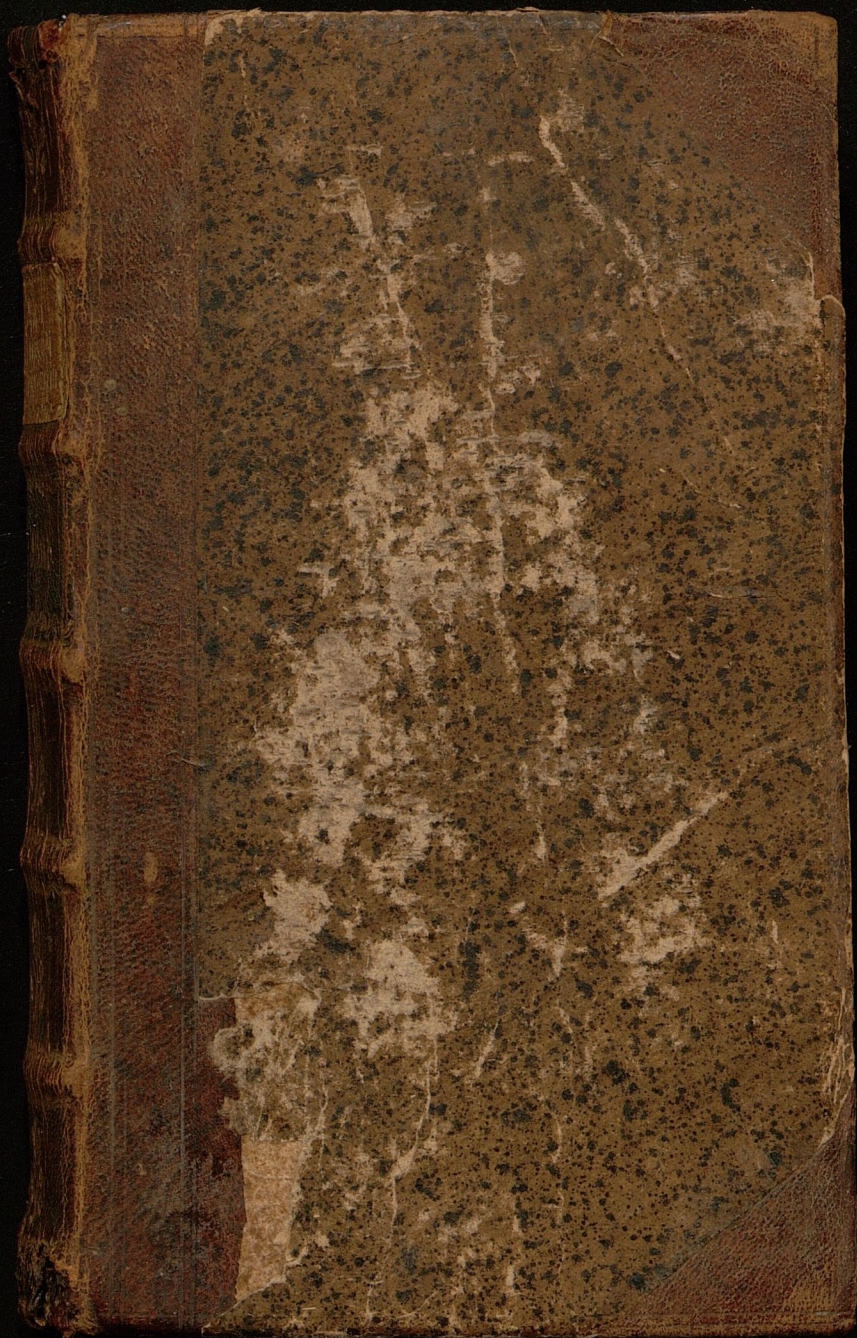




TM. 1228

D. Johann Jacob Plitts
Theologische
Untersuchungen.



Des ersten Bandes drittes Stück.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Gottlieb Garbe.

1765.



Zweiter Teil.

Worin die Einwürfe der Deisten gegen die Sittenlehre der christlichen Religion untersucht und beantwortet werden.

Erstes Hauptstück.

Von denen Einwürfen der Deisten wider die Sittenlehre der christlichen Religion in Absicht auf die Pflichten gegen Gott.

§. 101.

Da durch die Sittenlehre der christlichen Religion die in der H. Schrift gegründete Lehre von dem rechtmäßigen Verhalten der Christen verstanden wird, dieses aber die Pflichten in sich begreiffet, welche sie theils gegen Gott, theils gegen sich selbst, theils gegen den Nächsten, theils gegen einzelne Gesellschaften zu beobachten haben; so sind, auf diese vier Arten der Pflichten auch besonders die Einwürfe der Deisten gerichtet: welche demnach gar füglich in eben so vielen Hauptstücken untersucht und beantwortet werden können.

U 2

§. 102.

Was die Pflichten in Absicht auf Gott an-
 betrifft, so sind die Einwürfe, welche sie dagegen
 machen, theils allgemeine, theils einzelne und beson-
 dere. Die Allgemeinen sind auf alle diese Pflich-
 ten überhaupt gerichtet, und bestehen in folgen-
 den: 1.) Da Gott das allervollkommenste Wes-
 sen sey, und aus dem Besitze derer höchsten Vol-
 kommenheiten auch die größte Seligkeit folge, so
 könne ihm unmöglich etwas daran gelegen seyn,
 daß die Menschen gewisse Pflichten gegen ihn be-
 beobachten sollten, und folglich wäre alles, was die
 christliche Religion davon lehrete, unnöthig und
 überflüssig. Antw. Hierbei wird fälschlich vor-
 ausgesetzt, daß nur alsdenn gewisse Pflichten ge-
 gen einen andern zu beobachten wären, wenn
 derselbe dadurch entweder neue Vollkommenhei-
 ten erlangte, oder diejenigen, welche er schon hat,
 dadurch vermehret würden. Da es aber auch
 Pflichten giebt, welche in denen wesentlichen Vol-
 kommenheiten eines andern und unserm nothwen-
 digen Verhältnisse gegen denselben gegründet sind,
 so fällt dieser ganze einwurf weg. Obgleich die
 Vollkommenheiten und Seligkeiten Gottes durch
 den Gehorsam der Menschen nicht vermehret wer-
 den können, so stehen diese doch in einem solchen
 nothwendigen Verhältnisse gegen dieses allerhöch-
 ste Wesen, daß sie ihm nebst ihrer Daseyn auch
 ihre Erhaltung und alles gute zu danken ha-
 ben, woraus denn auch nothwendig folget,
 daß sie gewisse Pflichten gegen ihren allergrößten
 Wohlthäter beobachten müssen, obgleich dessen
 unend-

unendliche Eigenschaften dadurch nicht vermehret werden. 2.) Daß diese Pflichten gar zu sehr übertrieben würden, und die Beobachtung derselben der menschlichen Natur unmöglich sey, indem dabei so gar befohlen werde, man solle vollkommen seyn, wie der himmlische Vater vollkommen sey. Matth. 5, 48. Antw. Diesen Pflichten, welche man dem unendlichen und allerhöchsten Wesen schuldig ist, können nicht zu hoch getrieben werden, indem sie von unendlichem Umfange sind. Ist gleich die durch den Sündenfall so sehr verderbte Natur nicht vermögend, diese Pflichten aus eigenen Kräften zu beobachten, so kan sie doch durch die Gnade Gottes dazu tüchtig gemacht werden, wie wir solches nicht nur aus den gnädigen Verheissungen wissen, welche Gott in seinem Worte gegeben hat, sondern auch aus denen Exempeln der Heiligen, welche uns darin vorgestellt werden. Was den Befehl anbetrißt, vollkommen zu seyn, wie der himmlische Vater vollkommen ist, so wird hiermit nicht angezeigt, daß die Christen eben so große Vollkommenheiten erlangen könnten, wie Gott besizet, sondern, daß sie nach so großen Vollkommenheiten trachten müssen, als ihnen nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit zu erlangen möglich ist, in der von Gott vorgeschriebenen Ordnung ihm immer ähnlicher zu werden.

§. 103.

Die besondern Einwürfe der Deisten in Absicht auf das Verhalten der Christen gegen Gott sind

sind wider einzelne Pflichten gerichtet. Unter diesen Pflichten ist eine der vornehmsten das Gebeth; wodurch diejenige Beschäftigung eines Christen mit Gott verstanden wird, wobei er sein Verlangen nach der Beförderung seiner Wohlfahrt auf denselben richtet, und solches nach Beschaffenheit der Umstände entweder durch Bitten und Anrufen, oder durch Loben und Danken zu erkennen giebt. Gegen diese so edle und erhabene Pflicht des Christentums wenden die Deisten folgendes ein: 1.) Das Gebeth sey unnöthig, weil Gott alles in der Welt schon zum voraus verordnet und den Zusammenhang der Dinge von Ewigkeit her fest gesetzt hätte, den er um unsers Gebeths willen gewiß nicht unterbrechen würde. Antw. Es wird hiebei fälschlich vorausgesetzt, theils, daß bei dem Gebeth kein anderer Endzweck statt finde, als Gott um Abänderung gewisser Dinge anzurufen; theils, daß Gott bei der Bestimmung des Zusammenhangs der Dinge in der Welt nicht mit auf das Gebeth seiner Kinder gesehen habe. Da aber ausser der angeführten noch mehrere Absichten des Gebeths statt finden, Gott auch als ein allwissendes und allerweisestens Wesen auf das Gebeth seiner Kinder schon von Ewigkeit her gesehen hat, so fällt dieser Einwurf weg. 2.) Das Gebeth sey unnützlich, weil die Erfahrung lehre, daß es gar oft nicht erhört worden, und daß bei denen manchmal die Noth am längsten anhielte, die Gott am eifrigsten um Errettung aus derselben anriefen. Antw. Daraus folget weiter nichts, als daß Gott das Gebeth seiner Kinder nicht immer auf die Art erhö-

höre, welche ihnen nach ihrer gegenwärtigen Einsicht die beste zu seyn scheint. Da er aber das allerweiseste Wesen ist, und also auch am besten weiß, was seinen Kindern am nützlichsten sey, so erhöret er ihr Gebeth doch gewiß auf diejenige Art, welche für sie die beste ist. Wenn er auch ihre leibliche Noth noch länger anhalten läßt, wie es ihnen lieb ist, so giebt er ihnen doch dabei desto größern Trost in ihren Herzen, und ersetzt ihnen den Mangel gewisser leiblichen Güter durch solche, welche alle Schätze der Welt unendlich weit übertreffen. Ihrer leiblichen Noth aber macht er zu der Zeit ein Ende, welche er vor die beste erkannt hat.

§. 104.

Was die Pflicht des äußerlichen und öffentlichen Gottesdienstes anbelangt, so wenden die Deisten dagegen folgendes ein: 1.) Da Gott ein allwissender Geist sey, so sehe Er das Herz an und frage nichts nach dem äußerlichen und öffentlichen Dienste eines Menschen. Antw. Obgleich Gott als ein allwissendes Wesen bei dem ihm zu leistenden Dienste vornemlich auf das Herz siehet, so wird doch dadurch der öffentliche Dienst nicht ausgeschlossen, als welcher aus der rechten Beschaffenheit des Herzens nothwendig folgt, und wozu der Mensch um vieler göttlichen äußerlichen und öffentlichen Wohlthaten willen besonders auch verbunden ist. 2.) Der innerliche Gottesdienst werde durch den äußerlichen gehindert. Antw. Dieses Vorgeben ist so weit

von der Wahrheit entfernt, daß man vielmehr behaupten muß, es diene der recht eingerichtete äußerliche Gottesdienst zur Beförderung des innerlichen.

§. 105.

Daß ein rechtmäßiger Eid als ein Gottesdienst anzusehen sey, folget aus dem Begriff desselben unmittelbar. Er ist derowegen auch in manchen Umständen den Christen erlaubt, und kan nach Anleitung der H. Schrift in denen Fällen, wo es die Noth erfordert, und die Wahrheit nicht anders herausgebracht werden kan, mit gutem Gewissen geleistet werden. Die Deisten wenden aber dagegen ein, daß ein Christ gar nicht schwören könne und dürfe, weil der HErr Christus Matth. 5, 34. gesagt habe: Ihr sollt allerdings nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eine große Königsstadt; Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören: denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Sie berufen sich ferner auf Jac. 5, 12. Vor allen Dingen, meine Brüder! schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erden, noch mit einem andern Eide. Antwort: Weder in den Worten unsers Heilands noch in den Worten seines Apostels ist der Eid überhaupt verboten, wie aus dem Zusammenhange gar leicht gezeigt werden kan. Daraus erhellet nemlich, daß der HErr Christus nur diejenigen Eide verboten habe, welche bei den Juden

Juden sehr gewöhnlich waren, da sie nemlich bei dem Himmel, bei der Erden, bei Jerusalem und auch bei ihrem Haupte schwuren, in der vorgefaßten Meinung, daß solches kein rechter Eid sey, und sie also auch dasjenige, was sie dabei versprochen hätten, nicht zu halten brauchten. Solche Eide sollten den Bekennern der Religion Jesu durchaus nicht erlaubt seyn. In Absicht auf dieselben sagte er: ihr sollt allerdings nicht schwören. Diejenigen Eide aber, welche im Fall der Noth durch Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit geschehen, werden dadurch nicht verboten. Eben so verhält es sich auch mit den Worten Jacobi. Diese können nicht von einem gänzlichen Verbot alles Schwörens, sondern nur den falschen, unrichtigen und abgöttischen Eidschwüren erklärt werden, sowohl derer, die er ausdrücklich anführet, als auch derer, die denselben ähnlich sind, weswegen er den Zusatz beifüget: noch mit keinem andern Eide, nemlich von dieser Art.

Zweites Hauptstück.

Von den Einwürfen der Deisten wider die Sittenlehre der christlichen Religion in Absicht auf die Pflichten gegen uns selbst.

§. 106.

Wider die Pflichten, welche die Christen nach der Vorschrift der christlichen Sittenlehre gegen sich selbst beobachten sollen, machen die
A 5 Deisten

Deiffen mancherlei Einwendungen. Sie sagen nemlich, daß sie ganz unnatürlich, unvernünftig, ungereimt und lächerlich wären. Um diese bitteren Vorwürfe zu beweisen, so führen sie folgende Gründe an. 1.) Weil in der christlichen Sittenlehre befohlen werde, der Mensch solle sich selbst und sein eigen Leben hassen. Luc. 14, 26. Joh. 12, 25. Antw. In diesen Stellen heisset Hassen eben soviel als weniger lieben, und wird darin weiter nichts befohlen, als daß ein Christ sich selbst und sein eigenes Leben weniger lieben solle, wie den Herrn Christum, und sich vor aller unordentlichen Selbstliebe sorgfältig hüten. 2.) Weil in der christlichen Sittenlehre verboten werde, für den andern Morgen zu sorgen, welches doch die Einrichtung unserer Natur und Umstände selbst erforderte. Matth. 6, 34. Antw. Der Zusammenhang dieser Stelle mit dem Vorhergehenden lehret, daß nur die ängstlichen und mit einem Mißtrauen gegen Gott verbundenen Sorgen verboten seyen; diejenigen Sorgen, wobei der Mensch sich plaget. Hiedurch werden also die Sorgen, welche in der rechten Ordnung geschehen, nicht verboten. Diese rechte Ordnung aber bestehet darin, daß man bethe und arbeite, und also ein kindliches Vertrauen zu dem lieben himmlischen Vater habe, er werde es uns nicht fehlen lassen an irgend einem Guten.

§. 107.

3.) Weil sie fordere, man solle sein Auge ausreiffen, wenn es einen ärgert, und in diesem Falle

Falle auch seine Hand und seinen Fuß abhauen. Matth. 18, 8. 9. *Antw.* Dieses Gebot muß nicht in eigentlichem, sondern in uneigentlichem Verstande erklärt werden. Durch die Augen, Hände und Füße werden hier diejenigen Dinge und Personen verstanden, welche uns zu unserer Glückseligkeit so nothwendig zu seyn scheinen, wie die unentbehrlichsten Glieder unsers Leibes. Wenn nun ein Christ in der Gefahr wäre, durch solche Dinge und Personen zur Sünde verführt zu werden, so sollte er sich derselben lieber enthalten und sich von ihnen entfernen, als daß er durch Beibehaltung und sündliche Anwendung derselben die Gebote seines Gottes übertreten wolte.

4.) Weil sie verlangte, daß ein Christ sein Fleisch kreuzigen und auch das Kreuz willig auf sich nehmen und dem Herrn Jesu nachtragen solle. Gal. 5, 24. Matth. 16, 24. *Antw.* Da in der ersten Stelle durch das Fleisch nicht der natürliche Leib, sondern das sündliche Verderben verstanden werden muß, so ist auch das Kreuzigen nicht auf eine leibliche Weise zu erklären. Es wird mit diesem Ausdruck nichts anders angezeigt, als die ernstliche Bemühung der Christen, durch Gottes Gnade den sündlichen Lüssen und Begierden zu widerstehen, um die Herrschaft derselben immer mehr und mehr zu unterdrücken, wenn auch gleich die unangenehmsten Empfindungen der Natur damit verbunden seyn sollten. Durch das Kreuz aber, welches Christen dem Herrn Jesu geduldig nachtragen sollen, werden diejenigen Trübsale verstanden, welche sie in der Gemeinschaft mit Christo um ihres Glaubens willen

wollen ausstehen müssen, wobei sie aber die gewisse Versicherung haben, daß darauf eine ewige und über alle maßen wichtige Herrlichkeit erfolgen werde. Folglich ist diese gedultige Uebereignung des Kreuzes der wohlgeordneten Selbstliebe nicht zuwider, sondern völlig gemäß.

§. 108.

1.) Weil die christliche Sittenlehre befehle, daß ein Christ alles verkaufen solle, was er habe, und es den Armen geben. Matth. 19, 21. Luc. 12, 33. Antw. In der ersten Stelle ist kein allgemeiner alle Christen ohne Unterscheid angehender Befehl enthalten, sondern unser Heiland gab denselben nur dem reichen Jünglinge, der sich einbildete, ein großer Heiliger zu seyn, und die Gebote Gottes gehalten zu haben von seiner Jugend auf, aber noch nicht einmal den Anfang in der Selbst- und Weltverleugnung gemacht hatte. Diesen wolte er recht nachdrücklich überzeugen, wie viel ihm noch fehle, und ihn überführen, daß er noch lange nicht derjenige sey, wovor er sich bisher gehalten hätte. Das geschah denn auch, indem der Jüngling betrübt wegging, da er viel Güter hatte. Diese Gelegenheit ergrif der liebste Heiland, die Schwierigkeiten vorzustellen, welche den Stand der Reichen in Absicht auf die Seligkeit begleiteten. Wobei er doch auch zugleich versicherte, daß ein Reicher selig werden könne, wenn er sich in die von Gott vorgeschriebene Ordnung bringen liesse. In der zweiten Stelle ist auch kein allgemeiner Befehl enthalten,

ten, sondern nur eine auf gewisse Umstände sich beziehende Anweisung, daß nemlich einer von seinen Gütern gern so viel weggeben sollte, als zur Erhaltung der Armen erfordert wird; ja, daß er auch bereit seyn sollte, sein ganzes Vermögen hinzugeben, wenn solches die Ehre Jesu und das Beste seiner Kirche erforderte, indem er dabei gewiß versichert seyn könnte, daß ihn der allmächtige Herr dennoch versorgen werde. Was die Verheißungen anbetrifft, welche denen Armen gegeben sind, so sind solche eigentlich auf die Armen am Geiste gerichtet, zu welchen die Reichen dieser Erden auch gehören können und müssen, wenn sie wollen selig werden.

§. 109.

6.) Weil die christliche Sittenlehre das Gebot von der Selbstverleugnung enthielt. Matth. 16, 24. Antw. Wenn die Selbstverleugnung recht erklärt und verstanden wird, so ist sie der rechten Selbstliebe nicht zuwider, sondern vielmehr unter derselben begriffen; denn etwas verleugnen, heißt so viel, als ein geringeres Gut einem größeren nachsetzen. Da nun Gott das höchste Gut ist, und in der Vereinigung mit demselben die größte Glückseligkeit eines Menschen besteht, so folgt daraus, daß man etwas, wobei die Gemeinschaft mit Gott nicht erhalten werden kan, vor ein geringeres Gut ansehen, und lieber fahren lassen müsse, als daß man mit dessen Beibehaltung die Liebe Gottes verlieren sollte. Folglich ist man auch verbunden, seine eigene Bequemlichkeit, Reiz-

Neigung und Liebe der Liebe Gottes nachzusetzen und derselben aufzuopfern, wenn solche in einen Widerspruch kommen. Und dieses ist es, was bei der christlichen Selbstverleugnung verlangt wird. In diesen Fällen wird also nur ein Schein unserer Wohlfart der wahren nachgesetzt; welches gewiß als kein Verlust, sondern vielmehr als ein großer Gewinn anzusehen ist. Luc. 9, 24. 25.

§. 110.

Die Demuth, welche die christliche Sittenlehre einschärfet, wird zwar von manchen Deisten auch noch als ein Beweis angesehen, daß die Selbstliebe bei dem Christentum geschwächt und wohl gar ausgerottet werde; wie ungegründet aber dieses Vorgeben sey, wird ein jeder Unpartheischer aus folgender Antwort leicht ersehen. Die christliche Demuth ist der wohlgeordneten Selbstliebe ganz angemessen. Diese kan ohne jene unmöglich rechter Art seyn. Bei der rechten Selbstliebe darf doch keiner mehr von sich halten, wie sich gebühret, und seine Unvollkommenheiten nicht als Vollkommenheiten ansehen. Die wahre Selbstliebe darf einem seine Sünden und Mangel nicht verbergen, sondern man muß dieselben dabei aufrichtig erkennen, und die von Gott angezeigten Mittel recht brauchen, um davon befreiet zu werden. Man muß das Gute, so einem zu Theil geworden, nicht sich selbst, sondern allein dem treuen himmlischen Vater zuschreiben, von welchem alle gute und vollkommene Gaben zu uns herabkommen. Wenn wir dieses alles mit einem

Worte

Worte ausdrücken wollen, so heist es: Man muß bei der rechten Selbstliebe auch zugleich wahre Demuth haben. Hierin ist nichts enthalten, welches der vernünftigen und christlichen Selbstliebe zuwider wäre.

§. III.

Ferner meinen auch manche Deisten, daß die Christliche Sittenlehre der natürlichen Empfindung dadurch gar zu sehr widerspräche, weil sie verlange, der Mensch solle mehr für seine Seele als für seinen Leib sorgen. Antw. Wenn dieses auch gleich der natürlichen Empfindung des Menschen zuwider ist, so ist es doch deswegen nicht vor ungegründet und unrecht zu halten. Denn die Rechtmäßigkeit unserer Pflichten muß nicht nach unserer natürlichen Empfindung, sondern nach der göttlichen Vorschrift und wesentlichen Beschaffenheit der Dinge untersucht werden. Da nun die Seele weit edler ist, wie der Leib, unsere Sorge aber nach dem innerlichen Werthe der Dinge eingerichtet seyn muß, so ist es der Vernunft sehr gemäß, der Sorge für den Leib die Sorge für die Seele vorzuziehen. Es wird deswegen die Sorge für den Leibe und das Irdische nicht an sich selbst vor sündlich erklärt, sondern sie wird es erst alsdann, wenn die Sorge für die Seele und das Ewige entweder ganz versäumt, oder doch nicht recht beobachtet wird.

§. II2.

Endlich wird auch das noch als ein Beispiel von dem Widerspruch der christlichen Sittenlehre gegen

gegen die Selbstliebe angeführt; daß Matth. 5. 39. 40. befohlen worden, man solle dem, der einem einen Streich auf den rechten Backen giebt, auch den Linken darbiehen; und dem, der einem den Rock nähme, auch den Mantel lassen, und also den Beleidigungen nicht nur nicht widerstehen, sondern auch so gar noch mehr Gelegenheit dazü geben. *Utrw.* Es sind diese Worte nicht in eigentlichem Verstande zu erklären, sondern als Sprüchwörter anzusehen, womit denen Christen nichts anders als die Geduld in denen Leiden und Verfolgungen empföhlen wird, welche ihre Feinde gegen sie ausübeten. Sie sollten nach dieser Vorschrift nicht Böses mit Bösem vergelten, sich an ihren Feinden nicht selbst rächen, sondern mit Geduld die Beleidigungen ertragen und ihren Widersacher mit Liebe und Freundlichkeit zu gewinnen suchen. Es gehen diese Worte zwar in gewisser Absicht auf alle Christen aller Zeiten, eigentlich und zunächst richtet doch aber der Herr Christus hierbei seine Gedanken insonderheit auf die damaligen Bekenner seines Namens, und wolte sie dadurch unterweisen, wie sie sich in denen ihnen bevorstehenden Verfolgungen zu verhalten hätten. Sie sollten nemlich, da sie von der ordentlichen heidnischen Obrigkeit keine rechte Hülfe in Ansehung derer ihnen zugefügten Beleidigungen sich versprechen konnten, dieselben lieber mit Geduld ertragen, als daß sie sich darüber bei der Obrigkeit beschweren wolten, die ihnen doch nicht beistehen, sondern nur das Uebel noch ärger machen würde. Hiedurch wurde aber denen Christen nicht verboten, wenn sie erst unter christlicher

Obrig.

Obrigkeit leben würden, dieselbe um Schutz und Beistand gegen ihre Feinde zu bitten. Es ist demnach in diesen Worten eben so wenig etwas der wohlgeordneten Selbstliebe widersprechendes enthalten, als in dem Sage: daß man ein geringes Uebel mit Geduld ertragen solle, um ein größeres dadurch zu vermeiden.

Drittes Hauptstück.

Von den Einwürfen der Deisten gegen die Sittenlehre der christlichen Religion in Absicht auf die Pflichten gegen den Nächsten.

§. 113.

Da das Christentum befelet, daß ein Mensch seinen Nächsten lieben solle, wie sich selbst, so wenden die Deisten dagegen ein: 1.) Das sey unmöglich, indem man sich dabei den Nächsten vorstellen müste, wie sich selbst, und eben dasjenige gegen ihn beobachten, was man sich selbst schuldig wäre; welches doch ohne gänzliche Aufhebung unserer Natur nicht geschehen könnte. Antw. Es wird mit dem Gebot, den Nächsten zu lieben als sich selbst, nicht angezeigt, daß ein Mensch sich seinen Nächsten als sich selbst vorstellen und in allen Stücken eben so mit ihm, wie mit sich selbst umgehen sollte, sondern nur, daß er mit eben der Treue und Aufrichtigkeit dessen Bestes befördern solle, welche er in seinen eigenen Sachen beweiset. 2.) Das sey mit unserm eigenen gar zu großen Schaden verbunden, indem

B

dar-

daraus folgen würde, daß die Gemeinschaft der Güter eingeführet und dem Nächsten eben so viel davon mitgeteilet werden müste, als wir vor uns selbst behielten. Antw. Das folget nicht aus der Pflicht der Liebe zu dem Nächsten. Es giebt Stufen in derselben. Ein jeder ist sich selbst am nächsten. Seine Kinder und Blutsfreunde gehen ihn auch näher an, wie fremde Menschen. Wenn also die Pflichten gegen Fremde mit denen gegen sich selbst und die Seinigen in Streit kommen, und nicht zugleich beobachtet werden können, so gehen die letzten billig vor. Wenn aber kein Widerspruch unter denselben entsteht, so sind sie alle ohne Unterschied zu beobachten. 3.) Das sey gefährlich, indem wir also auch die Gottlosen lieben und ihnen auf ihren bösen Wegen beförderlich seyn müßten. Antw. Das letzte folget nicht aus der Liebe, die man auch auf gewisse Weise gegen die Gottlosen beweisen soll. Diese erstrecket sich nicht so weit, daß man auch ihr Verhalten billigen sollte, sondern man soll die Liebe zu ihnen durch die ernstliche Bemühung sie zu bessern beweisen. Dieses kan geschehen ohne den geringsten Anteil an ihrem sündlichen Verhalten zu nehmen.

§. 114.

Daß ein Mensch verbunden sey, seine Eltern, Kindern, Geschwistern und Bluts-Freunde besonders zu lieben, lehrt uns schon die gesunde Vernunft, und die H. Schrift bestätigt diese Pflicht noch mit mehrern Gründen. Aber die Deisten machen

machen der christlichen Sittenlehre daher einen großen Vorwurf, weil sie befehle, daß ein Christ seinen Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüdern und Schwestern hassen solle. Luc. 14, 26. Antw. In dieser Stelle muß das Wort Sassen nicht in seiner strengen Bedeutung genommen werden, daß es so viel anzeigen sollte, als einen Wohlgefallen an den Unvollkommenheiten und dem Schaden seiner nächsten Blutsfreunden haben und solchen auf alle Weise zu befördern suchen, sondern es heißt hier eben so viel, als weniger lieben. Daß diese Bedeutung hier Statt finde, erhellet sehr deutlich aus der Parallelstelle Matth. 10, 37. wo der Herr Christus sprach: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht Werth. Die Absicht unsers Heilandes war demnach in diesen Worten keine andere, als nur seinen Jüngern und Bekennern zu befehlen, daß sie zu ihm eine größere Liebe haben sollten, als zu ihren natürlichen Blutsfreunden; daß sie diese nicht stärker lieben sollten, wie ihn; daß sie aus Liebe zu ihnen niemals denen Pflichten des Christentums zuwider leben sollten. Er verbot also in diesen Worten nicht überhaupt die Liebe zu den nächsten Blutsfreunden, sondern die zu weit getriebene Liebe gegen dieselben, und besonders gegen solche, die jemanden von seiner ernstlichen Nachfolge und von dem Bekenntnisse des wahren Christentums abhalten wolten. Der Haß gegen dieselben zeigt also kein Vergnügen an ihrem Schaden an, sondern nur eine Weigerung, dasjenige zu thun, was sie von einem haben wolten, da sie begehren, daß man dem Herrn Christe

B 2

flo

1 - sto nicht folgen solle. Dieses Verhalten schließt denn auch zugleich eine ernstliche Bemühung in sich, diejenigen Blutsfreunde, welche noch sehr weit von dem wahren Christentum entfernt sind, dahin zu bewegen, daß sie ebenfalls aufrichtige Bekenner desselben werden. Daß dieses aber die Wirkung einer wahren Liebe sey, wird niemand leugnen können.

§. 115.

14
Ferner wenden die Deisten ein: daß die christliche Sittenlehre die Liebe gegen den Nächsten in gewissen Stücken zu hoch treibe. Dieses zu beweisen, berufen sie sich theils auf den Befehl, sein Leben für die Brüder zu lassen 1 Joh. 3, 16. theils auf das Gebot zu leihen, ohne etwas wieder zu hoffen Luc. 6, 34. 35. : folglich weder jährliche Zinsen, noch auch Wiederbezahlung des Capitals sich zu versprechen. Antw. In der ersten Stelle wird nicht befohlen, daß ein Christ in eben der Absicht, wie der Heiland gethan hat, das Leben für die Brüder lassen sollte: auch nicht, daß er für solche, die den Tod verdienet haben, sein Leben darbiehen sollte, um an ihrer Stelle zu sterben; sondern nur, daß er in dem Nothfall bereit seyn sollte, mit Gefahr seines eigenen Lebens dem Nächsten Liebesdienste zu beweisen. Es ist also kein allgemeiner, sondern ein nur auf gewisse Fälle sich erstreckender Befehl in diesen Worten enthalten. So machte es der Apostel Paulus nach Besch. 20, 24. So machten es auch die übrigen Aposteln es HErrn, als welche bei
der

der Predigt des Evangelii in die größte Lebensgefahr kamen, aber sich doch dadurch nicht von der treuen Verwaltung ihres Amtes abhalten ließen. So sollen es auch noch alle rechtschaffene Lehrer und wahre Christen machen, und sich von dem, was Amt und Gewissen von ihnen fordert; von der Verweisung einer wahren Liebe gegen die elenden Brüder, durch keine Gefahr abhalten lassen. In der andern Stelle wird es nicht vor unrecht erklärt, daß jemand um billige Zinsen ausleihe, und sich nach einer gewissen Zeit das ganze Capital wieder geben lasse; sondern nur gesagt, daß dieses eben kein sonderlich groß und ruhmwürdiges Werk seye, indem das auch die Heiden und Sünder thaten: wer aber alsdenn zu leihen bereit sey, wenn er einem würdigen Armen helfen und sich doch keine Wiedervergeltung versprechen könne, der beweiße dadurch, daß er es in dem Christentum schon weit gebracht habe.

§. 116.

Endlich wenden die Deisten auch noch gegen den Befehl, daß man seinen Feind lieben solle, verschiedenes ein, indem sie sagen: 1.) diese Liebe sey unbillig und der menschlichen Natur ganz zuwider. Antw. Da in der Liebe gegen den Nächsten überhaupt nichts unbilliges und unnatürliches enthalten ist, so kan auch die Liebe gegen die Feinde nicht davor gehalten werden, weil der Feind eben sowohl, wie ein anderer Mensch, unser Nächster ist. Es folget auch diese Liebe aus der wohlgeordneten Liebe zu uns selbst offenbar, indem mit dem Haß unmöglich eine wahre

Ruhe des Gemüths verbunden seyn kan, welche doch die größte Glückseligkeit dieses Lebens ausmachet. Es ist auch warscheinlich, daß der Feind durch die Liebe, welche ihm der, den er hasset, erzeiget, endlich werde gewonnen und zur Gegenliebe bewogen werden. Solalich sorget der allemal besser für seine eigene Wohlfart, welcher den Feind liebet, als welcher ihn hasset. Ueberdies gehöret auch die Liebe gegen die Feinde unter diejenigen Mittel, wodurch sich einer in sehr vielen Tugenden zugleich üben kan, und wodurcher versichert wird, daß er es in der Tugend weiter gebracht habe, wie die, so ihren Freund hassen. Da nun die Tugend auch ein wahres Mittel zur Beförderung unserer Glückseligkeit ist, so sind wir um der Liebe unserer selbst willen auch zur Liebe der Feinde verbunden. Folglich ist darin nichts unnatürliches enthalten. Soll aber mit diesem Vorwurf so viel angezeigt werden, daß es der menschlichen Natur an hinlänglicher Kraft fehle, die Feinde zu lieben, so geben wir dieses zwar zu, leugnen aber, daß diese Pflicht deswegen verworffen werden müsse. Denn was uns durch eigene Kräfte in dieser Absicht unmöglich ist, dazu können wir durch Gottes Gnade hinlängliches Vermögen erlangen.

2.) Sie sey dem Ausspruche Pauli Röm. 12, 20. zuwider, als welcher versichere, daß ein Christ seinem Feinde werde feurige Kolen auf sein Haupt samlen. Antw. Der Verstand diese Worte kan unmöglich seyn, daß ein Christ dem Feinde werde wehe thun und große Strafen über ihn bringen, sondern, daß er werde durch die Wohlthaten sein Herz erweichen, es zur Versöhnlichkeit und

und Liebe bewegen. Das Vergleichungsstück be-
steht darin, daß, wie feurige Kolen eine Kraft
haben, harte Sachen zu erweichen, so hätten
auch die denen Feinden erwiesene Wohlthaten die
Kraft, die harten Herzen derselben zu ändern
und sie mit wahrer Liebe zu erfüllen. Daß dies
die Meinung des Apostels sey, sehen wir aus
dem Zusammenhange gar deutlich. Denn in dem
vorhergehenden hatte er zum Frieden, Versöhn-
lichkeit und wohlthätigen Liebe gegen die Feinde
ermahnet, und nun setzte er gleich hinzu, dadurch
werde man feurige Kolen auf sein Haupt sam-
len, folglich führte er hiemit eine gute Wirkung
an, welche durch die Liebe der Feinde erhalten
werden solle. Deswegen setzt er auch gleich hin-
zu: Laß dich nicht das Böse überwinden, son-
dern überwinde das Böse mit Gutem. 3.) Dar-
aus würde folgen, daß man auch den Teufel und
die bösen Engeln lieben müßte. Antw. Diese
Folge leugnen wir gänzlich. Denn die Liebe ge-
gen die Feinde, welche das Christentum befelet,
folgt aus der Liebe Gottes und des Nächsten.
Da aber der Teufel kein Gegenstand der Liebe
Gottes ist und auch nicht unter dem Namen
unsers Nächsten mitbegriffen werden kan; aus
der Liebe zu ihm aber nicht der geringste Vorteil,
sondern vielmehr der größte Schade erfolgen wür-
de, so sind wir ihm als einem abgesagten Feinde
Gottes auch nicht die geringste Liebe schuldig.
4.) Wenigstens würde doch daraus folgen, daß
man auch die Sünden und Laster lieben müßte,
welche an unsern Feinden zu finden wären. Ant-
wort: Dieses folget auch nicht, indem man ei-

nen Unterschied machen muß zwischen der Person und ihren Handlungen. Die Person kan man gewissermaßen lieben, ohne einen Wohlgefallen an ihren Handlungen zu haben.

Viertes Hauptstück.

Von den Einwürfen der Deisten gegen die Sittenlehre der christlichen Religion in Absicht auf die Pflichten gegen das gemeine Wesen, oder ganze Gesellschaften.

§. 117.

Wenn die Deisten beweisen wollen, daß die Sittenlehre der christlichen Religion dem gemeinen Wesen und ganzen Gesellschaften schädlich sey, so berufen sie sich theils auf die Verbote, theils auf die Gebote derselben. Ueberhaupt halten sie davor, daß manche Laster einzelner Personen dem gemeinen Wesen nützlich wären. Derowegen sehen sie es als eine Unvollkommenheit der christlichen Sittenlehre an, daß sie alle Laster ohne Unterschied verbiete. Antw. Bei diesem Einwurf wird entweder ein ganz unrichtiger Begriff von Tugend und Laster angenommen, oder es wird damit etwas ganz falsches behauptet. In dem ersten Falle wird die Tugend darin gesetzt, daß man nicht die geringste Neigung zu irdischen Gütern und Bequemlichkeiten mehr habe; im Gegentheile wird alles, wobei sich eine solche Neigung äußert, vor ein Laster gehalten. Da aber nicht eine jede Neigung zu irdischen Gütern sündlich ist, sondern nur dieze-

nige,

nige, wobei höhere Pflichten versäumt werden, so kan ein wohlgeordnetes Verlangen nach irdischen Gütern mit der wahren Tugend bestehen, und ist folglich eine Handlung, welche darin ihren Grund hat, nicht vor lasterhaft zu halten. In dem andern Falle wird bei diesem Einwurf etwas ganz falsches zum Grunde gelegt, daß nemlich die Laster einzelner Personen zum Besten des gemeinen Wesens etwas beitragen könnten. Das kan man zwar nicht leugnen, daß z. E. durch die Ausschweifung und Verschwendung eines reichen Menschen einer und der andere etwas gewinnt, aber viele andere werden doch dadurch unglücklich gemacht, denen der Verschwender, wenn er alles durchgebracht hat, nicht bezahlen kan, was er ihnen schuldig ist. Folglich hat das gemeine Wesen im ganzen allemal Schaden von der ausschweifenden Lebensart einzelner Mitglieder. Folglich ist die christliche Sittenlehre einem State sehr nützlich, da sie alle Laster verbietet.

§. 118.

Insbefondere sehen die Deisten es als ein dem gemeinen Wesen sehr schädliches Verbot an: 1.) daß die Christen nicht für die leibliche Nahrung sorgen solten, Matth. 6, 25 - 34. Phil. 4, 6. Antw. Diese angeführten Stellen beweisen nicht, daß ein Christ gar keine Sorge für irdische Dinge haben dürfte, sondern es sind in denselben nur die ängstlichen, übertriebenen und sündlichen Sorgen für das Irdische verboten, welche mit einem rechten Vertrauen auf Gott und der höchstnöthigen Sorge für die Seele nicht

bestehen können, wie schon oben S. 106. bemerkt ist. Folglich kan ein Christ allemal in der rechten Ordnung auch für das Leibliche sorgen. 2.) Daß sie nicht nach hohen Dingen trachten sollten Röm. 12, 16. Antw. Die Redensart, nach hohen Dingen trachten, heisset in der Schrift so viel als stolz und hochmüthig seyn. Dieses verbietet aber der Apostel in der angeführten Stelle, und ermahnet im Gegenteil zur Demüt. Folglich ist den Christen nicht verboten, in der rechten Ordnung nach Ehre zu trachten und sich durch gute Handlungen um ein gutes Urtheil bei andern zu erwerben. 3.) Daß sie die Pflichten der Höflichkeit nicht beobachten und niemanden grüßen sollten. 2 B. Röm. 4, 29. Luc. 10, 4. 2 Joh. v. 10. 11. Antw. Es ist hier nicht sowohl die Höflichkeit und das Grüßen überhaupt verboten, als vielmehr eine besondere Art desselben unter gewissen Umständen. In den beiden ersten Stellen wurde nemlich wegen nöthiger Eilefertigkeit diejenige Art des Grüßens verboten, da man sich in ein weitläuftiges und vertrauliches Gespräch mit dem andern einlies. Dieses litten aber die Umstände nicht, auf welche in den angeführten Stellen gesehen wird, indem solche die eilsfertigste Beschleunigung erforderten. In der dritten Stelle wird gleichfalls eine solche Art der Höflichkeitsbezeugung gegen einen die Lehre Christi verachtenden Menschen verboten, wobei man eine vertrauliche Freundschaft zu ihm haben und sich seiner gefährlichen Irrtümer theilhaftig machen würde. Folglich ist hier nur ein unter gewissen Umständen gegebenes Verbot, welches aber ohne

ne

ne die gewaltsamste Verdrehung nicht in ein Allgemeines verwandelt werden kan. Denn wie sehr die christliche Sittenlehre die Pflichten der Höflichkeit einschränke, solches sehen wir unter andern aus Phil. 4, 8.

§. 119.

Von denen Geboten der christlichen Sittenlehre führen die Deisten besonders diejenigen als dem gemeinen Wesen schädliche an, in welchen einem Christen befohlen wird, sein Fleisch zu kreuzigen, den Armen reichlich zu geben, sich selbst zu verleugnen, der Demut sich stets zu befeigen, die Feinde zu lieben, den Beleidigern nicht zu widerstehen, die nächsten Blutsfreunde zu hassen, keinen武者 zu nehmen und denen gutes zu thun, die einem doch böses erweisen. Da aber hierauf schon in dem Vorhergehenden geantwortet ist, §. 106. u. 116. so will ich solches hier nicht wiederholen. Man wird aber daraus leicht erkennen, wie falsch das Deistische Vorgehen sey, daß ein solches Land, worin lauter rechtschaffene Christen wohneten, welche die Vorschriften der christlichen Sittenlehre aufs genaueste beobachteten, unmöglich in einen glückseligen Zustand kommen würde, besonders, wenn es von lauter solchen Nachbarn umgeben wäre, welche sich aus der mutwilligen Uebertretung der christlichen Gesetze kein Gewissen machten. Es würden zwar solche wahre Christen mancherlei Leiden und Verfolgungen auszustehen haben, aber sie könnten doch auch des almächtigen Beistandes Gottes und seines Segens gewiß versichert seyn.

§. 120.

§. 120.

Ferner sehen es die Deisten als eine sehr gefährliche Lehre des Christentums an, da es die Glaubigen allein vor die rechtmäßigen Besitzer ihrer Güter erklärt, Matth. 5, 5. 1 Cor. 3, 22. Antw. In der ersten Stelle wird nicht nur auf die starke Ausbreitung der christlichen Religion in der ganzen Welt gezelet, als welche die Feinde des christlichen Namens durch alle ihre Verfolgungen nicht würden verhindern können, sondern auch versichert, daß ein sanftmütiger glaubiger Christ hier auf Erden soviel von zeitlichen Gütern haben werde, als zu seiner wahren Wohlfahrt nöthig wäre. Eben dieses letztere wird auch in der zweiten Stelle bestätigt und zugleich gezeigt, daß alles denen Glaubigen zu Diensten stehe und sowohl im Reiche der Natur, als auch der Gnaden, zu ihrem Besten eingerichtet sey. Folglich wird dadurch das Eigentumsrecht denen rechtmäßigen Besitzern ihrer Güter keinesweges streitig gemacht.

§. 121.

Ungleich wollen die Deisten daher beweisen, daß die Sittenlehre des Christentums dem Wohl des gemeinen Wesens widerspräche, weil sie die Christen von allen Abgaben an die Obrigkeit freispreche, wie aus Matth. 17, 26. erhelle, wo Christus zu Petro gesagt habe, daß die Kinder von der Entrichtung des Zolls und der Zinse an die Obrigkeit frei wären. Antw. Hiemit zeigt der Herr Jesus nur an, daß er vor seine Person, da er der Sohn des Königs aller Könige
sey,

sen, zwar billig mit der abgeforderten Steuer verschont werden sollte, weil die Königlichen Kinder frei wären, er wolle sich aber dieses seines schärfsten Rechts nicht bedienen, sondern das Verlangte bezahlen. Es ist also in diesen Worten nichts enthalten, welches christliche Untertanen berechtigen könnte, sich der Bezahlung dessen, was sie der Obrigkeit schuldig sind, zu weigern. Denn diese Pflicht wird Matth. 22, 21. und Röm. 13, 7. gar nachdrücklich eingeschärft.

§. 122.

Nach dem Vorgeben der Deisten soll auch dieses noch ein Beweis von der Schädlichkeit der christlichen Sittenlehre in Absicht auf das gemeine Wesen seyn, weil sie die Gläubigen von der weltlichen Gerichtbarkeit und obrigkeitlichen Gewalt ausnehme, wie aus 1 Cor. 2, 15. 6, 1. ff. zu ersehen. Antw. In der ersten Stelle ist nicht von dem obrigkeitlichen Richteramte, sondern von der Beurteilung geistlicher Sachen die Rede, wozu der natürliche durch heidnische Vorurteile verblendete Mensch nicht fähig sey, sondern nur der durch den Geist Gottes erleuchtete Christ, der sich denn auch durch kein Urtheil eines andern irre machen lasse, weil die göttliche Wahrheiten nicht von den Aussprüchen weltlicher Richterstühle abhängen. In der andern Stelle aber siehet es Paulus als einen Fehler unter den Christen zu Corinth an, daß sie, wenn Streitigkeiten unter ihnen und den Heiden entständen, gleich zu den heidnischen Richterstühlen liefen, da sie doch besser thun würden, wenn sie sich auf eine freundschaft

schaftliche Weise vertragen, zumal sie sich bei den heidnischen Richtern wegen ihres großen Hasses kein Recht zu versprechen hätten. Dieses gieng also besonders die Christen zu Corinth an, und folget in Absicht auf andere nur diese allgemeine Lehre daraus, daß ein Christ manchmal lieber das Unrecht leiden, als durch zustrenge Befolgung seines Rechts zu Aergernissen und noch größeren Streitigkeiten Gelegenheit geben sollte.

§. 123.

An den Ehegesetzen der christlichen Sittenlehre finden die Deisten auch verschiedenes zu tadeln. Ausser dem, daß sie meinen, es wären solche gar zu strenge, geben sie noch zweierlei als schädlich für das gemeine Wesen an, nemlich theils, daß sie die Vielweiberei gänzlich verbiete, theils die Ehescheidung nur in dem einzigen Falle des Ehebruchs vor erlaubt hielte. Antw. 1.) Die Ehegesetze sind keinesweges zu scharf und zu strenge, indem sie nichts anders verbieten, als was ein jeder Mensch, der sich durch seine Lüste nicht in das Verderben stürzen will, verabscheuen muß. 2.) Daß die Vielweiberei dem Staate sehr nützlich seyn werde, ist nicht nur unerweislich, sondern auch erweislich falsch, indem die Erfahrung aus denen Ländern der Unglaubigen, wo sie eingeführet ist, das Gegentheil beweiset. Ingleichen ist auch falsch, daß sie im alten Testamente sollte erlaubt gewesen seyn. Dieses kan niemals erwiesen werden, obgleich nicht geleugnet werden kan, daß sie Gott aus gewissen Ursachen geduldet habe. 3.) In den beiden Stellen Matth. 5,

32. und Cap. 19, 9. wird zwar nur der einzige Fall des Ehebruchs als eine rechtmäßige Ursache der Ehescheidung ausdrücklich angeführt, es wird aber dabei in der Grundsprache ein solches Wort gebraucht, das von einer allgemeinen Bedeutung ist, daß alle gleichgültige Fälle, in welchem der Endzweck des Ehestandes nicht erhalten werden kan, darunter mitbegriffen werden. Ueberdies ist zu merken, daß unser Heiland hier mit den Juden und Pharisäern zu thun gehabt habe, welche glaubten, daß auch um solcher geringen Ursachen willen die Ehe geschieden werden könnte, die ihnen durch mündliche oder schriftliche Ueberlieferungen bekannt gemacht waren. Unter allen diesen von ihnen angeführten Ursachen war aber keine zur Ehescheidung hinlänglich, als die eheliche Untreue. Daraus folget also nicht, daß es nicht auch noch andere Ursachen geben können, aus welchen eine Ehe geschieden werden müste.

§. 124.

Endlich machen die Deisten zum Nachtheil der christlichen Sittenlehre auch noch eine doppelte Anmerkung. 1.) Es habe Staten gegeben, die ohne die christliche Religion den höchsten Gipfel der Ehre und des Glücks erreicht hätten. Antwort: In solchen Staten sind doch die natürlichen Gesetze, welche das Christentum noch mehr erleutert und einschärfet, beobachtet worden. Auf diese Art haben sie zwar ein gewisses Ansehen und Glück erhalten, es würde aber solches doch noch viel größer gewesen seyn, wenn auch diejenigen Gesetze des Christentums in denselben bekannt gewesen

fen und beobachtet worden wären, wodurch die innerliche Ruhe erhalten und die wahre Tugend in allen Stücken aufs möglichste befördert werden kan. 2.) Es habe viele christliche Staten gegeben, in welchen es gar schlecht ausgesehen hätte, und wenige Spuren von der Glückseligkeit zu finden gewesen wären, welche das Christentum seinen Anhängern verheissen. Antw. Das kommt daher, weil nicht alle, die sich Christen nennen, solche auch in der That sind. Ein Land führet oft nur den Namen von der christlichen Religion und werden gar wenige rechtschaffene Christen darin gefunden. Daher ist es auch kein Wunder, wenn diejenige Glückseligkeit nicht bei den Einwohnern desselben angetroffen wird, welche nur eine Folge des wahren Christentums und der ungeheuchelten Gottseligkeit ist. Wenn ein Land lauter wahre Christen zu Einwohnern hätte, so würde man gewiß auch davon sagen können: daß es im Segen des Herrn liege. Inzwischen, ob es gleich an solchen Ländern fehlet, in welchen alle und jede Einwohnere als wahre Christen angesehen werden könnten, so giebt es doch noch manche Beispiele einzelner Personen, welche den großen Nutzen des wahren Christentums auch in dem gemeinen Wesen bei ihrem äusserlichen Beruf erfahren, und dadurch den Satz bestätigen, daß keine Sittenlehre so herrlich und vortreflich und dem State so nützlich sey als die christliche.



Unter:

I I.

U n t e r s u c h u n g

des

richtigen Verstandes

der Worte Pauli

I Thessalonicher 4, 15.

Das sagen wir euch, als ein
Wort des HErrn, daß wir, die
wir leben und überbleiben in der
Zukunft des HErrn, werden des
nen nicht vorkommen, die
da schlafen.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

三

Erbeno 2328. 10/11/17

11227 911984 99

Dgem
erst
we
gen
Ch
rüh
der
den
ckun
ten



Vorerinnerung.

Die angeführte Schriftstelle aus dem ersten Briefe an die Etheſſalonicher verdient eine genaue und unparteiſche Unterſuchung. Dem erſten Anſehen nach kommt es einem ſo vor, als wenn ſich Paulus in derſelben mit unter diejenigen gerechnet hätte, welche die Zeit der Zukunft Chriſti zum Gericht erleben würden. Der berühmte Grotius hat auch wirklich gemeynet, daß der Apoſtel in dieſen Gedanken geſtanden hätte; denn er machet bei dieſer Stelle folgende Anmerkung: Paulus hat allerdings davor gehalten, es könnte ſeyn, daß er zur Zeit des al-

gemeinen Gerichts noch lebete, wie nicht nur aus diesen deutlichen Worten erhellet, sondern auch aus 1 Cor. 15, 51. 52. 53. und 2 Cor. 5, 1. 2. 3. Dieses war bei ihm eine Muthmaßung, wie die von der Reise zu den Corinthern und nach Ephesus, und viele mehrere von dieser Art, wohin auch die Worte Samuelis, 1 Sam. 16, 6. und Nathans, 2 Sam. 7, 3. gehören. Derohalben ist gewiß, daß derjenige Unterschied ihm von Christo geoffenbaret sey, welcher unter den frommen Menschen seyn werde, nicht aber, in welcher Classe er selbst seyn werde. Denn dasjenige, was Paulus in dieser Sache lieber gewolt hätte und vor warscheinlicher hielte, ist nicht wirklich geschehen, doch hat er davon keinen Schaden gehabt. Mehrere Schriftausleger haben diese Meynung ebenfalls angenommen. Da aber dieselbe dem göttlichen Ansehen der Paulinischen Briefe offenbar widerspricht, so kan sie unmöglich Beifall verdienen. Denn, da Paulus nicht wirklich den Tag des jüngsten Gerichts erlebt hat, so würde daraus folgen, daß er sich in einer Sache von großer Wichtigkeit geirret und betrogen hätte. Wenn es aber möglich gewesen wäre, daß

er

er sich einmal betrogen und in einer Glaubenslehre geirret hätte, so hätte solches auch mehrmals geschehen können. Folglich würden seine Schriften nicht vor göttlich gehalten werden können. Wenn aber die Schriften Pauli um ihr göttliches Ansehen kämen, so würden auch die übrigen Bücher der H. Schrift solches verlieren; und also würde die ganze H. Schrift nicht mehr vor den einzigen Erkenntnisgrund der Glaubenslehren der christlichen Religion gehalten werden können. Dieses ist ein Vorwurf, den die Deisten und Religionspötker der H. Schrift sehr oft gemacht haben. Damit man ihnen nun nicht die Waffen in die Hände gebe, womit sie unsere eigene Festung bestreiten könnten, so kan die angeführte Grotianische Erklärung unmöglich angenommen werden. Es ist dieselbe auch dem ganzen Zusammenhange und andern Schriftstellen offenbar zuwider. Wir müssen demnach auf eine andere Erklärung dieser Worte bedacht seyn. Und dieser will ich die gegenwärtige Untersuchung widmen. Ehe ich aber meine Meinung von dem richtigen Verstande dieser Worte vortrage, will ich vorher einige Aufsätze von zween Englischen Gelehrten, die ich in der Englischen Monatschrift, so den Titel hat: Gentlemen's Magazine, gelesen

C 3

lesen habe, in unserer Sprache mittheilen. Es stehen diese Aufsätze in denen Stücken, welche im Jänner, März und May des vorigen Jahres herausgekommen sind. Ich hoffe, daß die Uebersetzung und Beurteilung derselben meinen geehrtesten Lesern nicht mißfällig seyn werde, indem die Vergleichung verschiedener Erklärungen dieser schweren Stelle desto mehr zur Bestätigung derjenigen, welche die einzige richtige ist, gereichen wird. Die mit einem (*) bezeichneten Anmerkungen sind aus dem Englischen mit übersetzt.



Herr



Herr Urban.

Ich nehme mir die Freiheit, euch folgende Anmerkungen über eine Stelle der H. Schrift zu überschicken, welche ich niemals habe auf solche Art erklären hören, daß man damit zufrieden seyn könnte. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des H. Ern, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des H. Ern, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen, 1 Theff. 4, 15. Hiebei entstehet die Frage, warum der H. Paulus an diesem Orte sich als einen Lebenden vorstelle zu der Zeit, da der Heiland kommen werde, um die Welt zu richten?

Einige haben sich eingebildet, die Aposteln hätten überhaupt geglaubt und gemeynet, daß der Tag des Gerichts in der Zeit kommen werde, da sie und die Menschen ihres Zeitalters noch leben würden; und daß es ihnen erlaubt gewesen sey, in diesem Irrtum zu beharren, weil er

nicht nur an und vor sich selbst unschuldig sey; sondern auch gewissermaßen zum Troste der ersten Christen unter den harten Versuchungen und Trübsalen, welchen sie ausgesetzt waren, gedienet habe.

Daß dieses aber nicht die rechte Auslegung dieser Stelle sey, wird daher erhellen, wenn man betrachtet, daß, wenn die Aposteln vom Geiste Gottes bei Aufzeichnung ihrer Briefe getrieben sind, sie einen solchen Irrtum nicht haben hegen können; und, wenn ihre Schriften ächt sind, sie in der That nicht eine solche Meinung vom Tage des Gerichtes vorgetragen haben. Daß sie zu die-
 em Irrtum nicht konnten verleitet werden, ist auch noch aus derjenigen Vorherverkündigung ihres gebenedeyten Meisters klar, in welcher er ihnen bekannt machte, daß sie, nachdem sie mancherlei Verfolgungen würden ausgestanden haben, auch noch zuletzt einen gewaltsamen Tod leiden sollten.

Er sagte: Sie werden eurer etliche (oder, wie es gegeben werden kan, manche, oder, die mehresten von euch) tödten (*). Luc. 21, 16.
 Ob

(*) Der Ausdruck im Grundtexte: *ἑξῆς*, ist elliptisch und unbestimt. Die Erfüllung zeigt, daß er sich auf den größten theil der Apostel erstreckte, auf alle, wie ich glaube, ausgenommen Judas den Verräther, der seinem eigenen Leben ein Ende machte; und den H. Johannes, von welchem insgemein geglaubt

Ob nun zwar die Aposteln, welche mit dem gemeinen Vorurtheile eines irdischen Messia eingenommen waren, den Verstand dieser Weissagung nicht völlig zu der Zeit begreifen mochten, da sie noch frei waren: so konnte dennoch der heilige Geist, der sie an alles erinnern und in alle Wahrheit leiten sollte, nicht zugeben, daß sie in diesem Irrtum, den wir jetzt betrachtet haben, verharrten, wenn sie auch in denselben verfallen wären.

Daß sie in der That eine solche Lehre weder glaubeten, noch lehrten, kan aus ihren Schriften bewiesen werden. Der H. Petrus sagete: Ich weiß, daß ich meine Krone bald ablegen muß: wie mir denn auch unser Herr Jesus eröffnet hat. 2 Br. 1, 14. Womit er auf die Vorherverkündigung unsers Heilandes zielte, welche von dem H. Johannes aufgezeichnet und erkläret ist. E. 21, 18. 19. Der H. Paulus sahe gleichfalls die nahe Ankunft desjenigen Todes voraus, durch welchen er Gott verherrlichen sollte. Ich werde schon, (spracher) geopfert, und die Zeit meines Abscheidens (oder Auflösung) (*) *αυαλισ* ist vorhanden. 2 Tim. 4, 6. Nach dem, was jetzt gesagt ist, möchte es
E 5 viel-

bet wird, daß er eines natürlichen Todes gestorben sey.

(*) *αυαλισ* zeigt die Auflösung eines Körpers in seine ersten Theile an. Kein anderer Ausdruck hätte können weniger zweideutig in dieser Stelle seyn, noch schicklicher, demjenigen Satz zu widerlegen, welchen manche so eifertig behauptet haben,

vielleicht unnöthig seyn, zu bemerken, daß es so weit entfernt sey, daß dieser angezeigte Irrthum unschädlich an sich selbst sey, daß er vielmehr nicht anders als äußerst nachtheilig vor die Würde der Apostel seyn könnte, deren göttliches Ansehen natürlicher Weise nach ihrem Tode durch ihre eigene Anhänger würde in Zweifel gezogen worden seyn, wenn sie sich selbst in einer Sache von einer solchen Wichtigkeit betrogen gefunden hätten. Was den Nutzen desselben in Unterstützung derer ersten Christen unter ihren Trübsalen anbetrifft, so mögen wir davon aus demjenigen urtheilen, was wirklich bei dieser Gelegenheit geschah. Die Thessalonicher scheinen die gegenwärtige Stelle in demjenigen Verstande genommen zu haben, vor welchen einige eingenommen sind, als zeigte sie nemlich die baldige Vollendung aller Dinge an. Wie sie hiedurch beunruhiget und in Bewegung gebracht worden seyen, erhellet aus des H. Pauli zweiten Briefe an sie, in welchem er sich offenbar bemühet, ihre Bekümmerniß aus dem Wege zu räumen und ihren Irrthum zu verbessern. (*). Aber der Zukunft halber unsers H. Ernn Jesu Christi und unsrer Versammlung zu ihm, bitten wir euch, lieben

(*) Der erste Vers ist in unserer Uebersetzung dunkel, weil der letzte teil mit demselben verbunden zu seyn scheint, da er sich doch offenbar auf den nächsten Vers beziehet. Er hätte sollen gegeben werden: Nun bitten wir euch / lieben Brüder! daß ihr in Absicht auf, oder aus Ursache der Zukunft unsers H. Ernn 2c. *unter της παρουσίας*, euch nicht bald bewegen lasset. (P.)

lieben Brüder! daß ihr euch nicht bald bewegen laßet von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sey. 2 Theff. 2, 1. 2.

Der Weiland gelehrte D. Taylor hat in seiner Erklärung der Epistel an die Römer eine verschiedene Auslegung dieser Worte mitgetheilt. Nach seiner Meinung schließt der H. Paulus sich nicht selbst wirklich in die Zahl dererjenigen ein, welche den Tag des Gerichts erleben würden, sondern beschreibt die gläubigen Christen aller Zeiten, als welche einen sittlichen Leib, oder eine unsichtbare Kirche ausmachen; eben so, wie die moralischen Schriftsteller gewöhnlicher Weise einen Stat oder Königreich wie eine sittliche Person vorstellen, und gewisse Handlungen und Begebenheiten, sowohl zukünftige, als vergangene, denen Mitgliedern zuschreiben, woraus er zu einer gewissen besondern Zeit bestehet, ob sie gleich in der That nicht gerade zu und unmittelbar dadurch

(P.) Diese Anmerkung beziehet sich eigentlich nur auf die Englische Uebersetzung, welche lautet: Now we beseech you, brethren, by the Coming of our Lord &c. Nun bitten wir euch Brüder, durch die Zukunft unsers Herrn; als wenn in der Zukunft des Herrn ein Bewegungsgrund dieser Bitte enthalten seyn sollte, da doch der Apostel vielmehr die Theffalonicher bittet, daß sie sich wegen der Zukunft des Herrn Christi nicht so bald möchten bewegen und erschrecken lassen.

durch gemeynet sind. So wird insgemein gesagt: Wir schlugen die Franzosen unter Heinrich dem Fünften; d. i. diejenigen von uns Engländern, welche damals lebten. Auf gleiche Weise schlieset der Satz, wir, die wir leben und überbleiben bei der Zukunft des Herrn diejenigen von uns Christen in sich, welche zu der Zeit leben werden.

Diese Erklärung scheint bei dem ersten Anblick wahrscheinlich zu seyn, aber bei näherer Betrachtung wird sie nicht zureichend befunden. Denn, obgleich der Apostel (*) von solchen Begebenheiten, welche sich auf den ganzen sittlichen Leib wahrer Christen beziehen, in eigentlicher Bedeutung in der ersten Person reden kan; so können wir uns doch nicht vernünftiger Weise einbilden, daß er, wenn er sie in zwei verschiedene Classen einteilet, in Lebendige und Todte, sich selbst unter die ersten rechnen würde, da er versichert war, daß er in der That zu den letztern gehörte. Hätte dieses der Fall seyn sollen, so würden nach allen Regeln der Grammatic und des gemeinen Begriffs die Ausdrücke haben umgekehret werden müssen, und, anstatt zu sagen, wir, die wir leben, werden denen nicht zuvorkommen, die da schlafen, hätte der Apostel sagen müssen, diejenigen, welche leben, werden uns, die wir schlafen, nicht zuvorkommen. Vorausgesetzt, daß es nöthig wäre, diejenigen Engländer, welche zur

(*) Sehet ein Exempel von solcher Art sich auszudrücken in der nächstfolgenden Anmerkung.

zur Zeit Henrichs des Fünften lebten, von denen zu unterscheiden, welche gegenwärtig unter der Regierung Georgen des Dritten das Englische Volk ausmachen: so würde es eine gar zu uneigentliche Redensart seyn, wenn man in der ersten Person von solchen Handlungen und Begebenheiten reden wolte, welche sich in den Tagen unserer Vorfahren zutrugen; ob wir uns gleich eigentlich genug auf diese Art ausdrücken würden, wenn kein solcher Unterschied zu machen wäre. So ist folgender Ausspruch nothwendig ungereimt: Wir, die wir die Franzosen in der Schlacht bei Agincourt schlugen, übertraffen diejenigen nicht, welche Savanah eroberten. Auf gleiche Weise, weil die Stelle, welche wir vor uns haben, einen offenbaren Gegensatz enthält zwischen den Lebendigen und Todten, so ist es unmöglich, daß der H. Paulus einer solchen unschicklichen Redensart beschuldigt werden sollte, sich selbst unter die Lebendigen zu rechnen, da er voraus wußte, daß er in der That unter der Zahl der Todten seyn würde. Und es ist Anmerkungswerth, daß der Apostel eben dieselbe Redensart zweimal in diesem Capitel brauchet v. 15. und 17. und auch zweimal eben so in dem 15ten Capitel des ersten Briefs an die Corinthier v. 51. 52. (*) Wir wer-

(*) Der 51ste Vers mag dazu dienen, um die vorhergehende Anmerkung zu erläutern. In dem ersten Satze, wir werden nicht alle entschlaffen, ist das Vorwort: wir / in einer eingeschränkten Bedeutung genommen; in dem zweiten, aber wir werden alle verwandelt wer-

den /

werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich in einem Augenblick zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen: und die Todten werden auferstehen un-
verweslich, und Wir werden verwandelt werden. Die Todten sollen auferstehen mit geistlichen Leibern, die der Verwesung nicht mehr unterworfen sind, und wir, die nicht schlafen werden, sollen verwandelt werden; d. i. unsere Leiber sollen gleicher Weise durch die unmittelbare Kraft des Allmächtigen geistlich und unverweslich werden.

Es bleibt derowegen noch die Frage, warum der Apostel sich beständig als lebendig vorstelle zur Zeit der Zukunft unsers Heilandes zum Gerichte der Welt? Wir haben aus 2 Tim. 4, 6. gesehen, daß er die nahe Ankunft seines eigenen Märtyrertodes voraus sahe, und doch müssen wir aus der vor uns stehenden Stelle schließen, daß er bei der Zukunft des HErrn noch leben und überbleiben werde (*). Wie ist denn dieser scheinbare

den / erstreckt es sich auf die ganze Kirche Christi / sowohl auf die Lebenden, als auf die Todten, denn hier ist kein Unterschied gemacht. Die Leiber von allen werden verwandelt werden.

(*) *ἡμεῖς οἱ ζῶντες οἱ περιλειπομένοι εἰς τὴν παρουσίαν τοῦ κυρίου* mag vielleicht besser, als in unserer Uebersetzung geschehen ist, so gegeben werden: wir Lebendige, die wir übrig gelassen oder überleben werden / bei der Zukunft des HErrn.

bare Widerspruch zu heben und zu erklären? Es scheint keine vernunftmäßige und gegründete Auslegung zu seyn, wenn wir die merkwürdige Weissagung, welche in dem 20sten Capitel der Offenbarung Johannis (*) v. 5. angeführet ist, mit Whitby und andern in einem verblühten und uneigentlichen Verstande erklären wolten, nemlich von der ersten geistlichen Auferstehung, welche tausend Jahre vor der andern oder algemeinen hergehen wird; aber, wenn wir die Worte des H. Johannis im buchstäblichen Verstande nehmen, wie geschehen muß, und sie nun, wie ich glaube, gemeinlich verstanden werden, so verschwindet die ganze Schwierigkeit auf einmal, und ein theil der Schrift wird vollkommen übereinstimmig mit den andern befunden, und wir vernehmen deutlich, daß, wenn der H. Paulus vor bequem hielt, sich selbst in eine von den beiden Classen einzuschließen, in welche er alle glaubige Christen bei dem Tage des Gerichts einteilet, er nicht anders konnte, ohne von der Wahrheit abzuweichen, als sich unter die Lebendigen rechnen, ob es ihm gleich nicht oblag, diese Materie in seiner zweiten Epistel an die Theßalonicher etwas weiter zu erklären, als nöthig war, ihre Zweifel aus dem Wege zu räumen und ihre Furcht zu vertreiben.

Es möchte hiegegen vielleicht eingewandt werden, daß die Lehre von dem tausendjährigen Reiche

(*) Aber die andern Todten wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung.

che, wie sie insgemein genannt wird, auf welcher die hier der Beurteilung unterworfenen Auslegung beruhet, ungewiß und erdichtet sey. In der That muß zugestanden werden, daß die Weissagungen überhaupt nach ihrer wahren Natur mit einiger Duncfelheit umgeben sind, besonders diejenigen, welche nicht können erfüllet werden ohne Mitwirkung menschlicher Kraft, so doch aber hier der Fall nicht ist; und es kan solchemnach bemercket werden, daß diese Weissagung so wenige Duncfelheit in sich enthält, als eine mag gefunden werden, entweder in dem Alten oder Neuen Testamente. Der Verstand derselben ist denen deutlich, die nicht mit vorgesezten Meynungen übler Solgerungen (*), so daher fließen, eingenommen sind, oder

(*) Es ist überhaupt gefährlich, für oder wider eine Meynung bloß aus den Folgerungen zu schließen, welche dabei angenommen werden; weil die Verschiedenheit derer Umstände, von welchen sie abhängen, sie in manchen Stücken gar zu willkührlich machen, und selbst, wo sie mit der wenigsten ungewißheit verbunden sind, sind wir doch sehr geneigt, durch ein Vorurteil oder starke Gemütsbewegung sie weiter zu treiben, als die aufgeklärte und unparteiische Vernunft es erlauben will. Ein Uberglaubischer, der vor der Kirchenverbesserung lebte, möchte vielleicht erkannt haben, daß in der Römischen Kirche manche Verderbnisse wären, aber der aus der Verletzung der Einigkeit der Kirche nach seiner Einbildung entstehende Schade würde ihm ein hinreichender Grund wider alle Neuerung gewesen seyn. Allein wir Protestanten finden, daß dies

oder die nicht durch die Ehrbegierde, alzu weit hergeholten Allegorien zu entdecken, regieret werden. Man lasse nur einen das ganze Capitel, worin sie enthalten ist, mit Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit durchgehen, so wird er leichtlich einsehen, daß die erste Auferstehung mit eben so klaren und deutlichen Worten vorgestellt sey, wie die andere: Daß sie auf einerlei Weise müssen erklärt werden, entweder beide im figurlichen oder beide im buchstäblichen Verstande: und daß folglich, weil der erste Satz zumiel beweisen würde, der Letzte als eine wahre Erklärung zugelassen werden müste. Solte man denken, daß diese Lehre noch einer Bestätigung bedürfe, so erinnere man sich, daß unser Heiland offenbar darauf ziele Luc. 22, 29. 30. wo die besondere Umstände und Merkmale des Vorzugs, welche er seinen Jüngern verheisset, eine so genaue Verbindung mit demjenigen haben, was Offenb. 20, 4. erwehnet ist, daß bei der geringsten Aufmerksamkeit eingesehen werden kan, daß sie sich beide auf einerlei Begebenheit beziehen. Und, wenn das Ansehen der alten Väter einiges Gewicht hat, so mag weiter bemercket werden, daß diese Meynung von den Vornehmsten und Bewährtesten unter ihnen angenommen sey, und überhaupt in der ganzen christlichen Welt das Uebergewicht gehabt habe: bis endlich einige wunderliche Gottesge-

fer Schade bloß eingebildet sey, und freuen uns über die Befreyung von dem Sclavischen Aberglauben, welchen die Tirannei der Päpstlichen Allmacht so lange festgesetzt hatte.

D

tesgelehrten, welche weiser seyn wolten, als dasjenige, was geschrieben ist, solche Begriffe damit verbanden, welche mit der Reinigkeit der Apostel und Blutzegen nicht bestehen können, und dem Reiche der Heiligen eine große Ähnlichkeit geben mit dem Paradiese des Mahomed. Daher kam es denn, daß da, wie es auch in andern Fällen, wo Wahrheit und Erdichtung mit einander vermischt wird, gebräuchlich ist, die nöthige Sorgfalt nicht gebraucht wurde, die Empfindungen der Menschen von den Offenbarungen des Himmels zu unterscheiden, beide in der That verworfen wurden, weil eine fruchtlose Mühe angewandt ward, durch gezwungene und figurliche Auslegungen eine von den kläresten Weissagungen der H. Schrift weg zu erklären.

Ich bin, mein Herr! u. s. w.

Phileleutherus.

Herr Urban.

Ein Correspondent, der sich in dem Stücke eures Magazins, so im letztern Januario herausgekommen ist, Phileleutherus unterzeichnet hat, macht gegen alle bisher bekant gewordene Erklärungen der 1 Theff. 4, 15. befindlichen Worte Einwürfe.

Die Schwierigkeit ist darin enthalten, weil der Apostel sich als einen solchen vorstellt, der an dem Tage des Gerichtes noch leben werde, welcher nach der hier angenommenen Meynung durch

durch die Zukunft der S^zern verstanden seyn soll. Phileleutherus aber erklärt sie so, daß er annimmt, das Millenium, oder tausendjährige Reich Christi auf Erden vor dem Tage des Gerichts müßte buchstäblicher Weise erklärt werden, und daß alsdenn eine Auferstehung der Heiligen seyn werde; welche Offenb. 20, 5. die erste Auferstehung heiße, wovon Paulus auch einer seyn werde. Wenn demnach Paulus bei der ersten Auferstehung werde auferwecket seyn, so werde er leben, da andere noch schlafen würden; denn die andern Todten würden nicht wieder lebendig werden; biß daß tausend Jahre würden vollendet seyn.

Aber gegen diese Auslegung habe ich mancherlei einzuwenden. Eine buchstäbliche Erklärung schicket sich nicht zu der Prophetischen Sprache, besonders nicht zu derjenigen, welche der H. Johannes in diesem Buche gebrauchet hat, und ich glaube, daß Phileleutherus sich betriege, wenn er sagt: es sey die erste Auferstehung aus eben denselben Ursachen im buchstäblichen Verstande zu erklären, warum solches bei der Zweiten geschehe. Es ist eigentlich nicht die Absicht dieses Buches, die sogenannte zweite Auferstehung zu erklären, sondern sie wird nur als eine schon bekannte und zugestandene Lehre angeführt. Die Auferstehung, welche die Erste genant wird, ist eigentlich ein theil der geheimnißvollen in diesem Buche enthaltenen Offenbarung. Ueberdis sagt nur der Text in Absicht auf die erste Auferstehung: Ich sahe die Selen derer, die ent-

D 2

hauptet

hauptet waren, u. s. w. und sie lebten und regierten mit Christo; da er doch in Absicht auf die letzte Auferstehung weiter gehet und sagt: Das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten die darinnen waren: aber das Meer und das Grab behielten die Seelen nicht zurück, sondern blos die Leiber der Gestorbenen, wovon der Apostel sagt: Daß er beide große und kleine vor Gott stehende gesehen habe. Offenb. 20, 12. 13.

Ich halte davor, daß das tausendjährige Reich Christi auf Erden, nach der Schreibart des heiligen Geistes in der Offenbarung, einen Zeitpunkt der Kirche anzeige, in welchem das Ansehen und die Macht des Erlösers als des Königes in Zion sehr merkwürdig seyn werde. Dieses ist durch die Abbildung der Thronen und der Gerichte vorgestellt, wodurch die Schrift gewöhnlicher Weise die Macht und Herrschaft anzeigt, wie unter andern Ps. 89. geschiehet. Von denen Blutzegen kan gesagt werden, daß sie mit Christo herrschen, wenn die von ihnen abgelegten Zeugnisse der Wahrheit hoch geschätzt und in Ehren gehalten werden, und die Nachfolger des Lammes auf Erden diejenige Sache, wofür jene ihr Leben gelassen haben, gegen die Nachfolger des Thieres und die Feinde der Religion eifrig behaupten werden. In dieser Absicht werden sie sich gleichsam einer Auferstehung zu erfreuen haben, wenn ihre Namen und Zeugnisse sehr erhöht und von allen wahrhaftig Frommen in diesem

Zeugnis

Zeit

Zeitlauf gepriesen werden. Die Worte Auferstehung, Erhöhung und Erweckung aus dem Tode, haben vielfältig diese Bedeutung, und werden sehr oft in der Schrift figurlich gebraucht, wie Hesek. 37. und Röm. 11, 15. und es ist am wahrscheinlichsten, daß dieses Wort hier eben so zu nehmen sey.

Was die Stelle 1 Theff. 4, 15. anbetrifft, so scheint es, daß der Apostel mehr auf die Zukunft unsers Heilandes ins Fleisch als auf die Zukunft desselben zum Gerichte oder zum tausendjährigen Reiche ziele. Denn die Worte: *οι ζωντες αι περιλειπομενοι εις την παρουσαν τε κυρις* können übersezt werden: Wir, die wir leben und überbleiben durch, oder in Absicht auf die Zukunft des HErrn, werden denen nicht zuvorkommen, die da schlafen; oder der Griechische Ausdruck kan auch gegeben werden: auf der Zukunft des HErrn, und alsdenn würde die Meynung des Apostels diese seyn, daß diejenigen, welche nun lebten in glaubiger Zueignung der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung Christi, bei der zweiten Zukunft desselben die Wohlthaten derer Glaubigen des Alten Testaments, welche in den Tagen der Apostel entschlafen gewesen wären, nicht hindern, und ihnen also nicht zuvorkommen würden. Nach dieser Auslegung ist die Frage leicht zu beantworten, warum der Apostel sich hier selbst mit begreife, da alle Christen ihr geistliches Leben und stärkende Gnade durch und wegen der Menschwerdung, Todes und Auferstehung des Sohnes Gottes haben

haben. Es wird ein vernünftiger Grund dieser Auslegung daher erkant werden, wenn man bedencket, daß zu Thessalonich eine grose Menge Juden waren, wie aus Apostelgesch. 17. leicht zu ersehen, worunter ohne Zweifel auch viele Sadducäer waren, welche die Auferstehung leugneten, wie auch Griechen, die, wie die Athenienser, darüber lachten, und bereitwillig waren, den Glauben der Unbekehrten wandkend zu machen, besonders derer von den Juden, welche eine grose Hochachtung vor ihren Vätern Abraham, Isaac, Jacob und Mose hatten, und anfänglich nicht vermögend waren, das Christentum völlig zu verstehen. Denn (mögt die Ungläubigen Juden und Weltweisen sagen) ob wir gleich zugeben, daß solche, die unter der Gnadenhaushaltung des Neuen Testaments leben, des Todes und der Auferstehung Christi theilhaftig werden, so konten doch diese Väter und Propheten, welche ihr so hoch achtet, keinen theil daran haben, da sie längst vorher gestorben sind.

Die nothwendige Wirkung hievon war, daß diese Neubekehrten und besonders diejenigen, welche in der Jüdischen Religion erzogen worden waren, die Hofnung in Absicht auf ihre entschlafenen Väter, wie es der Apostel ausdrückte, verloren. Dieser Vers ist derowegen ein Gegengift wider die unvernünftige Bekümmerniß, welcher sie gar leicht sich überliefen, und scheint insbesondere damit auf solche von den bekehrten Thessalonichern gesehen zu seyn, welche vorher der

der jüdischen Religion zugethan waren: Leget beiseite, sagt der Apostel, diese unzeitige Sorge, welche eure entschlafenen Väter betrifft, denn sie sollen die Wohlthaten von Christi anderer Zukunft nicht verlieren, ob sie gleich nicht unter der Gnadenhaushaltung des Evangelii lebten, noch Christum im Fleische sahen, wie einige von euch mögen gethan haben. Unser Vorrecht, nun zu leben, soll die glückseligen Wirkungen des Todes Jesu an ihnen nicht verhindern, denn sie sind auch in Jesu entschlafen, und da er Gott ist, wird er sie mit sich führen, wenn er zuletzt kommt, um die Todten aufzuwecken, und die Welt zu richten. Wenn die Trompete Gottes erschallen wird, und die Todten auferstehen werden, so werdet ihr die Wahrheit dessen, was ich jetzt an euch schreibe, erfahren. Denn wir, die wir leben, und beständig bleiben im Glauben der Menschwerdung des Todes und der Auferstehung Christi, oder seiner ersten Zukunft, werden mit ihnen zugleich hingerückt werden in den Wolken, um dem Herrn zu begegnen in der Luft. Die Summe von allem demnach, das der Apostel die Theffalonicher lehret, ist, daß eine Auferstehung seyn werde beides derer, welche bei der ersten Zukunft Christi lebten unter der Gnadenhaushaltung des Evangelii, und auch aller Väter, welche entschlafen sind vom Anfange der Welt bis jetzt.

J. M.

D 4

Herr

Herr Urban.

Da in eurem Magazin vom März Monat eine Antwort auf die Anmerkungen, welche ich euch über eine Stelle des Neuen Testaments zugeschicket hatte, erschienen ist; so bitte ich zu erlauben, daß ich einige fernere Betrachtungen anstelle, welche zur Bestätigung und Befestigung derselben dienen können.

Euer Correspondent, der sich selbst mit J. M. bezeichnet, theilt seine Antwort in drei Theile. Zuerst macht er Einwendungen wider den buchstäblichen Verstand des tausendjährigen Reichs. Hier auf bringt er eine figürliche Auslegung desselben vor, und zuletzt, da er sich nach seiner Einbildung den Weg gebahet hat, nimt er sich vor, die Stelle, wovon die Rede ist, aufzuklären.

Ich mache den Anfang mit den Einwürfen, und da kan ich seinen ersten Satz gar nicht billigen: Eine buchstäbliche Auslegung schicken sich nicht zu der Prophetensprache. Meynt J. M. daß, weil die alten Weissagungen oft figürlich ausgedruckt wären, sie niemals buchstäblich verstanden werden dürften? Das 53. Capitel Jesaiä ist allein hinreichend, diesen Satz zu widerlegen; oder, wolte er seine Meynung bloß auf die Offenbarung Johannis einschräncken, welche unstreitig größtentheils sehr dunkel für uns ist, was auch vor neues Licht ihr in den folgenden Zeiten aufgehen mag?

Aber

Aber die Schriften der jüdischen Propheten sind auch gleicher Weise mit dunkelen Vorbildern und Figuren angefüllt, welche theils dazu bestimmt sind, um die weisen Führungen der göttlichen Vorsehung darzuthun, theils aus den alten Gewonheiten und Sprachen der Morgenländer entstanden sind. Und dennoch erlauben manche Vorherverkündigungen, die in diesen Schriften enthalten sind, keine andere als buchstäbliche Erklärungen; und von einigen derselben wissen wir, daß sie buchstäblich erfüllet sind. Derowegen kan überhaupt eine dunkle und figürliche Schreibart die buchstäbliche Auslegung einzelner Stellen nicht ausschließen. Was nun in diesem Falle der Weissagungen des alten Testaments Grund hat, das wird auch in Absicht auf die Offenbarung des Neuen statt finden. Ohnerachtet der Mystischen und figürlichen Sprache, worin der größte Theil derselben zu uns gekommen ist, muß doch J. M. bekennen, daß die zweite Auferstehung buchstäblich zu erklären sey; und, wenn er zurück in das 21ste Capitel gesehen hat, anderer Stellen zu geschweigen, so muß er, wie ich davor halte, eben dieses Bekenntniß thun in Absicht auf den neuen Himmel und die neue Erde, wovon nicht nur Jes. 65. sondern auch 2 Petr. 3, 13. Erwähnung geschehen ist. Der erste Satz demnach, welchen er zum Grunde legt, er mag entweder auf die Prophetische Sprache überhaupt ausgedehnet, oder nur auf die Offenbarung gezogen werden, ist nicht allgemein und ohne Ausnahme wahr, und beweist also auch

D 5

nichts

nichts wider die buchstäbliche Erklärung einer besondern Stelle.

Aber J. M. fährt fort: Die zweite Auferstehung ist diesem Buche nicht eigen, sondern wird nur hier gemeldet, als eine vorher schon bekannte und zugestandene Lehre. Daß die zweite Auferstehung, oder der Tag des Gerichtes diesem Buche nicht eigen sey, ist ungewiß, weil davon fast auf einer jeden Seite des Neuen Testaments Erwähnung geschieht; aber, ob es gleich eine allen Christen wohlbekannte Lehre ist, als die große Verordnung des christlichen Gesetzes, dennoch wird sie hier in dem Lichte einer Vorherverkündigung betrachtet, und mit der ersten Auferstehung, welche vorher gehet, verbunden, und der neue Himmel und die neue Erde, so darauf folget, ist eigentlich ein Theil der geheimnißvollen Offenbarung, welche in diesem Buche enthalten ist. Hieraus will J. M. die Folge wider uns herleiten, ob er sich gleich in acht nimmt, es mit ausdrücklichen Worten zu thun, daß die erste Auferstehung eine der Offenbarung Johannis ganz eigene Lehre sey; und dieses halten einige vor einen starcken Einwurf wider die Lehre von dem buchstäblichen tausendjährigen Reiche. Es ist dieses auch, wie ich mich erinnere, einer von denen wichtigsten Gründen, wodurch D. Whitby suchet dieselbe über den Haufen zu werfen. Aber, wenn man auch die Sache zugiebt, so brauchet doch der Beweis auf den schwächesten Gründen, die man sich nur vorstellen kan, und ist in der That nur eine Verurufung.

rufung auf unsern eigenen Hochmut. Denn, sind wir wohl berechtigt, eine Lehre zu verwerfen, wofern sie mit hinlänglicher Klarheit geoffenbaret ist, (welches nicht der Punct ist, wovon gegenwärtig die Frage ist) bloß deswegen, weil sie nur selten, oder gar nur ein einigmal in der H. Schrift vorkommt? Können wir den deutlichen und natürlichen Verstand einer Stelle aus dem Bege raumen, weil sie nicht so oft wiederholet ist, als wir meynen, daß hätte geschehen müssen? Was wäre dieses anders, als der göttlichen Offenbarung Regeln vorschreiben und bestimmen, auf welche Weise Gott die zukünftigen Begebenheiten uns hätte müssen bekannt machen, und als wenn man ihn unterrichten wolte, wie er uns hätte unterrichten sollen? Wie der Einwurf selbst von keinem Gewichte ist, so kan man die Sache, worauf er gebauet ist, noch mit Recht in Zweifel ziehen. Denn da fehlet es nicht an solchen Stellen des Neuen Testaments, ohne sich auf diejenigen aus dem Alten Testamente zu berufen, welche offenbar auf eine Auferstehung und Reich der Heiligen zielen.

Was düncket J. M. bei denen folgenden Worten, welche unser Heiland zu seinen Jüngern bei der letzten Mahlzeit sprach: Ich sage euch, ich werde nicht trincken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme. Luc. 22, 18. oder, wie es Matthäus berichtet: Bis an den Tag, da ichs neu trincken werde mit euch in meines Vaters Reich. Matth. 26, 29? Was ist seine Meynung, von den

den zwei Stellen, auf welche er schon vorher verwiesen ward. Luc. 22, 29. 30. 1 Cor. 15, 51. 52. ? Sie sind bei der gegenwärtigen Frage sehr wichtig, und J. M. sollte sich dieselben bekant gemacht haben, ehe er uns zu verstehen gegeben hätte, daß von der ersten Auferstehung nur in der Offenbarung Johannis geredet werde. Es kan gewislich ein gar deutlicher Grund angeführt werden, warum der ersten Auferstehung nicht so oft in der H. Schrift erwehnung geschieht, als der andern. Die erste beziehet sich auf einzelne Personen, und betrifft nicht überhaupt alle Christen. Die zweite ist allgemein, und erstrecket sich auf das ganze menschliche Geschlecht. Von der ersten kan man nicht denken, daß sie ein Grund der Handlung selbst bei denen gewesen sey, welche daran Theil nehmen sollen; denn die Aposteln und Märtyrer trösteten sich unter ihren Verfolgungen nicht mit Betrachtung eines vergänglichichen Reichs von tausend Jahren, sondern mit Vorstellung der Ewigkeit. Die andere, wie schon vorher gemeldet worden, ist die große Verordnung des christlichen Gesetzes, und kan nicht zu oft unsern Gedanken vorgestellet werden, um denen Eindrücken sinnlicher Gegenstände das Gleichgewicht zu halten.

Aber J. M. hat einen andern wesentlichen Unterschied zwischen der doppelten Auferstehung entdeckt: „Bei der ersten geschiehee allein der Selen derer Enthaupteten Erwöhnung, welche mit Christo lebten und regierten. Das hingegen in Absicht auf die letzte Auferstehung

hung der S. Johannes weiter gehet und
 saget, das Meer gab die Todten u. s. w.
 aber das Meer behielt nicht die Selen,
 sondern allein die Leiber der Verstorbenen
 zurück. . . Dieses ist kürzlich soviel gesagt:
 Bei der ersten Auferstehung sind die Selen aus-
 drücklich erwühnet; bei der andern aber nicht. In
 der ersten wird die Wiedervereinigung der Seele
 und des Leibes nothwendig bei ihrem Leben und
 regieren mit Christo vorausgesetzt: in der an-
 dern ebenfalls durch das Wiedergeben der Todten
 von der See und durch das Stehen beides der
 Kleinen und Großen vor Gott; so daß, wenn
 in dieser Absicht ein Vorteil überhaupt heraus-
 kommt, derselbe auf Seiten der ersten Auferste-
 hung angetroffen wird. Aber, wenn man auch
 dem J. M. dasjenige zugiebt, was er behauptet,
 daß die Beschreibung der andern vollständiger und
 umständlicher sey, wie der ersten, so folget doch
 daraus keinesweges, daß die eine nicht so deut-
 lich sey, wie die andere. Denn, da muß ein
 nothwendiger Unterschied gemacht werden, ob-
 gleich J. M. nicht scheint darauf zu sehen, zwis-
 schen einem klaren und vollständigen Begriffe. Es
 mag z. E. nicht recht klar seyn, welcher, außer de-
 nen Märtyrern Theil haben sollen an der ersten
 Auferstehung: aber dieses ist auch nicht der Punct,
 worüber ich streite. Mein Beweisgrund war
 dieser, daß die erste Auferstehung an sich selbst be-
 trachtet, mit eben so klaren und deutlichen Wor-
 ten vorherverkündiget sey, wie die andere; wor-
 aus ich schloß, daß man sie auch in einem buch-
 stäblichen Verstande erklären müsse. Nun ist
 nicht

nicht leicht zu begreifen, welche Ausdrücke klarer und deutlicher seyn können, wie die folgenden: „Sie d. i. diejenigen, welche enthauptet waren u. s. w. lebten und regierten mit Christo tausend Jahre; aber die übrige unter denen Gestorbenen lebten nicht wieder bis die tausend Jahre zu Ende waren. Das ist die erste Auferstehung“. Ueberhaupt kan ich nicht einsehen, daß J. M. etwas vorgebracht habe, wodurch diejenigen Beweise geschwächt würden, worauf ich die Lehre von dem buchstäblichen tausendjährigen Reiche gegründet habe, noch eine Folgerung gemacht habe, wodurch die davon abhängende Erklärung widerleget würde. Da ich mich nun bemühet habe, die wider meine Anmerkungen gemachten Einwendungen aus dem Wege zu räumen, so möchte ich wohl entschuldiget werden, wenn ich die Meynungen, welche J. M. in Absicht auf das tausendjährige Reich und die Stelle, worüber gestritten wird, vorgetragen hat, nicht prüfete. Inzwischen mögen doch einige wenige Anmerkungen nicht unschieflich seyn, um zu zeigen, daß die Schwäche auf der einen Seite einer Frage zur Erleuterung und Bestätigung der andern diene.

Durch das Leben und Regieren mit Christo, sollen wir nach J. M. Meynung verstehen, daß die Nachfolger des Lammes sich einer Auferstehung erfreuen würden, wenn ihre Namen und Zeugnisse sehr hervorgezogen und um dieselbe Zeit sehr hoch geschätzt werden; wenn das Ansehen und die Macht des Erlösers, als eines Königs

in

in Zion, sehr merckwürdig seyn werde. Dieses ist eine Entdeckung, worüber sich D. Whitby, in der Vorrede zu seiner Schrift vom tausendjährigen Reiche gar sehr freuet.

Die Gründe, welche J. M. brauchet, um diese Auslegung zu bestätigen, sind folgende: Macht und Regierung werden in der S. Schrift oft durch Throne und Gerichte vorgestellt; (wird zugestanden) Die Wörter Auferstehung, Erhebung und Leben aus dem Tode haben vielfältig eben diese Bedeutung (dieses ist unläugbar), und werden sehr oft in der Schrift figürlich gebraucht (zugestanden, aber nicht in der Bedeutung, worüber hier gestritten wird); und dieses Wort ist hier nach der höchsten Wahrscheinlichkeit eben so zu nehmen (dieses bleibet zu erweisen). Denn es ist kein Schatten eines Beweises vorgetragen von dieser Wahrscheinlichkeit. Hätte J. M. eine Stelle der Schrift angeführet, in welcher von einem verstorbenen Propheten gesagt wird, daß er lebe und regiere, wenn sein Name und Zeugniß hochgeachtet wird, so würde eine solche Stelle, ob sie gleich an sich selbst nicht hinreichend wäre, doch etwas zu diesem Vorhaben beigetragen haben; aber, was vor eine Beziehung hat das Gesicht Hesekeels, oder die Bekehrung der Juden Röm. 11. zu dieser erzwungenen und wackenden Auslegung? Ich nenne sie gezwungen und wackend, weil sie der natürlichen und nothwendigen Verbindung der Worte zuwider ist. Denn, daß das Leben in Christo Offenb. 20, 3. ein wirkliches

liches Leben bedeuten müsse, eine wahrhaftige und buchstäbliche Vereinigung der Seele und des Leibes, und nicht, als wäre es eine Auferstehung der Namen und der Zeugnisse, erhellet aus dem nächsten Verse, wo eben derselbe Ausdruck leben (die andern Todten lebten nicht wieder) in seiner eigentlichen Bedeutung genommen werden muß: und man kan sich unmöglich einbilden, daß der H. Johannes sollte eben dasselbe Wort in zwei unterschiedenen Bedeutungen nehmen, da er von eben derselben Sache schreibt, und in zweien Sätzen, die aufeinander folgen, und die sehr genau miteinander verbunden sind. Einen solchen Ausdruck der Worte, eine solche unnatürliche und unvollständige Vermischung der buchstäblichen und figurlichen Art, kan man bei keinem von Gott erleuchteten Schriftsteller, ja auch bei keinem andern Schriftsteller, annehmen. Es mag ferner bemercket werden, daß diese figurliche Auslegung des tausendjährigen Reichs, mit derjenigen Glückseligkeit nicht bestehen könne, welche der H. Johannes denenjenigen beileget, so daran Theil haben; als welche, wie er versichert, sollen Priester Gottes und Christi seyn, und, um uns zu überzeugen, daß er nicht die letzte Auferstehung meyne, so thut er hinzu, sie sollten mit ihm (Christo) regieren tausend Jahr Offenb. 20, 6.

Nun ist es Zeit, das letzte Stück von der Antwort des J. M. zu betrachten, worin er eine neue Auslegung vorträgt, wie ich davor halte, von derjenigen Stelle, in deren Absicht wir so weit von

von einander unterschieden sind. Denn das sa-
 gen wir euch: „die da schlafen.“ 1 Theß. 4,
 15. Und hier muß mich J. M. entschuldigen,
 wenn ich mir die Freiheit nehme, ihm zu sagen,
 daß ich vollkommen eben so viele Einwürfe gegen
 seine Auslegung machen könne, als er gegen die
 Meinige vorgetragen hat. Welche unter beiden
 die stärksten sind, muß der Entscheidung ander-
 rer überlassen werden. J. M. stellt uns zuvörderst
 zwei unterschiedene Uebersetzungen des Wörtleins
 vor, aber, wie es scheint, zu seinem Scha-
 den, indem beide ohne Unterschied gewehlet und
 gebrauchet werden. Die Worte: *οι ζωντες οι*
περιλειπομενοι εως την παρεσταν τε κυρια, sollen, wie
 er uns lehret, so erklärt werden: wir, die
 wir leben und überbleiben bei oder in Ab-
 sicht auf die Zukunft des Herrn u. s. w. oder,
 das griechische Wörtlein mag auch gelesen
 werden, auf die Zukunft des Herrn. Was
 die erste Uebersetzung anbetrifft, so wünschte ich,
 daß J. M. Gründe davor angeführt hätte; da
 er das aber nicht gethan hat, so muß ich um
 die Erlaubniß bitten, ihn zu fragen, ob es die-
 sem Buche eigen ist, oder, ob man es auch
 in den andern Episteln Pauli antrifft, daß das
 griechische Wörtlein ohne Widerspruch bedeuten
 müste auf (into) anstatt biß (unto)? aber ich
 möchte gerne wissen, von was vor einem Nutzen
 diese Veränderung des Anfangsbuchstabens sey,
 wenn es nicht dazu dienen soll, um die Stelle
 noch dunkeler zu machen, und, um eine Probe
 von dieser mystischen und figürlichen Schreibart
 zu geben, welche dieser Herr darin findet: „Denn
 zu

zu leben auf die Zukunft des HErrn; zu leben im Glauben an die Menschwerdung, Tod und Auferstehung Christi, oder, das geistliche Leben und die stärkende Gnade zu haben, durch und in Absicht auf die Menschwerdung 2c. des Sohnes Gottes, ist eine Auslegung, die einen besondern Ausleger erfordert. Ich besorge hiebei, daß ich des J. M. critische Erkenntniß wieder in Zweifel ziehen muß; aber ich kan nicht helfen, indem ich wünschte, daß er die Gründe angeführet hätte, worauf er sich verläßt, wenn er das Wort *οὐκ* giebt durch zuvorkommen, oder die Wohlthat hindern. „Diejenigen, welche nun Leben im Glauben 2c. sollen nicht zuvorkommen, oder hindern die Wohlthaten derer bei der andern Zukunft Christi in Absicht auf die Heiligen des Alten Testaments, welche schon in den Tagen des Apostels entschlafen waren.

Die unstreitige Bedeutung von *οὐκ* in dieser Stelle ist, zuvorkommen. Dieses ist aus demjenigen klar, was der Apostel hinzusetzt: Die Todten in Christo sollen aufstehen zuerst; alsdenn wir, die wir leben 2c. oder, wie es in einer ähnlichen Stelle 1 Cor. 15, 52. ausgedrucket ist: Die Todten sollen aufstehen unverweslich und wir sollen verwandelt werden. Ich kan auch mit J. M. nicht einstimig seyn, daß die Zukunft des HErrn seine erste Zukunft oder seine Menschwerdung hier bedeute. Denn ich kan keine Stelle in diesem Briefe finden, wo es diese Bedeutung habe, aber verschiede-

dene,

dene, wo es dieselbe nicht hat. Daß es wirklich die zweite Zukunft unsers Heilandes bedeute, um die Welt zu richten, ist aus dem nächsten V. klar: Denn der Herr selbst wird vom Himmel kommen 2c. wo der Apostel eine deutliche Erklärung derjenigen Lehre, von der er eben gehandelt hatte, vorträgt, und dieselbe E. 5, 9. 10. mit der Anmerkung beschlieset, daß die Absicht des Evangelii sey, um uns zur Erlangung der Seligkeit durch unsern Herrn Jesum Christum vorzubereiten, welcher für uns starb, daß wir, wir möchten wachen oder schlafen, wir möchten leben oder todt seyn bei seiner Zukunft zum Gerichte der Welt, mit ihm doch allezeit leben sollten. Es ist vielleicht genug gesagt, um die Schwäche von der Auslegung des J. M. zu zeigen; aber, da er sagt, daß sie auch ihre vernünftigen Gründe habe, so ist es nöthig, daß wir dieselben doch auch kennen lernen.

Es war, wie es scheint, eine große Menge Juden zu Theffalonic (Apgesch. 17.) und ohne Zweifel waren manche unter ihnen Sadduceer, welche sich Mühe gaben zu machen, daß die Bekehrten Juden, welchen dieses Mittel wider die Traurigkeit gewidmet war, die Hoffnung wegen ihrer Väter, welche, wie es der Apostel ausdrückte, entschlafen waren, verlieren möchten.

Nun mag in Antwort hierauf bemercket werden, daß aus Apgesch. 17. nicht erhelle, daß eine große Menge Juden zu Theffalonic gewesen sey. Denn es ist nur einer Synagoge Meldung

geschehen, welches nicht beweiset, daß sie sehr zahlreich gewesen seye: vielweniger können wir aus diesem Capitel schließen, daß diese Epistel an die bekehrten Juden gerichtet sey: denn wir werden berichtet, daß nur einige von den Juden glaubig geworden wären, aber von den frommen Griechen eine große Menge gewesen sey V. 4. Es solte einem derowegen wahrscheinlicher vorkommen, daß der Apostel der Heiden diesen Brief an die bekehrten Heiden gerichtet habe: und diese Meinung wird durch einige Stellen des Briefs selbst bestätigt, und es kan ohne Zweifel aus E. 1, 9. bewiesen werden, wo er von den Thesalonichern meldet: daß sie bekehret wären zu Gott von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott.

Was den Zusatz des J. M. anbelangt: in Absicht auf ihre Väter, welche entschafen waren, wie es der Apostel ausdrucket, so muß ich um Erlaubniß bitten, ihm zu erkennen zu geben, wenn er es nicht ohnedem schon erkennet, daß dieses sein eigener und nicht des Apostels Ausdruck ist. Denn die Worte des H. Pauli sind: „Ich wolte euch nicht verhalten, lieben Brüder, von denen (nicht den Vätern) die da schlafen“: wenn er aber auch gleich das Wort Väter gebraucht hätte, so müste es doch verstanden werden von ihren natürlichen Vätern, weil die bekehrten Heiden, an welche dieser Brief gerichtet ist, so wenig von Abraham, Isaac und Jacob wußten, daß es nicht nöthig war, ihnen in dieser Absicht ein Mittel wider

wider die unvernünftige Traurigkeit an die Hand zu geben.

Die aufrichtigen und unparteiischen Leser sind, wie ich mir schmeichle, hiedurch überredet, daß die Auslegung, welche dieser Herr der Welt vorgeleget hat, in der Schrift keinen Grund habe; ohnerachtet er uns sagte, daß ein vernünftiger Grund für sie da sey, und ohnerachtet des scheinbaren Ansehens, so sie haben mag, wenn sie in der gemeinen Gestalt einer Auslegung erscheint.

Am meinem Theil, so bin ich bereit, die Meinung, welche ich der öffentlichen Beurteilung unterworfen habe, zurückzunehmen, wenn ich eine warscheinlichere Auslegung der Schwierigkeit, worüber die Frage ist, sehe; oder, wenn durch zulängliche Gründe erwiesen ist, daß ein buchstäbliches tausendjähriges Reich mit der Vernunft oder Schrift nicht bestehen könne. Ich bin darüber empfindlich, daß gelehrte Männer Vorurtheile gegen diese Lehre unterhalten, die, wie ich glaube, vornemlich von der Art und Weise herkommen, nach welcher gewöhnlich davon gehandelt wird. Männer von einer hitzigen Einbildungskraft haben oft die wunderlichsten und seltsamsten Begriffe angenommen, wenn sie sich in den Kopf gesetzt haben, über diese Sache zu schreiben. Aber ich sehe keinen Grund, warum gelassene, unpassionirte und ruhige Gemüther diese Meinung nicht annehmen könnten, ohne in die ausschweifenden Grillen der jüdischen

Rabbinen, oder mancher christlichen Gottesgelehrten zu verfallen; ohne phantastische Beschreibungen anzunehmen, welche der Schrift nicht gemäß sind; und ohne sich herauszunehmen, so starck in die Rathschläge der Allmacht hinein zu schauen, daß sie einen Versuch machen könnten, den Endzweck und die Nothwendigkeit dieser Haushaltung aufzuklären.

Phileleutherus.

§. I.

Obgleich nicht zu leugnen ist, daß die Verfasser vorstehender Aufsätze ihre verschiedenen Hypothesen, welche sie zur Erklärung der Paulinischen oben angeführten Worte vorgetragen haben, ziemlich warscheinlich zu machen, keinen Fleiß gespart haben, so kan ich doch weder dem einen noch dem andern meinen Beifall geben, indem mich stärkere Gründe davon zurückhalten. Beide Hypothesen sind so beschaffen, daß, wenn eine oder die andere gründlich bewiesen werden könnte, man dadurch auf einmal aus allen Schwierigkeiten kommen würde, mit welchen die zu erklärenden Worte umgeben sind. Könnte die Lehre von einem tausendjährigen Reiche als richtig behauptet und mit Gründen Heil. Schrift bestätigt werden, so wäre leicht begreiflich, warum sich Paulus unter diejenigen Menschen gezehlet hätte, welche zur Zeit der letzten Zukunft Christi leben würden. Denn nach dieser Lehre sollen ja die Märtyrer und alle Auserwehlten tausend Jahre vor dem Ende der Welt auferwecket werden, und

in

Fleisch erlebt haben und im Glauben daran Theil nehmen. Aber diese Auslegung ist dem Zusammenhange ganz zuwider, indem sowohl das Vorhergehende als nachfolgende beweiset, daß hier von der letzten Zukunft Christi die Rede seyn müsse. Eine Erklärung aber, die sich auf eine solche theologische Hypothese gründet, welche dem Zusammenhange einer Stelle und dem Endzweck des Redenden ganz zuwider ist, kan unmöglich angenommen werden. Hier habe ich also kürzlich die Ursachen angezeigt, warum ich keiner von diesen beiden Meinungen meinen Beifall geben könne; nun will ich mich aber auch noch weiter darüber erklären, und hernach anführen, welches die richtigste Auslegung dieser Worte sey.

§. 2.

An der ersten Meynung habe ich das auszusagen, daß sie sich blos auf das tausendjährige Reich gründet, welches doch nur in der Einbildung derer, die es annehmen und verteidigen wollen, seinen Grund hat. Denn in der H. Schrift findet sich keine einzige Stelle, aus welcher dasselbe mit Bestande der Wahrheit bewiesen werden könnte. Ich weiß zwar wohl, daß sich die Freunde dieses Reichs auf einige Schriftstellen berufen; bin aber auch versichert, daß sie bei der Erklärung derselben einen großen Fehler begehen, indem sie wider alle hermeneutische Billigkeit den ihnen beliebigen Verstand hinein bringen, an statt, daß sie denselben herausbringen sollten. Eine unparteiische Betrachtung dieser Stellen wird hievon einen

einen jeden, der nicht mit Vorurtheilen eingenommen ist, überzeugen. Um dieses deutlich zu erkennen, so will ich solche zwar kurz, aber doch zu dem gegenwärtigen Vorhaben hinlänglich, erläutern. Die Hauptstelle, worauf sie sich berufen, lesen wir Offenb. Joh. 20, 3. 4. 5. wo es heisset: und warf ihn, nemlich den Drachen in den Abgrund und verschloß ihn, und versiegelte oben darauf: daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahr. Und ich sahe Stühle und sie saßen sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht: und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu; und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier noch sein Bild; und nicht genommen hatten sein Mahlzeichen auf ihre Stirn und auf ihre Hand. Diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahr. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahr vollendet wurden. Diß ist die erste Auferstehung. Hieraus, sagen die Freunde des tausendjährigen Reichs, erhelle deutlich genug, daß der streitenden Kirche auf Erden noch solche tausend Jahre bevorstünden, in welchen der Teufel so gebunden seyn sollte, daß er die Heiden nicht verführen sollte, die wieder auf-erweckten Märtyrer und Heiligen aber würden mit Christo leben und regieren tausend Jahre. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß, wenn man die angeführten Worte bloß nach dem Buchstaben, ohne auf den Zusammenhang derselben mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, wie auch auf ihr Verhältniß gegen andere Schrift-

E s

stellen

stellen und geoffenbarte Wahrheiten Aecht zu geben, ansehen wolte, das angegebene tausendjährige Reich ziemlich warscheinlich werde. Diese Warscheinlichkeit wird aber gleich in eine offenbare Ungereimtheit und Falschheit verwandelt, wenn man diese aus der Aecht gelassenen Auslegungsgründe mit in Betrachtung ziehet. Denn der Zusammenhang dieser Worte ist der Meynung vom tausendjährigen Reiche offenbar zuwider. Der Teufel soll in demselben so gebunden seyn, daß er die Heiden nicht verführen könne; die verstorbenen Glaubigen sollen bei dem Anfang desselben von den Todten auferwecket werden, die Lebendigen aber sich insgesamt zu Christo bekehren. Wie kan aber das mit V. 7. 8. bestehen? Denn hier wird erzehlet, daß nach dem Ende dieser tausend Jahre der Satanas wieder loswerden würde aus seinem Gefängnis, und ausgehen, die Heiden zu verführen in den vier Oertern der Erden, den Gog und Magog, sie zu versamlen in einen Streit, welcher Zahl sey, wie der Sand am Meer. Wenn sich nun bei dem Anfang des tausendjährigen Reichs alle Heiden zu Christo bekehren und in diesem Reiche lauter Heilige leben sollen; von denen der Teufel auch keine wird wieder verführen können, woher sollen denn bei dem Ende dieser tausend Jahre die Heiden in einer so großen Anzahl kommen, daß ihre Menge dem Sande am Meer gleich seyn wird? Wer dieses mit dem Zusammenhange der Stelle vergleichen kan, der wird eine ganz besondere Geschicklichkeit besitzen müssen, widersprechende Dinge miteinander zu vereinigen.

S. 3.

§. 3.

Eben so wenig kan die Lehre vom tausendjäh-
rigen Reiche mit andern Schriftstellen bestehen,
nemlich 1.) mit denen, in welchen die christliche
Kirche auf Erden mit einem Acker verglichen wird,
auf welchem guter Same und Unkraut wachse,
welches aber zur Erndezeit, nemlich an dem jün-
gsten Tage, sorgfältig voneinander geschieden wer-
den sollte. Matth. 13, 24. + 30. Folglich wird
es bis an das Ende der Welt keine solche Kirche
auf Erden geben, die aus lauter heiligen und
frommen Menschen bestünde. 2.) Mit denen,
in welchen alle Begriffe einer weltlichen Herr-
schaft von den Vorzügen derer Unterthanen in
dem Reiche Jesu Christi abgesondert werden.
Matth. 20, 25. + 27. und versichert wird, daß
seir Reich nicht von dieser Welt sey Joh. 18,
36. wie auch, daß die Auferstehung der Todten
am jüngsten Tage allgemein seyn, und sich auf
alle jemals gestorbenen Menschen erstrecken werde
Joh. 5, 28. 1 Cor. 15, 52. Imgleichen, daß
nur noch eine einzige Zukunft Christi bevorstehe,
nemlich die zum allgemeinen Weltgerichte, welche
mit dem Ende der Welt verbunden seyn werde.
2 Petr. 3, 12.

§. 4.

Endlich widerspricht auch die Lehre von dem
tausendjährigen Reiche der Aehnlichkeit des Glau-
bens d. i. dem richtigen Verhältniß, worin alle
übrige Heilswahrheiten unter sich und mit andern
stehen. Denn aus derselben wissen wir, daß
Gott

Gott das allervollkommenste Wesen sey, folglich auch eine unendliche Weisheit und Gnade besitze. Nach seiner unendlichen Weisheit thut er nichts umsonst und vergeblich, sondern hat bei allen seinen Handlungen die besten Absichten. Nach seiner unendlichen Gnade aber belohnet er den Glauben und die Gottseligkeit seiner Kinder mit unendlicher Freude und Herrlichkeit. Wenn man nun annehmen wolte, daß ein tausendjähriges Reich seyn werde, so müste man entweder behaupten, daß Gott bei derselben keine Absicht habe, welches aber seiner unendlichen Weisheit widersprechen würde, oder, daß er dabei die Absicht habe, den Glauben und die Gottseligkeit seiner Kinder zu belohnen. Da er aber zu dieser Gnadenbelohnung die selige Ewigkeit und die Freude des Himmels bestimmt hat, welche die eingebildete Glückseligkeit des tausendjährigen Reichs unendlich weit übertrifft, so kan die Lehre von dem tausendjährigen Reiche weder mit der unendlichen Weisheit, noch auch mit der unendlichen Gnade Gottes, und also auch nicht mit denen übrigen Wahrheiten des Christentums, welche damit so genau verbunden sind, bestehen.

§. 5.

Wer das, was in dem Vorhergehenden angeführt ist, unparteiisch überleget, der wird zu geben müssen, daß das tausendjährige Reich in derjenigen Stelle nicht gegründet sey, welche doch die Freunde desselben als die Hauptstütze davon ansehen. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß diese

diese Worte mit gewissen Schwierigkeiten umgeben sind. Doch können diejenigen Ausleger ohne Zweifel mit der Wahrheit am besten überein, welche davor halten, daß diese Worte in uneigentlichem Verstande zu nehmen wären, und der Anfang dieser tausend Jahre in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt, das Ende aber in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen. Den Schlüssel zu dieser Erklärung giebt einem die Kirchengeschichte an die Hand, als aus welcher bekannt ist, daß der Kaiser Constantin der Große in dem Anfange des vierten Jahrhunderts den christlichen Glauben angenommen habe; indem vierzehnten Jahrhunderts aber das ertomannische Reich und die Päbstliche Gewalt sehr überhand genommen, dadurch aber auch über die Evangelischen Bekenner der Wahrheit in gar große Verfolgungen gekommen seyn, welche in manchen Ländern auch noch nicht aufgehört haben. Ich gestehe es zwar, daß bei dieser Erklärung noch einige Schwierigkeiten zurückbleiben, aber dieselben sind doch nicht so viel und groß, als bei der entgegengesetzten Meinung angetroffen werden. Derowegen ist jene auch wahrscheinlicher wie diese. Wenn aber eine Lehre durch andere Gründe bestätigt wird, so sind wir auch verbunden, dieselbe anzunehmen, ob sie gleich noch mit einigen Schwierigkeiten umgeben ist.

§. 6.

Die Freunde des tausendjährigen Reichs pflegen sich auch auf die Worte unsers Heilandes, die

die wir Luc. 22, 29. 30. aufgezeichnet finden, zu berufen, wo es heist: Ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat: daß ihr essen und trincken sollt über meinem Tisch in meinem Reich, und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel: Aber so wenig als aus der ersten Stelle diese besondere Meynung bewiesen werden kan, so wenig und noch viel weniger wird solche auch aus dieser bewiesen werden können. Denn man darf nur die Worte des 29sten V. recht ansehen, so erkennet man daraus gleich, daß hier unmöglich von einem tausendjährigen Reiche die Rede seyn könne. Hat denn der himmlische Vater seinem Sohne, unserm Erlöser, nur ein tausendjähriges Reich beschieden? hat sich der HErr Jesus in dem Friedensvertrage der Gotttheit nur zur Erwerbung eines tausendjährigen Reiches anheischig gemacht? Wer dieses behaupten wolte, würde sich an der hochgelobten Person und dem hochtheuren Amte unsers Heilandes gar sehr versündigen. Wer nur in den ersten Grundwarheiten der christlichen Religion unterrichtet ist, der weiß, daß der HErr Jesus ein ewiges Reich erworben habe, und es denen bescheiden oder erteilen wolle, so ihm in wahrem Glauben treu verbleiben. Diese Verheissungen wiederholt er in den angeführten Worten seinen Aposteln zum Troste, damit sie dadurch in der Beharrung bei ihm in allen Anfechtungen gestärket werden möchten. Ist nun aber in dem 29sten V. von dem Reiche der ewigen Herrlichkeit die Rede, so kan auch der 30ste von nichts anders handeln, welcher sich, wie ein

der leicht siehet, auf den nächstvorhergehenden beziehet und den Nachsatz von dem darin stehenden Vordersatze enthält. Eben deswegen kan aber auch derselbe nicht im eigentlichen Verstande erklärt werden, als wenn denen Aposteln verheissen sey, daß sie solten auf natürliche Weise essen und trинken in dem Reiche Christi, und auf wirklichen Stühlen sitzen, um die zwölf Geschlechter Israel zu richten. Es sind diese Sätze in der bildlichen Sprache abgefaßt, da unter gewissen von der natürlichen und politischen Verfassung in der Welt entlehnten Dingen die Freude des ewigen Lebens und die Herrlichkeit des Himmels vorgestellt ist, wie solches mehrents in der H. Schrift geschehen ist, wenn die Glückseligkeit der auserwählten in dem Himmel hat einigermaßen begreiflich gemacht werden sollen. Folglich kan auch in diesen Worten unmöglich von einem tausendjährigen Reiche die Rede seyn. Hievon wird man noch deutlicher überzeuget, wenn man die Parallelstelle Matth. 19, 28. damit vergleicht, als worin ausdrücklich versichert wird, daß die Aposteln, welche dem Herrn Jesu nachgefolget waren, alsdenn, wenn er in der Wiedergeburt auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen werde, auch auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechter Israels richten solten. Denn hier kan durch die Wiedergeburt nichts anders als die Auferstehung der Todten verstanden werden, welche wegen der großen dabei vorgehenden Veränderung, da die Todten wieder lebendig aus der Erde hervorgehen solten, gar füglich so genant ist, wie solche Benennung auch in den alten christl.

Christlichen Schriften sehr oft gelesen wird. Soll aber bei der allgemeinen Auferstehung der Todten dasjenige erfüllet werden, was hier verheissen ist, so ist es eine bloße und ganz falsche Erdichtung, wenn ein tausendjähriges Reich aus dieser Verheissung erzwungen wird. Was insbesondere die Redensart anbetrifft, daß die zwölf Aposteln solten auf zwölf Stühlen sitzen und richten die zwölf Geschlechter Israels, so kommt dieselbe dem tausendjährigen Reiche auch gar nicht zu statten. Denn hier wird ebenfalls auf die Zeit des jüngsten Gerichts gesehen. Weil nun dieses nach der Lehre und dem Glauben der Apostel gehalten und dadurch das von dem Richter gefällte Urtheil bestätigt werden soll, so heist es deswegen von ihnen, daß sie selbst das Gericht mit halten würden. Folglich ist auch in dieser Stelle das tausendjährige Reich nicht gegründet.

§. 7.

Endlich pflegen sich manche Freunde des tausendjährigen Reichs auch noch auf diejenigen Stellen zu berufen, in welchen Christus bei der Letzte mit seinen Jüngern gehaltenen Mahlzeit sie versichert hat, er werde von nun an nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trincken, bis an den Tag, da ers neu trincken werde mit ihnen in seines Vaters Reiche. Matth. 26, 29. Marc. 14, 25. Luc. 22, 18. Aber diese Worte enthalten auch nichts, welches dem tausendjährigen Reiche zu statten kommt. Man mag sie entweder in ihrer eigentlichen oder uneigentlichen Bedeutung

deutung nehmen, so kan solches nicht daraus bewiesen werden. Nimt man sie in der ersten Bedeutung, so hat der liebste Heiland damit auf die Zeit gesehen, da er sich nach seiner Auferstehung seinen Jüngern wieder lebendig offenbaret und zum Beweise seines wahrhaftigen Lebens mit ihnen essen und trincken würde. Daß solches auch wirklich geschehen sey, wissen wir aus Luc. 24, 30. 42. Apostelgesch. 10, 41. Nimt man sie in der andern Bedeutung, so ist dadurch der süße Genuß des ewigen Lebens und der Seliakait im Himmel vorgestellt, welcher mehrmals unter dem Bilde eines himlichen Gastmals beschrieben ist. Folglich findet das tausendjährige Reich auch in dieser Stelle keinen sichern Grund.

§. 8.

Da also das tausendjährige Reich in der Heil. Schrift nicht gegründet ist, sondern derselben vielmehr offenbar widerspricht, so kan auch eine darauf gebauete Erklärung der Worte Pauli, in welchen dieser Apostel von der Zukunft Christi so redet, als wenn er um die Zeit derselben noch unter denen Lebendigen sehn würde, nicht angenommen werden. Folglich fällt die Erklärung des Phileleutheri weg. Vielleicht hat diejenige, welche J. M. bekant gemacht hat, bessern Grund? Ich will solches unparteiisch untersuchen.

§. 9.

Die zweite oben angeführte Meinung bestehet kürzlich darin, daß Paulus in den angeführten
 3 Wör-

Worten auf die Zukunft Christi ins Fleisch und auf diejenigen gesehen habe, welche nach derselben lebten und in einer glaubigen Zueignung und rechten Anwendung einer so außerordentlichen Wohlthat stünden. Es wolte nemlich Paulus lehren, daß er und die übrigen Christen des neuen Testaments keinen Vorzug vor denen entschlafenen Glaubigen des alten Testaments, die zwar ein sehnliches Verlangen gehabt hätten, die Zeit der Zukunft Christi in diese Welt zu erleben, aber so glücklich nicht gewesen wären, haben würden. Diese Meinung ist zwar artig ausgedacht und enthält auch nichts, so der Aehnlichkeit des Glaubens und denen übrigen geoffenbarten Wahrheiten zuwider wäre; aber sie kan mit dem Zusammenhange nicht bestehen. Denn der Apostel redet in dem vorhergehenden 14ten Vers von dem Tode und der Auferstehung Jesu, in dem nächstfolgenden 16ten aber von der Zukunft des Herrn mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes, wornach die Todten auferwecket, die Lebendigen aber verwandelt und dem Herrn entgegen gerückt werden würden. Wie solte es sich nun geschickt haben, daß er mitten zwischen der Lehre vom Tode, Auferstehung und Zukunft Christi zum Gerichte von seiner Zukunft ins Fleisch solte gehandelt haben. Man siehet leicht, wie gezwungen diese Erklärung seyn würde. Ueberdieß, so leiden es auch die Sätze und Ausdrücke selbst nicht, eine solche Erklärung anzunehmen. Denn es kan die Redensart leben und überbleiben auf die Zukunft des Herrn nach dem griechischen Sprachgebrauche den Verstand

stand nicht haben, daß sie eben so viel heißen sollte, als im Glauben an die geschehene Zukunft Christi ins Fleisch und heilsamen Genuß ihrer Früchte leben. Es kan auch das Griechische Wort, welches durch Zuvorkommen übersetzt ist, die Bedeutung nicht haben, daß es heiße, die Wohlthaten eines andern durch die mitgetheilten Vorzüge hindern. Und endlich so kan auch nicht erwiesen werden, daß durch die Entschlafenen nur diejenigen zu verstehen wären, welche zur Zeit des alten Testaments gestorben wären, als wodurch vielmehr alle die, so zur Zeit des jüngsten Tages gestorben seyn werden, angezeigt sind. Da nun die angeführte Erklärung so unüberwindliche Schwierigkeiten hat, so wird sie billig als ungeschicklich verworfen.

§. 10.

Es fragt sich also, wie diese Worte erklärt werden müssen, wenn man den richtigen Verstand derselben, den der Apostel dadurch hat anzeigen wollen, erkennen will? Paulus kan damit nicht haben anzeigen wollen, daß er in eigener Person zur Zeit der Zukunft Christi zum Gericht noch leben würde. Denn er meldet 2 Tim. 4, 6., daß er schon geopfert werde und die Zeit seines Abscheidens vorhanden sey; Und 2 Theff. 2, 2. bildet er diejenigen als Verführer ab, welche sagten, daß der Tag Christi vorhanden sey. Aus diesen Stellen erkennen wir nicht nur, daß Paulus gewußt habe, er werde bald sterben, sondern auch, der jüngste Tag werde sobald noch nicht

Kommen, indem erst noch große Veränderungen in der Welt vorhergehen würden, die er im Nachfolgenden beschreibt. Folglich kan er auch in unsern Worten sich vor seine Person nicht unter diejenigen gerechnet haben, welche zur Zeit der Zukunft Christi zum Gericht noch leben würden. Dieses erhellet auch noch aus Vergleichung mit der aus dem zweiten Briefe an den Timotheum angeführten Stelle, als worin Paulus, wenn er von seinem nahen Tode redet, die einfache Zahl gebrauchet ich, hier aber die mehrere Zahl wir. Dieses bringt einen nachdenkenden Leser gleich auf die Gedanken, daß er mit dem ersten Ausdruck etwas habe anzeigen wollen, das seine Person unmittelbar betroffen, mit dem andern aber etwas, woran er nur auf eine mittelbare Weise in Absicht auf die ganze Gesellschaft der Glaubigen Theil nähme. Daß der Apostel mehrmals sich nebst andern in der vielfachen Zahl vorgestellt habe, da doch sein Absehen zunächst auf die andern gerichtet war, erhellet aus folgenden Stellen 1 Cor. 10, 6. 8. 9. E. 11., 31. 32. Hebr. 2, 3. Hat er sich nun in diesen Stellen mit eingeschlossen, da er vor Lastern warnete, wie vielmehr hat er sich da mit einschließen können, wo er von der fröhlichen Veränderung der Glaubigen am jüngsten Tage handelte? Er redet nemlich hier als einer der ansehnlichsten Lehrer der christlichen Kirche, an deren Pflanzung und Ausbreitung er so großen Theil hatte. Er sahe alle Christen, die von der ersten Gründung der christlichen Kirche bis an den jüngsten Tag leben würden, als eine Gesellschaft an, und redete in ihrem Na-

Namen. Da er eine Veränderung vorstellen wolte, welche mit denen alsdenn Lebenden vorgehen würde, so konte er nicht sagen, wir, die wir todt sind. Es ist nicht schicklich, daß ein Lebendiger sagen wolte, wir Todten. Wenn er also im Namen derer Lebenden etwas vorstellen will, so kan er nicht anders sagen, als wir, die wir leben. Da die ganze christliche Kirche eine moralische Person ausmacht, so konte Paulus auch gar wohl die zur Zeit des jüngsten Tages lebenden Christen redend einführen und sagen: wir, die wir leben. In gleichem Verhältniß schrieb er 1. Cor. 15, 51. wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Ueber dergleichen Art zu reden dürfen wir uns nicht verwundern, weil wir wissen, daß Paulus seine Briefe zum Besten der christlichen Kirche bis ans Ende der Welt geschrieben habe, und also auch diejenigen, die um das Ende der Welt leben werden, wissen mußten, was mit ihnen vorgehen werde. Diese sollen die angeführten Worte unmittelbar auf sich deuten. Es kan auch seyn, daß der Apostel mit dieser Redensart die beständige Bereitschaft hat anzeigen wollen, worin sich Christen in Absicht auf die Zukunft ihres Heilandes zum Gerichte stets befinden, und die Freude, mit welcher sie derselben entgegen gehen müssen. Ein Englischer Schriftausleger drückt sich bey dieser Stelle so aus: He speaketh thus of him self as alive at Christs coming, because we should daily expect it, and even hasten to it. d. i. Er redet so von sich selbst, als wenn er bei der Zukunft Christi

noch leben würde, weil wir sie täglich erwarten und ihr sogar entgegen eilen sollen. „ In der Verbindung, worin ich diese Meynung angeführet habe, ist sie nicht zu verwerfen. Besonders wird dieselbe auch noch dadurch bestätigt, daß der allwissende Heiland selbst in den Tagen seines sichtbaren Wandels auf Erden seinen bei ihm sendenden Jüngern solche Ermanungen und tröstliche Versicherungen gab, die eigentlich diejenigen unter seinen treuen Freunden betreffen, welche die Zeit des jüngsten Tages erleben werden. 3. E. Luc. 21, 28. wo er zu seinen damaligen Jüngern sprach: Wenn aber dieses anfähet zu geschehen: so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Doch gehen diese Worte eigentlich auf diejenigen Glaubigen, die den jüngsten Tag erleben werden.

§. II.

Die in dem vorhergehenden §. angeführte Erklärung von der Paulinischen Redensart wir, die wir leben, wird um soviel weniger einen befremden, wenn er bedenket, daß auch in andern Sprachen eben diese Art zu reden gewöhnlich sey. Wie oft hat der große römische Redner Cicero, wenn er von denen spätesten nachkommen der Römer redete sich des Ausdrucks nos, wir, bedienet? Und wie oft haben die berühmtesten Griechischen Redner ihr *hμεις*, wir, eben so gebraucht? Aus der Heil. Schrift könten auch viele hieher gehörige Beispiele angeführet werden, wenn es nöthig

nöthig wäre. In unsern Predigten bedienen wir uns auch oft dieser Art zu reden, wenn wir von denen entferntesten Zeiten von denen wir gewiß wissen, daß wir alsdenn nicht mehr leben werden, oder auch, wenn wir im Namen der ganzen Gemeine, oder eines einzelnen Theils derselben etwas vortragen wollen. Diese Gewonheit beweiset zugleich, daß die Grotianische Meynung falsch sey, als wenn die Communicatio nur in denen Fällen statt habe, wo wir entweder die Laster anderer uns, oder unsere Tugenden andern beilegen wolten.

§. 12.

Da der gelehrte Grotius, wie schon oben bemercket ist, der Meynung war, daß hier keine Communication statt finden könne, sondern Paulus wirklich gemuthmaset habe, der jüngste Tag würde bald seyn, und sich deswegen auf einige Schriftstellen beriefe, so muß ich doch auch hier auf noch antworten. Er führt nemlich 1 Cor. 15, 51. 52. 2 Cor. 5, 1. 2. 3. zum Behuf seiner Meynung an. Die erste Stelle ist eine Realparrallele von unserer Paulinischen und ist mit derselben zugleich zur Genüge erleutert worden. Die zweite komt dieser Meynung ebenfalls im geringsten nicht zu statten. Denn hier redet der Apostel von seinem und aller gläubigen Christen sehnlichem Verlangen nach einem seligen Tode und dem darauf erfolgenden völligen Genusse der ewigen Herrlichkeit. Ich wünschte, daß Grotius die Sätze und Ausdrücke der letzten Stelle angeführt hätte, in welchen er einen besondern Beweisgrund seiner

Meynung zu finden glaubtes; weil er solches aber nicht gethan hat, so wird es mir erlaubt seyn, zu errathen, auf welche er vermutlich gezelet habe. Auf den ersten Vers kan er wohl eigentlich nicht gesehen haben. Denn es ist offenbar, daß in demselben von den ewigen Wohnungen der Gerechten im Himmel geredet werde, in welche sie, nachdem ihre irdische Hütte durch den Tod zerbrochen ist, aufgenommen werden sollen. Er hat also auf den 2ten und 3ten Vers sein Absehen gerichtet. In dem 2ten Vers meldet Paulus: 1.) von sich und allen wahren Christen, sie sehneten sich nach der Behausung, die vom Himmel ist; d. i. sie hätten ein herzliches Verlangen, in die Wohnungen des Himmels aufgenommen und in denselben der ewigen Herrlichkeit theilhaftig zu werden. 2.) Setzt er in der andern Helfte des 2ten und im 3ten Vers hinzu: Sie verlangten damit überkleidet zu werden; so doch, wo sie bekleidet und nicht blos erfunden würden. Dieses sind ohne Zweifel die Worte, welche nach Grotii Meynung den Verweis enthalten sollen, daß Paulus geglaubet habe, er werde die Zeit der Zukunft Christi zum Gerichte erleben, als da die noch lebenden Menschen nicht durch den Tod entkleidet, sondern nur durch eine Verwandlung überkleidet werden sollten.

S. 13.

Ich gestehe es, daß diese Worte, wenn man sie nur obenhin ansieheth, ehe vor als wider die Grotianische Erklärung zu seyn scheinen. Wenn man

man sie aber genau nach ihrem Zusammenhange betrachtet, so verlieret dieselbe auf einmal alle Wahrscheinlichkeit. Es bezeugte nemlich der Apostel in diesen Worten sein und aller wahren Christen sehnliches Verlangen, mit der Herrlichkeit des Himmels überkleidet zu werden, d. i. mit derselben, als mit einem kostbaren Schmuck und Gewand, angethan und umgeben zu werden. Dieses geschieht ja bei Glaubigen Selen gleich von dem Augenblicke an, da sie von ihren Leibern durch den Tod getrennet werden. Offenb. 14, 13. Folglich gab Paulus hiemit weiter nichts zu erkennen, als einen herrlichen Wunsch, der Herrlichkeit des ewigen Lebens bald theilhaftig zu werden. Nun setzte er aber auch noch Vers 3. hinzu: so doch, wo wir bekleidet und nicht bloß erfunden werden. Diese Worte lauten eigentlich nach dem Grundtexte folgendermaßen: Ob wir auch bekleidet und nicht bloß erfunden würden, d. i. ob wir auch die Hülle unsers Leibes nicht wirklich abgelegt hätten, sondern mit derselben noch umgeben seyn möchten, wenn wir zu dem Genuß der Herrlichkeit des Himmels gelangen sollen. Es sahe also Paulus in diesen Worten freilich auch auf diejenigen, welche zur Zeit des jüngsten Tages leben, und an statt des Todes eine Verwandlung erfahren würden; glaubte aber doch nicht, daß er für seine Person unter denselben seyn werde, da er sich, wie aus den oben angeführten Gründen erhellet, das Ende der Welt und die damit verbundene Zeit des letzten Gerichts nicht so nahe vorstellen konnte. Er redete also hier ebenfalls im Namen aller Glaubigen,

gen, die von seiner Zeit an bis an das Ende der Welt leben würden, und versicherte, daß sie alle ein sehnliches Verlangen nach der himmlischen Herrlichkeit hätten, sie möchten nun durch den natürlichen Weg des Todes dazu kommen, oder die Zeit des jüngsten Tages erleben, da sie durch eine übernatürliche Verwandlung derselben theilhaftig gemacht werden sollten (*).

S. 14.

(*) Diese Erklärung hat der selige Hamburgische Hauptpastor Johann Ludwig Schloßet mit mehrerem behauptet und bestätigt in seinen über 2 Cor. 5, 1 = 10 gehaltenen und 1753. herausgegebenen erbaulichen Predigten von dem Verlangen der Heiligen nach dem, was droben ist. S. 62. = 66. In eben derselben hat er S. 90. ff. auch die Worte des vierten Verses: Wir wolten lieber nicht entkleidet / sondern überkleidet werden nach ihrem Zusammenhange und dem Sinne des Grundtextes so erklärt, daß die Grotianische Meynung darin keine Stütze findet. Er schreibt nemlich unter andern: So, wie die Worte in der Uebersetzung lauten, scheint es wohl, der Apostel wünsche der Herrlichkeit jenes Lebens ohne den zeitlichen Tod theilhaftig zu werden, und nenne es darum eine Ueberkleidung / weil alsdenn die sterbliche Hütte, das verwesliche Kleid, nicht erst abgelegt, sondern von der Herrlichkeit des verklärten Zustandes gleichsam umgeben, und damit der sterblichen, verweslichen und hinfälligen Beschaffenheit des Körpers ein Ende gemacht werde, daß es denn heißen könne, das Sterbliche sey von dem Leben verschlungen worden. Doch es steht schwerlich zu glauben, daß dieses die wahre Meynung des Apostels gewesen sey. = = = Ich meyne, daß wir genugsame Ursache haben, von

S. 14.

Kerner meynet Grotius, es sey dem Apostel Paulo warscheinlich gewesen, daß er die Zeit des jüngsten Tages erleben werde, so wie es ihm warscheinlich gewesen sey, nach Corinthus und Ephesus zu reisen, und wie 1 Sam. 16, 6. und 2 Sam. 7, 3. etwas muthmaßliches angeführet werde. Aber diese Exempel können zum Ver-

von Pauli Verlangen uns einen andern Begriff zu machen, der den Worten selbst sowohl, als der sonst bekanten und so oft erklärten Gesinnung des Apostels gemäß sey. Es wird uns nicht schwer seyn, denselben zu finden, wenn wir die Worte so ansehen, wie sie eigentlich im Grunte liegen. Er sagt: wir wollen / das ist, wir wünschen oder begehren, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden. Die Entkleidung bedeutet den Tod, die Ueberkleidung die Versetzung in den Stand der Herrlichkeit. Also ist die Meinung: wir wünschen uns eigentlich nicht den Tod, als ob wir wegen der Mühseligkeiten und Trübsalen dieser Zeit des Lebens überdrüssig wären. Das wünschen wir aber, daß wir mit der Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, das ist, daß wir zur Herrlichkeit jenes ewigen Lebens gelangen möchten. Und das wird geschehen, zuvörderst der Selen nach, wenn es Gott gefällt, daß wir die irdische Hütte ablegen; dann aber auch mit Leib und Seele, an jenem großen Tage des HErrn, da denn auch das Sterbliche / das ist, die Sterblichkeit, die jetzige nichtige und vergängliche Beschaffenheit unsers Körpers, ein Ende nehmen wird, und von dem herrlichen Leben / darzu uns Gott auferwecken wird, gleichsam verschlungen werden.

weis dieser Meinung nicht das geringste beitragen. Denn das betraf keine Glaubenslehre, ob Paulus einmal wieder nach Corinthus oder Ephesus kommen werde. Das brauchte ihm nicht von dem Geiste Gottes offenbart zu werden, sondern berubete auf zufälligen Umständen und hatte in die Lehren des christlichen Glaubens weiter keinen Einfluß, es mögte geschehen, oder nicht. Hier aber ist von einer Sache die Rede, bei welcher es der Apostel unmöglich auf eine bloße Muthmaßung konte ankommen lassen, vielweniger das Gegenteil von dem, was sich wirklich zugetragen hat, vor möglich oder warscheinlich halten, weil er sich dabei würde widersprochen und etwos irriges vor Wahr gehalten haben, welches aber in denen ihm vom Geiste Gottes offenbarten Lehren unmöglich angenommen werden kan, ohne das göttliche Ansehen aller Paulinischen Briefe auf einmal wankend zu machen. Die beiden aus dem A. Testamente angeführten Stellen gehören auch gar nicht hieher. Denn in beiden ist nicht von einer Sache die Rede, welche die Kirche Gottes auf Erden betraf, sondern nur von einer solchen, welche einzelne Personen anbelangte, von welchen Gott seinen Propheten Samuel und Nathan Daniels noch nicht offenbaret hatte, was er mit ihnen vorhabe. Sie urtheilten also bloß nach ihrem Gurdüncken und wurden gleich darauf durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung eines andern belehret. Samuel vernahm nemlich von dem Herrn selbst, daß es nicht der Eliab sey, den er zum Könige salben solte, wie er anfänglich aus seinem schönen Ansehen und gro-

sen

sen Gestalt vermuthet hatte. Nathan aber sprach zu dem Könige David, als er ihn um Rath gefragt, ob er dem Herrn ein Haus bauen sollte? Gehe hin, alles was du in deinem Herzen hast, das thue, denn der Herr ist mit dir. Doch sprach er dieses blos nach der wahrscheinlichen Einsicht seiner Vernunft ohne göttliche Offenbarung, wurde aber nachgehends durch dieselbe einge-
 ändern belehret, wie ausdrücklich V. 9. ff. gemeldet wird. Dieses wird sich keiner bekümmern lassen, wer da bedenketh, daß die Propheten nicht allezeit und bei allen Gelegenheiten, sondern nur alsdenn, wenn es dem Herrn gefiel, und wenn sie Sachen zum Besten seiner Kirchen aufzeichnen sollten, göttliche Eingebungen und Offenbarungen gehabt haben. Ganz anders war es aber mit Paulo beschaffen, als er die oft angeführten Worte an die Thessalonicher schrieb. Denn damals schrieb er aus Eingebung des H. Geistes und führte im Anfange des Briefes ausdrücklich an: das sagen wir euch als ein Wort des Herrn. Folglich konnte er nach einer solchen Versicherung unmöglich eine bloße Muthmaßung, oder gar etwas, das andern Stellen widersprechen würde, vortragen. Woraus denn zugleich deutlich erhellet, daß es unmöglich die Meynung des Apostels könne gewesen seyn, er werde die Zeit des jüngsten Tages erleben, sondern, daß er hier im Namen der ganzen Kirche und also auch derer Glaubigen, so am Ende der Welt leben werden, geredet habe.

Am 23

Um

I I I.

Untersuchung und Prüfung

einer

besondern Meynung

von dem Aufenthalte und Zustande der
Selen nach dem Tode bis zum jüngsten
Gerichte.

§. I.

Da ich bei dem Beschlusse meiner im nächst-
vergangenen Kirchenjahre gehaltenen Pre-
digten über die Glaubenslehren der Evangelischen
Religion auch von der Unsterblichkeit der Seele
und dem Zustande derselben nach der Trennung
von ihrem Körper bis zu dem jüngsten Gerichte
gehandelt, und dabei erwiesen habe, daß die
Selen der Glaubigen gleich in den Himmel auf-
genommen, die Selen der Unglaubigen aber gleich
in die Hölle verstoßen würden; so hat einer mei-
ner hochgeehrtesten Gönner und werthesten Zu-
hörer mir bald darauf eine im Jahre 1744. ge-
druckte kleine Abhandlung eingehändigt, deren
Verfasser hat beweisen wollen, daß die Selen
der Gestorbenen Men'schen nicht gleich nach dem
Tode in den Himmel oder die Hölle kämen, son-
dern bis zu dem jüngsten Gerichte an einem drit-
ten von beiden unterschiedenen Orte aufbehalten
würden, und erst alsdenn, wenn sie wieder mit
ihren

ihren vormaligen Leibern vereinigt wären, an den Ort kämen, wo sie ewig bleiben sollten. Der gedachte Freund sagte mir zwar, daß er von der Wahrheit der Lehren unserer Kirche, wie in allen andern, also auch in diesem Stücke vollkommen überzeugt sey; wünschte aber doch, über die besondere Meynung dieses Verfassers meine Gedanken zu vernehmen. Ich versprach, solche Meynung in dem nächsten Stücke meiner Theologischen Untersuchungen einer besondern Untersuchung und näheren Prüfung zu unterwerfen; welches Versprechen ich denn hiemit erfülle.

S. 2.

Nachdem der Verfasser der jetzt zu prüfenden kleinen Schrift von denen beiden wesentlichen Theilen des Menschen dem Leibe und der Seele gehandelt, die Ursache der Trennung derselben im Tode anführt, die Unsterblichkeit der Seele kürzlich bewiesen, und die verschiedenen Meynungen der Heiden davon bemercket hatte; so kommt er auch auf die verschiedenen Meynungen der christlichen Parteien von diesen wichtigen Lehren, und meldet, daß die Protestanten bekenneten, daß die abgeschiedenen Seelen sogleich nach dem Tode der Menschen entweder zum Genuß der ewigen Seligkeit gelangeten, oder aber in die Hölle verwiesen würden; da im Gegenteil diejenigen, welche sich zur Römischen Kirche hielten, glaubten, daß die mehresten Seelen der Verstorbenen, ehe sie zur völligen Anschauung Gottes kommen könnten, vorher in dem Fegfeuer gereinigt werden müßten.

Seine

Seine eigene Meinung aber ist von beiden unterschieden, indem er glaubet, daß die Seelen zwar nicht gleich nach der Trennung von den Leibern in den Himmel oder in die Hölle, aber doch auch nicht in das Fegfeuer kämen, sondern an einem davon unterschiedenen Orte bis zur Zeit des jüngsten Gerichts aufbehalten würden. Dieses will er erweisen 1.) von den in der Gnade Gottes abgeschiedenen Seelen; 2.) von den Seelen der Ungläubigen und Gottlosen. Hierauf untersucht er noch, in was vor einem Zustande die abgeschiedenen Seelen sich befinden würden, und ob es erlaubt sey, für dieselben zu bethen? In dieser Ordnung will ich denn auch seine Meinung untersuchen und prüfen.

§. 3.

Erstlich will er beweisen, daß die Seelen der Gläubigen nach der Trennung von den Körpern nicht gleich in den Himmel, sondern an einen mittleren Ort kämen. Diesen Beweis gründet er theils auf einige fälschlich erklärten Schriftstellen, theils auf die Exempel derer bald nach ihrem Tode wieder auferweckten Personen, deren in den Schriften des N. Testaments Erwähnung geschieht. Was die Schriftstellen anbetrifft, so setzt er dieselben in der Absicht hin, um dadurch zu beweisen, daß die H. Schrift von denen in der Gnade Gottes abgeschiedenen Seelen nicht lehre, daß sich dieselben in den Himmel und in dem wirklichen Genusse der Seligkeit, sondern im Paradiese Luc. 23, 43. im Schoos Abrahams C. 16,

22. im Lande der Lebendigen Ps. 27, 13. und in solchen Orten befänden, wo sie geröstet und zufrieden gesprochen würden Luc. 16, 25. Offenb. Joh. 6, 11.

§. 4.

Hiebei bemercke ich zuvörderst, daß der Verfasser ganz fälschlich vorgebe, die H. Schrift behaupte niemals, daß die in der Gnade Gottes abgeschiedenen Seelen gleich zum wirklichen Genuß der Seligkeit kämen. Die einzige Stelle Offenb. Joh. 14, 13. kan diese Meynung widerlegen, als wo es heisset: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Diese Worte können nicht so erklärt werden: die Todten, die von nun an in dem HErrn sterben, sind selig. Denn aus dieser Erklärung würde folgen, daß die vorher in dem HErrn gestorbenen Menschen nicht selig wären. Es wird hier aber kein Gegensatz gemacht zwischen denen, die vormals im Alten Testamente und denen, die nun im Neuen Testamente in dem HErrn sterben; sondern zwischen denen, die in dem HErrn sterben, und denen, die das Thier und sein Bild angebethet haben. Folglich heissen die Worte so viel, als: selig sind die, welche in dem HErrn sterben, von nun an d. i. von dem Augenblicke an, da sie sterben. In dem HErrn sterben, ist aber eben soviel, als in der Gnade Gottes abscheiden. Folglich erhellet aus diesen Worten ganz deutlich, daß die abgeschiedenen Seelen der Glaubigen gleich nach der Trennung

nung von den Leibern zu dem wirklichen Genuß der Seligkeit gelangen, oder, welches eben soviel ist, in den Himmel kommen. Denn der Himmel zeigt nicht allezeit einen gewissen Raum und Ort, sondern den Stand der Seligkeit an. Folglich ist das Vorgeben des Verfassers offenbar falsch.

§. 5.

Nächst dem bemerke ich, daß die von dem Verfasser angeführten Schriftstellen seine besondere Meinung nicht bestätigen, sondern vielmehr unsere Lehre beweisen, daß die Seelen der Glaubigen gleich nach dem Tode des Körpers zu dem Genuß der ewigen Herrlichkeit gelangen. Dieses wird ein jeder mit vollkommener Gewißheit erkennen, wenn er diese Stellen unparteiisch untersucht. Die erste, welche er anführet, stehet Luc. 23, 43. wo erzehlet wird, daß der Herr Christus zu dem busfertigen Schächer am Kreuze gesagt habe: Warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies seyn. Es haben zwar einige diese Worte so erkläret, als ich sage dir heute, du wirst mit mir im Paradies seyn; aber diese Erklärung ist dem Zusammenhange und dem Endzweck des Redenden ganz zuwider. Denn der liebste Heiland wolte ja dem glaubigen Schächer am Kreuze eine tröstliche Verheißung geben, die noch an eben demselben Tage an ihm erfüllet werden sollte, da er sterben würde. Derowegen gehöret das Comma nicht hinter, sondern vor das heute: ich sage dir, heute d. i. noch an diesem Tage wirst du mit mir im

im Paradies seyn. Es kommt also hier besonders auf die Bedeutung des Wortes Paradies an. Daß dieses Wort eigentlich von dem schönsten Garten gebraucht werde, welcher denen ersten Menschen im Stande der Unschuld zum Wohnplaz angewiesen war, ist bekant. In uneigentlicher Bedeutung aber wird damit derjenige Ort und Stand angezeigt, in welchem die vollendeten Gerechten die ewige Herrlichkeit erlangen werden. Wir haben hierüber eine sehr authentische Erklärung 2 Cor. 12, 2. 4. Denn was der Apostel V. 2. den dritten Himmel nennet, das nennt er V. 4. das Paradies. Eben dieses ist denn auch die Bedeutung, die wir in den Versicherungsworten, womit der sterbende Heiland den busfertigen Schwächer trösten wolte, annehmen müssen. Dieser solte daraus zu seinem Troste erkennen, daß seine Seele noch an eben demselben Tage zu dem Besiz der himmlischen Herrlichkeit gelangen würde. Was ihm aber in diesem Stücke widerfahren solte, das soll auch allen denen, die im Glauben aus dieser Welt scheiden, zu teil werden. Ihre Seelen gelangen in dem Augenblick der Trennung von den Leibern zu der himmlischen Herrlichkeit.

§. 6.

Gegen diese Erklärung macht unser Verfasser zwar eine scheinbare Einwendung, die aber gar bald verschwindet, wenn sie nur bei dem rechten Lichte betrachtet wird. Er meynet nemlich, daß Christus in der dem Schwächer gegebenen

Versicherung nicht den Himmel oder den wirklichen Genuß der Seligkeit verstanden habe, sey aus dem Gespräche, welches er am Tage seiner Auferstehung mit Maria Magdalena gehalten, klärlieh abzunehmen, indem er zu ihr gesagt habe: rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefaren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fare auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott Joh. 20, 17. Diese Worte sind der richtigen Lehre gar nicht zuwider, indem sie von der Himmelfart Christi handeln. Der auferstandene Heiland verbot nemlich in denselben der Maria Magdalena, sich jetzt lange bey ihm aufzuhalten, und gab ihr zugleich die Versicherung, daß er jetzt noch nicht zu seinem Vater auffaren werde, sie werde also auch noch Zeit genug haben, mit ihm vor seiner Himmelfart umzugehen, und sollte deswegen unverzüglich zu seinen Brüdern gehen und ihnen die Nachricht von seiner geschehenen Auferstehung und bevorstehenden Himmelfart hinterbringen. Wie nun aber der Herr Christus, ohnerachtet seiner sichtbaren Gegenwart auf Erden, dennoch auch im Himmel war, indem er als gegenwärtig ist, Joh. 3, 13. so konnte er auch dem Schächer am Kreuze an dem Tage seines Todes die Versicherung geben, daß er noch heute bei ihm im Himmel seyn werde, ob er gleich selbst noch nicht sichtbarlich in den Himmel eingieng. Diese Erklärung erhält noch dadurch eine besondere Stütze, wenn man die Bitte des büßfertigen Schächers in Erregung ziehet. Denn dieser sprach zu ihm:

Herr

Herr, gedencke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Unter diesem Reiche verstunde er aber nichts anders, als denjenigen herrlichen Zustand, in welchem die Beharrlichgläubigen gleich nach dem Tode zu dem Genuß einer vollkommenen Seligkeit kommen. Da nun der treue Heiland ihm auf seine Bitte ohne die geringste Einschränkung antwortete: wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies seyn; so hat er ihm gewis in eben dem Verstande geantwortet, in welchem jener gefragt hat. Folglich hat er ihm damit die Versicherung geben wollen, er werde noch an seinem Todestage zu ihm in sein Reich kommen. Da nun dieses nicht von dem Leibe verstanden werden konnte, als welcher am Kreuze von der Seele getrennet wurde, so ist es von der Seele zu verstehen. Folglich kommen die Seelen der Beharrlichgläubigen gleich nach der Trennung von ihren Leibern in das Reich der Herrlichkeit und zu dem Genuß einer vollkommenen Seligkeit.

§. 7.

Die Erklärung, welche unser Verfasser von denen zu der Maria Magdalena gesprochenen Worten machet, ist ganz ungegründet und offenbar falsch. Er meynet nemlich, es könnten dieselben nicht von seiner sichtbaren vierzig Tage nach seiner Auferstehung erfolgten Himmelfahrt verstanden werden, sondern wären vielmehr davon zu erklären, daß er in das Paradies gefahren, und sich daselbst denen auf sein Verdienst ab-

geschiedenen Selen als der nunmehr erschienenen und den Zorn Gottes gestillet habende Mesias und Heiland offenbaret habe. Dieses soll gleich nach dem Tode des Herrn Christi geschehen seyn, da er sich der Selen nach in dieses Paradies begeben hätte. Daß aber diese Meinung in der Schrift nicht den geringsten Grund habe, bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Es kan diese Meinung weder aus einem ausdrücklichen Spruche, noch aus einer richtigen Folge desselben bewiesen werden; Folglich hat sie auch keinen Grund in der Heil. Schrift. Zwar meynet der Verfasser einigen Grund derselben in denen beiden Stellen 1 Petr. 3, 19. E. 4, 6. anzutreffen, als woraus erhelle, daß Christus denen Geistern im Gefängniß geprediget und den Todten das Evangelium verkündiget habe, aber man mag diese Stellen entweder von der Predigt Christi durch Noah, oder von seiner Predigt bei der Höllenfahrt erklären, so findet doch die angeführte Meinung darin keinen Grund. Nimmt man die erste Erklärung an, so wird darunter verstanden, daß Christus nach seiner göttlichen Natur im Alten Testamente schon hingegangen sey, und denen vor der Sündflut im Leben gewesen Menschen durch Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, Buße und Vergebung der Sünde habe verkündigen lassen, welche allen denen, die dem Evangelio glaubten, zu Theil werden sollte. Da nun aber die mehresten unter denselben der göttlichen Busstimme nicht gefolget, sondern im Unglauben geblieben sind, so haben sie auch den Lohn ihrer Ungerechtigkeit erhalten und sind in das

das Gefängnis, in die Hölle, verstosen. Nimmt man die andere Erklärung an, so wird darunter verstanden, daß sich der Herr Christus gleich nach seiner Auferstehung in die Hölle begeben, und sich denen verdammten Geistern als einen siegreichen Ueberwinder dargestellet habe. Man mag nun die eine oder die andere Erklärung annehmen, so hat doch die Meynung des Verfassers daran nicht die geringste Stütze. Es ist auch offenbar falsch, wenn er hinzusetzt, Christus sey allererst am dritten Tage nach seinem Tode zu seinem himmlischen Vater aufgefahren; indem wir aus der Schrift von keiner andern Himmelfahrt Christi wissen, als die am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung geschehen ist. Wie nun aber diese Himmelfahrt Christi darin bestehet, daß er sich nach seiner sichtbaren Gegenwart von der Erde in den Himmel begeben hat, wodurch also seine unsichtbare Allgegenwart nicht aufgehoben wird, als nach welcher er im Himmel war, da er sichtbarlich auf Erden wandelte, und ebenfals nach derselben noch bei uns auf Erden ist, ob er gleich sichtbarlich im Himmel zu der Rechten seines himmlischen Vaters sitzt; so hat er auch dem busfertigen Schächer die Versicherung geben können, daß er noch an seinem Todestage bei ihm im Paradies seyn werde, ob er gleich erst am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung sichtbarlich gen Himmel gefahren ist. Folglich fällt auch dasjenige weg, was der Verfasser noch hinzugesetzt hat, daß nemlich dieser nach der Verheißung Christi in das Paradies aufgenommen ne Schächer nebst andern auf das Verdienst Christi

Christi selig verstorbenen Selen den wirklichen Genuß der Seligkeit, so vornemlich in dem Anschauen, Lobe und Preise Gottes bestehe, als worzu dieselben nach der Auferstehung der Todten und gehaltenem allgemeinen Gericht gelangen sollten, noch zu gewarten hätten.

§. 8.

Die zweite Stelle, worauf sich der Verfasser beziehet, um seine Meynung zu beweisen, stehet Luc. 16, 22, wo von dem Lazaro erzelet wird, er sey nach seinem Tode von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Eben diese Benennung siehet der Verfasser als einen Grund seiner Meynung an, indem er davor hält, daß der Schoß Abrahams ein von dem Himmel wirklich unterschiedener Ort sey. Hierin aber hat er offenbar unrecht. Denn der Schoß Abrahams ist eine bildliche Benennung des Himmels oder des Standes der Seligkeit. Bei den Juden war diese Benennung sehr gewöhnlich. Sie nannten den Himmel so, weil Abraham der größte Glaubensheld gewesen ist und gewis eine sehr hohe Stufe der Seligkeit erlangt hat. Demnach hieß bei ihnen die Lebensart, in den Schoß Abrahams kommen, eben soviel, als in den Himmel zu dem Genuß der vollkommensten Seligkeit kommen. Sie sahen mit dieser Benennung zugleich auf die bei ihren Malzeiten übliche Gewonheit, da nemlich der Hausherr denjenigen, welchen er unter seinen Gästen besonders ehren wolte, zunächst an sich und gleichsam in seinem Schoß liegen lies. Wenn es

demz

demnach von Lazaro heisset, er sey in den Schoß Abrahams gekommen, so heist das eben soviel, als er sey gleich nach seinem Tode eben derjenigen Seligkeit theilhaftig geworden, welche Abraham genoss. Nun wären die Leiber des Abrahams und Lazari noch nicht im Himmel; folglich haben ihre Selen diese große Herrlichkeit erlangt, und ihre Leiber werden an dem jüngsten Tage ebenfalls daran Theil nehmen. Im Gegentheil wurde von dem reichen Manne gesagt, daß er in der Hölle und in der Qual sey. Da nun dieses gleichfalls nicht von seinem Leibe, als welcher begraben worden, verstanden werden kan, so ist es von seiner Seele zu erklären. Folglich kommen sowohl die Selen derer Beharrlichglaubigen gleich nach der Trennung vom Körper zu dem Genuß der himmlischen Herrlichkeit, als die Selen der Unglaubigen gleich zu der höllischen Qual verstoßen werden. Folglich giebt es zwischen beiden keinen mittlern Ort.

§. 9.

Die dritte Stelle, worauf sich der Verfasser zum Behuf seiner besondern Meynung beruft, ist aus M. 27, 13. genommen, wo es heist: Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen. Diese Worte beweisen eben so wenig die Meynung des Verfassers als die Vorhergehenden. Wenn man sie auch von dem ewigen Leben erklären wolte, so würde nichts anders daraus zu erweisen seyn, als daß sich David damit im Glauben ge-

tröstet und darauf gefreuet habe, daß ihm nach dem zeitlichen Tode ein ewiges seliges Leben bevorstehe. Es ist aber wahrscheinlicher und dem Zusammenhange gemäßer, daß er durch das Land der Lebendigen den glückseligen Zustand der Kirche Gottes in diesem Leben verstehe, und sein Vertrauen durch Betrachtung der göttlichen Verheißungen gestärket und gewis gehoffet habe, daß Gott ihn und alle, die um seines Namens willen vieles leiden mußten, aus aller Noth erretten und sie auch wieder in einen ruhigen glückseligen Zustand versetzen werde. Folglich ist in diesen Worten nichts enthalten, dessen sich der Verfasser zum Vorteil seiner Meynung bedienen könnte.

§. 10.

Endlich berufet er sich auch auf Offenbarung Joh. 6, 11. wo es heist: Und ihnen wurden gegeben, einem jeglichen ein weiß Aleid; und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mithnechte und Brüder, die auch sollten noch erdödet werden, gleichwie sie. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Worte, wenn man sie nur obenhin ansiehet, einen ziemlichen Schein haben vor die Meynung, welche ich jetzt bestreite. Wenn man sie aber genauer betrachtet, so verschwindet derselbe gar bald, und man siehet, daß die Meynung des Verfassers darin nicht den geringsten Grund habe. Denn es erhellet aus dem ganzen Zusammenhange, daß hier nicht von allen und jeden im Glauben abge-

schiede-

schiedenen Seelen die Rede sey, sofern nur von denen, welche als Blutzeugen des HErrn Jesu ihr Leben auf eine gewaltsame Weise verloren haben in denenjenigen großen Verfolgungen, welche in der Zeit, auf welche in diesem Siegel gesehen wird, über die Christen ergangen sind. Diese verlangten nun, daß Gott ihr Blut rächen möchte, wurden aber noch auf einige Zeit zur Geduld verwiesen, bis ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch um des Evangelii willen solten getödtet werden, dazu kämen. Der selige D. Joachim Oporin behauptet in seiner Geschichte des auf göttliches ansehen jederzeit gegründeten Glaubens an den Weltheiland s. 162, daß das fünfte Siegel, wozu die angeführten Worte gehören, die vollkommenste Heiligkeit mit demjenigen habe, was unter dem Diocletian mit den Christen vorgegangen sey, als unter welchem die Verfolgungen derselben ihre höchste Stufe erreichten, aber auch ihrem Ende nahe kamen. Dieses ist unstreitig auch die wahrscheinlichste unter denen verschiedenen Erklärungen dieser Stelle. Folglich kan der Verfasser nichts zum Vorthell seiner besondern Meynung daraus herleiten. Gesezt aber, es würde in dieser Stelle von allen selig verschiedenen Seelen gehandelt, so würde doch dieses der gedachten Meynung nicht zu statten kommen. Vielmehr könnte sie allezeit als ein Zeugnis wider dieselbe angeführt werden.

§. II.

Man kan auch aus dem Stillschweigen der H. Schrift ein Zeugnis wider die bisher geprüfte Mey-

Meynung von einem mittlern Zustande hernehmen. Ich weiß zwar wohl, daß man von dem Stillschweigen der H. Schrift nicht allezeit einen Beweis der Falschheit einer Lehre hernehmen könne; aber in solchen Glaubenslehren, die den Grund unserer Hoffnung betreffen, können wir allerdings so schließen, daß eine Lehre, die in der H. Schrift ganz mit Stillschweigen übergangen ist, unmöglich vor eine Glaubenslehre gehalten werden könne. Ingleichen können wir auch so schließen: Wenn das Gegentheil einer Lehre in der H. Schrift deutlich geoffenbaret ist, so kan man dieselbe nicht einmal vor eine wahre, geschweige denn vor eine Glaubenslehre, ansehen. Nun aber ist ja das Gegentheil von der Meynung, daß es einen mittlern Zustand nach dem Tode gebe, dadurch in der H. Schrift ausdrücklich behauptet worden, daß uns dieselbe nur von einem doppelten Zustande nach der Trennung der Selen von dem Leibe etwas saget. Folglich ist auch die Meynung von einem dritten oder mittleren Orte, wohin die Seele nach dem Tode des Körpers käme, vor ganz falsch zu halten. Der Verfasser hat das Gewicht dieses Beweisgrundes eingesehen und deswegen folgendes hinzugesetzt: Ob nun wohl an keinem Ort der Bibel ausdrücklich gesagt wird, daß die abgeschiedenen Selen der Frommen und Glaubigen bis am jüngsten Tage an einem besondern Orte aufbehalten würden, so treffen wir doch darinnen solche Begebenheiten an, aus welchen nicht ohne Grund, ja für gewiß zu schließen, daß die selig verschiedenen Selen nicht sogleich nach dem Tode in den wirklichen

lichen Genuß der Seligkeit versetzt, sondern bis zum jüngste Tage an einem besondern Orte aufbehalten werden.

§. 12.

Mit dieser letzten Versicherung zielt der Verfasser auf zwei Begebenheiten, theils auf die Worte, welche der Herr Christus zu dem busfertigen Schächer am Kreuze sprach, theils auf die Exempel der von ihm wieder auferweckten Personen. Auf den Grund, welchen er in der ersten Begebenheit anzutreffen glaubet, habe ich schon oben geantwortet. Es kommt also jetzt noch darauf an, ob in den andern Begebenheiten etwas enthalten sey, das ihm zu statten komme? Hierauf antworte ich gerade aus mit nein. Zwar gebe ich dem Verfasser seine beiden angenommenen Sätze gerne zu, nemlich: daß diese Menschen in dem Stande der Gnaden gestorben wären, und ihre Seelen doch nicht gleich in den Himmel, an den Ort der vollkommensten Seligkeit, hätten können aufgenommen seyn, weil es sonst der unendlichen Weisheit und Liebe Gottes des Heilandes würde zuwider gewesen seyn, dieselben aus dem Stande der vollkommensten Seligkeit wieder in den Stand der Prüfung und mannigfaltigen Unvollkommenheit zu versetzen; aber ich leugne die Folge, welche er daraus herleitet, daß nemlich diese Seelen also an einem mittlern Orte müßten gewesen seyn. Ich antworte aus der Vernunftlehre: datur tertium, es kan noch ein drittes angenommen werden.

Frei

Freilich können diese Seelen noch nicht in dem Himmel, und vielweniger in der Hölle gewesen seyn; aber daraus folget nicht, daß sie also an einem dritten Orte, der doch auch mit zur Ewigkeit gehöret, müßten gewesen seyn. Es ist möglich, daß diese Seelen damals noch gar nicht in die Ewigkeit versetzet gewesen seyn, sondern sich noch in ihren Körpern, obgleich ohne weitere Gemeinschaft mit denselben, aufgehalten haben. Ja, dieses ist nicht nur möglich gewesen, sondern es ist auch höchst warscheinlich, daß es wirklich geschehen sey. Ich habe die Gründe dieser Meynung in meinen Vernunft- und schriftmäßigen Gedanken über diejenigen Menschen, welche bald nach ihrem Tode wieder auferwecket und größtentheils zweimal gestorben sind, vorgetragen, auch einen Auszug daraus zur Beantwortung einer hieher gehörigen Frage in dem ersten Stücke dieser Untersuchungen S. 113. u. 116. mitgeteilet. Derowegen will ich jetzt nichts davon wiederholen, sondern mich nur auf obige Stelle berufen. So viel wird ein jeder, welcher die Sache mit unparteiischem Gemüthe überleget, daraus ersehen, daß man um dieser Exempel willen keinen mittlern Ort vor die Seligverstorbenen bis zur Zeit des jüngsten Tages anzunehmen brauche.

S. 13.

So wenig Grund nun als die besondere Meinung des Verfassers hat, daß die seligen Seelen bis zum jüngsten Tage an einem besondern vom Himmel unterschiedenen Orte aufbehalten wür-

würden; eben so schlechten Grund hat auch seine andere Meynung, daß die abgeschiedenen Seelen der Gottlosen nicht gleich der Hölle übergeben würden, sondern an einem besondern Orte, bis zum jüngsten Gericht verwaret würden. Es beruft sich zwar der Verfasser, um diese seine besondere Meynung zu beweisen, auf zwei Stellen Matth. 26, 24. Apostlisch. 1, 25. in deren ersteren der Herr Christus von Juda versichert habe, es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre; in der andern aber von ihm erzelet werde, daß er hingegangen sey an seinen Ort. Ich sehe aber nicht, wie der Verfasser seine Meynung entweder aus der einen oder andern beweisen könne. Die erste Stelle enthält eine sehr nachdrückliche Beschreibung der Höllestrafen. Es wäre freilich einem solchen Menschen, der verdammt wird, besser, daß er nie geboren wäre, als daß er in der Hölle ewige Strafen ausstehen muß. Denn, wenn er nie geboren wäre, so würde er auch keine Schmerzen und Strafen haben empfinden können. Folglich versichert der Herr Christus durch den über seinen Verräter gethanen Ausspruch, daß derselbe ein Kind der Hölle seye und ewige Strafen ausstehen werde. In der andern Stelle wird eben dieses mit der Redensart angezeigt, daß Judas an seinen Ort gegangen sey. Der Verfasser meynet zwar, daß, wenn dieses geschehen wäre, Petrus hätte sagen müssen, er sey in die Hölle oder ewige Verdammniß gegangen. Da er aber statt dieser Redensart sich so ausgedrückt habe, er sey an seinen Ort gegangen, so hätte er damit anzeigen wollen, daß selbiger erst

erst an jenem großen Gerichtstage zu der Hölle's Strafe von dem Richter der Lebendigen und der Todten würde verurtheilt werden. Hier leget aber der Verfasser dem Apostel Petro, eine solche Meynung bei, die mit der Absicht seiner Rede nicht bestehen kan. Obgleich die Ausleger der Heil. Schrift in Erklärung dieser Worte nicht übereinstimmen, so kan man doch soviel leicht einsehen, daß eher eine jede andere Erklärung angenommen werden könne, als diejenige, welche der Verfasser gemacht hat. Die mehresten halten davor, daß unter diesem Orte die Hölle zu verstehen sey, welche deswegen der Ort Judä genannt werde, um damit anzuzeigen, daß nicht nur derselbe, sondern auch alle, die ihm in seiner Denckungsart und Unglauben ähnlich waren, dahin gehörten; so wie im Gegentheil der Himmel der Schoß Abrahams genannt werde, weil Abraham der Vater der Glaubigen, und alle, die ihm im Glauben nachfolgeten, ewige Freude in dem Himmel genießen sollten. Einige andere halten davor, daß die Worte an seinen Ort nicht auf Judam, sondern auf den, der an seiner Stelle das Apostelamt bekommen sollte, zu ziehen wären; und dieser Vers folgendergestalt zu übersetzen und zu erklären sey: Daß er das Los des Apostelamts bekomme, hinzugehen oder, darauf hingehe an die Stelle, welche alsdenn seine Stelle ist, und die er künftighin zu verwalten hat (*). Dieses sind die beiden exegetischen

(*) Diese und verschiedene andere von der gewöhnlichen abweichenden Erklärungen hat der Herr
M. Jo.

tischen Meynungen von dieser Stelle, welche die mehresten Anhänger haben. Die übrigen sind so ungereimt, daß ihre bloße Anführung schon eine Widerlegung derselben ist. Und von dieser Art ist auch die besondere Meynung des Verfassers, mit deren Widerlegung ich mich also auch nicht weiter aufhalten will.

§. 14.

Den größten Nachdruck zur Bestätigung seiner besondern Lehre suchet er in denen Worten, die wir Matth. 25, 31 - 40. lesen, wo von der Zukunft des HErrn Christi zum jüngsten Gerichte und von der Haltung dieses Gerichtes selbst gehandelt wird. Hieraus will nun der Verfasser seine besondere Meynung folgendergestalt beweisen: weil nemlich Christus alsdenn erst die Gerechten in die ewige Seligkeit versetzen, die Gottlosen aber in die ewige Verdammniß verstoßen werde, so könnten ja vorher weder die Frommen in dem wirklichen Genuße der Seligkeit, noch auch die Gottlosen in der Hölle gewesen seyn; indem sonst dieser Gerichtstag des HErrn ganz unnöthig zu seyn schiene, wenn ein jeder schon die

M. Jo. Jac. Hecking in einer 1746. zu Jena gehaltenen Disputation untersucht, welche den Titel hat: *de loco proprio Judæ ad illustranda verba D. Lucæ Act 1, 25*. Er selbst hat sich vor die gemeine Auslegung erklärt, daß hier eben so viel gesagt werde, als Judas sey der Seele nach in die Hölle, gleich nach seinem Tode, gekommen.

die Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen erhalten hätte. Folglich bliebe es eine festgestellte Sache, daß weder die Selen der Frommen gleich nach dem Tode zum wirklichen Genuße der Seligkeit gebracht, noch auch die Selen der Gottlosen sogleich in den Pful der Hölle verstoßen würden, sondern daß sowohl diese als jene sich in besondern Oertern aufhielten und am jüngsten Tage ihre Belohnung oder Bestrafung erwarten müßten.

§. 15.

Der Verfasser hat zwar diesen angeblichen Beweis mit einer starken Zuversicht vorgetragen, ich antworte aber darauf mit zwey Worten: die folge wird geleugnet. Es ist freilich an dem, daß der Herr Christus an dem jüngsten Tage das allgemeine Weltgericht halten, und über die im Glauben verschiedenen Menschen alsdenn das Urtheil der Gnaden, so wie über die im Unglauben gestorbenen das Urtheil des Zorns aussprechen werde; worauf diese in die ewige Pein, jene aber in das ewige Leben gehen werden; aber daraus folget nicht, daß sie nicht auch schon vorher, der Sele nach, in demjenigen Zustande gewesen seyen, in welchen sie nun, nachdem ihre Leiber mit den Selen wieder vereinigt sind, nach Leib und Sele eingehen werden. Es folget auch nicht daraus, daß das allgemeine Gericht überflüssig seyn würde, wenn die Selen schon vorhin in demjenigen Zustande gewesen wären, in welchen sie nach dem gehaltenen Gerichte mit ihren Leibern sich

wie

wieder begeben werden. Dieses allgemeine Gericht wird dennoch solche Folgen und Wirkungen haben, welche sattsam beweisen, daß es nicht überflüssig seyn werde. Es wird dadurch öffentlich bekant gemacht werden, wer selig und wer verdammt sey: ja, es wird zur Vermehrung der Seligkeit und Verdammniß der Menschen, zur Offenbarung der Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligkeit Gottes, wie auch zum öffentlichen Zeugniß der Erhöhung und Herrlichkeit der menschlichen Natur Christi gereichen. Ingleichen wird auch dadurch die Uebereinstimmung der Werke Gottes vor aller Welt bekant gemacht werden. Alle diese Absichten und Wirkungen aber sind von einer solchen Beschaffenheit, daß wir daraus zur Genüge erkennen, es sey die Haltung des allgemeinen Weltgerichts nicht überflüssig und unnöthig, wenn gleich die Seelen schon vorher in demjenigen Zustande sich befinden, worin sie nach wiedererhaltenen Körpern ewig seyn werden.

§. 16.

Nachdem der Verfasser diejenigen Schriftstellen erwogen hat, welche seiner Meynung günstig seyn sollen, so beruft er sich auch noch auf die Beistimmung dreier großen Theologen unserer Kirche, nemlich derer seligen Männer Lutheri, Chemnizens und Zornegi. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die aus ihren Schriften angeführten Stellen seiner Meynung nicht zuwider zu seyn scheinen; aber, man muß bei Erklärung derselben diejenige Billigkeit beobachten, welche sich auf

eine Hauptregel der Auslegungskunst gründet, daß nemlich die dunkelen Oerter einer Schrift aus denen deutlicheren so zu erklären seyn, damit kein Widerspruch zwischen beiden herauskomme. Nun aber haben die angeführten verdienten Lehrer sich in vielen andern Stellen ihrer Schriften so erklärt, daß die Selen der Glaubigen gleich nach der Trennung von den Körpern zum Genuß der himmlischen Herrlichkeit kämen; die Selen der Unglaubigen aber zur ewigen Pein verstoßen würden, folglich muß man ihnen auch keine andere Meinungen andichten, ob sie sich gleich an andern Oertern nicht so deutlich erklärt haben. Sie haben mit denen angeführten Worten ohne Zweifel nichts anders sagen wollen, als daß nach dem jüngsten Gerichte erst die vollkommene Seligkeit nach Seele und Leib von den Glaubigen, und die gänzliche Verdammnis nach beiden wesentlichen Theilen von den Unglaubigen werden empfunden werden. Dieses ist allerdings schriftmäßig; denn die Leiber werden bei den Glaubigen zur Vermehrung der Seligkeit, so wie bei den Unglaubigen zur Vermehrung der Verdammnis dienen. Gesezt aber, es hätten diese Männer wirklich diejenige Meinung schon geheget, welche der Verfasser vorgetragen, so würde doch daraus noch nicht folgen, daß sie wahr sey. Denn wir beurtheilen die Wahrheit der Religionslehren nicht nach den Aussprüchen gewisser Menschen, sondern der H. Schrift.

§. 17.

Hierauf untersucht der Verfasser: in was vor einem Zustande die abgeschiedenen Selen bis zum
 sung.

jüngsten Tage sich befänden? und beantwortet diese Frage folgendermaßen: wenn die Schrift von den verstorbenen Frommen redet, so bedienet sie sich solcher Redensarten, welche eine Ruhe, Erquickung, Vergnügung und Zufriedenheit andeuten; dahero ist nicht anders zu schliessen, als, daß sie auch schon wirklich in ihrem angenehmen und ruhigen Zustande einen Vorschmack der zukünftigen Seligkeit geniesen. Dagegen die Selen der Gottlosen, als welche an jenem großen Gerichtstage das Urtheil der Verdammniß treffen wird, nichts anders als Zittern und Zagen, Unruhe, Furcht und Schrecken unter Erwartung der ihnen bestimmten ewigen Höllestrafe werden zu empfinden haben. Diese Gedancken gründen sich auf die widerlegte Meynung des Verfassers von dem Aufenthalte dieser Selen an einem besondern vom Himmel und Hölle unterschiedenen Orte. Da ich aber den Ungrund derselben in dem Vorhergehenden hinlänglich gezeigt habe, so fällt auch alles um, was darauf gebauet wird. Vielmehr müssen wir nach Masgebung der H. Schrift behaupten, daß die Selen der gestorbenen Glaubigen sich gleich nach dem Tode an dem Orte der ewigen Seligkeit, und die Selen der verstorbenen Unglaubigen an dem Orte der ewigen Verdammniß befinden.

S. 18.

Was man im Sprüchworte zu sagen pflegt:
Ex uno absurdo sequuntur plura, Aus einem
falschen Satze Folgen mehrere: das trifft auch

H 3

bei

bei der Meinung des Verfassers ein. Aus seiner angenommenen Meinung will er nun weiter auch zeigen, was eigentlich mit den Selen der gestorbenen Glaubigen bis an den jüngsten Tag vorgehe. Er hält nemlich davor, daß diese Selen in dieser langen Zwischenzeit recht gereiniget und zum Genuße der ewigen himmlischen Herrlichkeit vorbereitet würden. Dieses soll kein Fegfeuer seyn, wie es die Papisten beschreiben und glauben, als wovon sich der Verfasser gegen das End seiner Betrachtung ausdrücklich unterscheidet. Es ist auch seine Meinung in der That von dem Fegfeuer der römischen Kirche unterschieden, hat aber demohinachtet eben so wenig Grund in Gottes Wort als dieses. Denn die H. Schrift weiß von keiner andern Reinigung der Seele als der, welche in dieser Gnadenzeit durch die gläubige Ergreifung und Zueignung des Blutes Christi geschieht. Der Verfasser hat darin allerdings recht, wenn er schreibt, es sey eine ewige Wahrheit, daß nichts unreines in den Himmel eingehen und zu dem Genuße der Seligkeit gelangen könne; aber die daraus hergeleitete Folge ist falsch, wenn er nemlich darum die Nothwendigkeit der von ihm behaupteten Selenreinigung der Glaubigen nach dem Tode behauptet. Denn die Reinigung von allen Sünden geschieht allein durch das Blut Jesu 1 Joh. 1, 7. Wahre Glaubige ergreifen dieses Blut im Glauben und brauchen es recht zur Reinigung von allen Sünden. Durch die Kraft des Glaubens bewahren sie auch den theuren Schatz der Vergebung der Sünden in einem reinen Gewissen, weil ihre Gewissen

wissen gereiniget sind durch das Blut Christi von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Hebr. 9, 14. Wenn sie nun so ihrem Heilande bis in den Tod getreu verbleiben, so werden ihnen ihre Sünden niemals wieder zugerechnet, sondern sie werden vor Gottes Gerichte als rein angesehen und in das herrliche Reich, in das himmlische Jerusalem, aufgenommen, worin nichts unreines aufgenommen wird. Auf die Art sind sie in ihrem Leben zu der vor Gott gütigen Reinigkeit gelangt, und bedürfen keiner weitem Reinigung mehr in der Ewigkeit, sondern werden gleich in die Gemeinschaft der reinen Geister und vollendeten Gerechten aufgenommen. Diejenige Reinigung nach dem Tode aber, welche der Verfasser angenommen hat, ist dem Worte Gottes ganz zuwider und blos erdichtet: sie widerspricht der von Gott einmal festgesetzten Heils- und Gnaden- Ordnung, folglich auch denen göttlichen Eigenschaften und kan also auch von keinem, der die Wahrheit liebet, behauptet werden.

§. 19.

Doch der Verfasser beruft sich noch zur Bestätigung seiner Meynung auf eine Stelle der 5. Schrift, nemlich Matth. 12, 32. wo es heist: Wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wirds nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt. Hieraus macht nun der Verfasser diesen Schluß: Wenn es Sünden giebt, die in jener Welt nicht sollen vergeben werden, so müssen auch Sünden seyn, welche in

jener Welt vergeben werden. Da aber durch die Vergebung der Sünden nichts anders geschiehet, als daß die Seele von dem Sündenunflath gereiniget wird: so ist auch die Vergebung der Sünden, welche in jener Welt geschiehet, nichts anders, als eine Reinigung der Seele. Ich leugne aber die Folgerung in diesem Schlusse (negatur consequentia). Es giebt zwar Sünden, die in jener Welt nicht vergeben werden, aber daraus folget nicht, daß es auch solche Sünden geben müste, die in jener Welt vergeben werden. Alle Sünden, die einem Menschen vor seinem Tode nicht vergeben werden, werden ihm auch nach demselben in der Ewigkeit nicht vergeben. Unser Heiland führte aber dieses insbesondere von der Sünde wider den H. Geist in der angezogenen Stelle an, um die Abscheulichkeit derselben dadurch desto nachdrücklicher vorzustellen. Er wolte mit der Versicherung, eine solche Sünde werde nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt, nichts anders sagen, als sie werde niemals, sie werde in alle Ewigkeit nicht vergeben werden. Hiemit widerlegte er zugleich das Vorurtheil der Juden, die da ganz fälschlich meynten, daß noch gewisse Sünden nach dem Tode würden vergeben werden. Wie also unser Verfasser aus dieser Stelle seine besondere Meynung von einer Selenreinigung nach dem Tode nicht beweisen kan; so ist auch seine Erklärung der Art und Weise, wie diese Reinigung geschehen sollte, grundfalsch. Er meynet nemlich, da in diesem Leben keine Vergebung der Sünden ohne moralische Buße erhalten werde, die wahre Buße aber

aber ohne innerliche Betrübniß und Selenleiden nicht geschehen könne, so sey wohl zu schliesen, daß die Reinigung der Selen nach dem Tode durch Schmerzen und Leiden werde müssen erhalten werden. Ich darf mich bey Widerlegung dieser Erdichtung und irrigen Meynung nicht lange aufhalten, sondern nur an die einzige Stelle Offenb. Joh. 14, 13. erinnern, wo versichert wird, daß die in dem Herrn Sterbenden gleich von dem Augenblick des Todes an zur ewigen Seligkeit gelangen. Mit dieser Seligkeit kan aber so wenig Schmerz und Leiden vereinigt werden, wie die Finsterniß mit dem Lichte und das Wasser mit dem Feuer. In was vor Thorheiten verfallen doch die Menschen, wenn sie klüger seyn wollen, wie Gott selbst!

§. 20.

Da aus dem bisher abgehandelten zur Genüge erhellet, daß die Meynung des Verfassers von dem Zustande und der Reinigung der Sele nach dem Tode grundfalsch sey; so folget auch daraus von selbst, daß es weder nothwendig, noch auch nützlich sey, für die Verstorbenen zu bethen. Es ist solches nicht nothwendig. Denn wir finden keinen Befehl dazu in der H. Schrift, weder in in dem Alten noch neuen Testamente. Es würde auch ein solches Geberth keinen Nutzen haben, sondern ganz vergeblich seyn, indem die Selen der Gerechten gleich dahin kommen, wo sie vollkommene Freude genießen; die Selen der Ungerechten aber an den Ort verstoßen werden, wo sie ewige

Qual empfinden, und keine Hoffnung weder einer völligen Erlösung noch einiger Linderung haben werden. Eine solche Handlung aber, die gar keinen Nutzen hat, kan von einem weisen Menschen nicht vorgenommen werden. Ja, da uns Gott in seinem Worte deutlich genug gelehret hat, daß wir unser Gebeth auf eine seinen Vollkommenheiten gemäße Weise einrichten, und nichts denenselben Widersprechendes von ihm bitten sollen; so könnte auch das Gebeth für die Verstorbenen nicht ohne offenbare Versündigungen geschehen. Was der Verfasser aus einigen Kirchenvätern angeführet, um die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebeths für die verstorbenen zu beweisen, ist dazu nicht hinreichend. Manche Kirchenväter haben freilich diese Meynung gehabt, wir zehlen aber solche billig zu denen übrigen Irrthümern, die sie oft anstatt der Wahrheit angenommen haben. Ihre Aussprüche sind keine Entscheidungsgünde der Wahrheit, und müssen lediglich nach der H. Schrift beurtheilet, wenn sie aber damit nicht übereinkommen, verworfen werden. Chrysostomus hat kurz vorher, da er von dem Gebethe für die Gestorbenen gehandelt, auch sogar gemeynt, man müste für die Verdammten bethen, um ihnen einige Hülfe und Linderung zu verschaffen. So wenig aber dieses der Schrift gemäs seyn würde, so wenig kommt auch seine Lehre von dem Gebethe für die Verstorbenen damit überein. Was das Zeugniß des sel. D. Luthers anbetrifft, worauf sich der Verfasser berufet, so kommt ihm solches keinesweges zu statten. Der sel. Mann hat durch sein gelindes Urtheil, da er das Gebeth für

für die Verstorbenen in gewissen Fällen nicht vor Sünde gehalten, nur diejenigen nicht gleich ganz abwendig machen wollen, welche an die Gebether und Messen für die Abgeschiedenen in der Römischen Kirche so gewöhnt waren, daß sie sich unmöglich gleich und auf einmal davon ganz losmachen konnten. Uebrigens müssen auch die Aussprüche Lutheri nach der Heil. Schrift geprüft und nach Masgebung derselben angenommen werden.

I V.

Untersuchung und Prüfung

eines

Deistischen Gebeths,

welches in des Herrn von Voltaire Abhandlung über die Religionsduldung
c. 23. steht.

Ein Deistisches Gebeth.

Ich wende mich nicht an die Menschen,
sondern an Dich, den Gott aller
Dinge, Welten und Zeiten, wenn schwache
sich in der Unermesslichkeit verlierende
Geschöpfe, und denen das Uebrige in
der Welt unbegreiflich ist, es wagen dürfen,
fen,

sen, Dich um etwas zu bitten, Dich, der Du alles gegeben hast, Dich, dessen Rathschlüsse unveränderlich und ewig sind. Laß Dich herab, um mitleidig auf unsere Fehler zu sehen, welche von unsrer Natur unzertrenlich sind, und laß sie bei uns keinen Grund des Elendes seyn. Du hast uns die Herzen nicht gegeben, um uns zu hassen, noch die Hände, um uns umzubringen. Verleihe, daß wir uns untereinander beistehen mögen, um uns die Bürde eines mühseligen und vergänglichlichen Lebens zu erleichtern. Laß den geringen Unterschied der Kleider, welche unsere schwachen Leiber bedecken, wie auch denjenigen, so zwischen unsern mangelhaften Sprachen, lächerlichen Gebräuchen, vielen unvollkommenen Gesetzen, thörichten Meynungen und verschiedenen Ständen, die in unsern Augen so ungleich, und in den Deinigen so gleich sind, angetroffen wird; Laß alle diese geringen Unterscheidungszeichen, die nur verschiedene Classen derer Atomen, die man Menschen nennet, bedeuten, keine Gründe des Hasses und der Verfolgung seyn. Möchten doch diejenigen, welche bei hellem Mittage Wachsterzen anzünden, um Dich zu ehren

ehren, die andern mit Geduld ertragen,
welche mit dem Lichte der Sonne, die du
an das Firmament gesetzt hast, zufrieden
sind! Möchten diejenigen, welche, um
uns zu sagen, daß wir dich lieben müssen,
ihr Kleid mit weißem Leinwand b decken,
die andern nicht verfluchen, welche eben
das in einem schwarzen Mantel sagen!
Möchte es doch einer ei seyn, dich in ei-
ner alten oder neuen Sprache anzubethen!
Möchten doch diejenigen, deren Kleid mit
Purpur gefärbet ist, die über einen kleinen
Theil dieser Erde herrschen, und einige runde
Stücklein eines gewissen Metalles besit-
zen, ohne Stolz das, was sie Hobeit und
Reichtum nennen, genießen, und von
andern deswegen nicht beneidet werden!
denn Du weißt, daß es in dieser Eitelkeit
nichts gibe, das beneidet zu werden ver-
dienete, oder worauf man stolz seyn könn-
te. Möchten doch alle Menschen bedenk-
en, daß sie Brüder seyn, und die ty-
rannische Herrschaft, welche über die
Selen ausgeübet wird, eben so sehr ver-
abscheuen, als sie diejenige Gewalt ver-
fluchen, welche andern die Früchte der ar-
beit und des friedlichen Fleißes raubet.
Wenn die Verwüstungen des Krieges
noth-

nothwendig sind, so gieb doch, daß wir uns nur nicht hassen; daß wir einer den andern nicht mitten im Frieden aufreiben, sondern unser kurzes Leben anwenden, um in tausend verschiedenen Sprachen von Siam bis nach Californien einmüthig Deine Güte zu preisen, die uns dasselbe gegeben hat.

Untersuchung und Beurteilung des vorstehenden Deistischen Gebeths.

§. I.

Ich habe zwar oben s. 371. ff. diejenigen Einwürfe angeführet, welche manche Deisten gegen die Pflicht des Gebeths zu machen pflegen, aber in vorstehendem Aufsatze haben wir doch ein Exempel von einem Deisten, welcher das Gebeth nicht ganz hat unterlassen und verwerfen wollen. Vielleicht dencket also mancher, ich hätte denen Deisten unrecht gethan, da ich sie als Feinde des Gebeths abge schildert hätte. Ich glaube aber dennoch nicht, daß ich ihnen zu viel gethan habe. Denn manche unter ihnen verwerfen wirklich die Uebung des Gebeths gänzlich; andere aber wollen zwar das Ansehen haben, als wenn sie das Gebeth nicht ganz unterliesen, wenn man

Man aber ihre Gebethsformeln ansiehet, so findet man gar bald, daß es denenselben an denen wesentlichen Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Gebeths fehle. Ja, man wird auch finden, daß sie sich dabei solcher Ausdrücke bedienen, womit sie gegen sich selbst streiten, und mit denen ihr übriges System nicht bestehen kan. Dieses wird aus näherer Untersuchung und Beurteilung des vorstehenden Gebeths deutlicher erhellen. Ich will es derowegen Stück vor Stück durchgehen.

§. 2.

Die Beschreibung, welche gleich in der ersten Periode dieses Gebeths von Gott gegeben wird, ist Vernunft- und schriftmäßig. Wenn man Gott auch bloß nach dem Lichte der Vernunft betrachtet, so kan man nicht anders urtheilen, als daß er der Gott aller Dinge, aller Welten und aller Zeiten sey, d. i. daß er alle Dinge, welche ausser ihm sind, erschaffen habe, sie mögen entweder auf unserer Erde oder auf andern Planeten und Weltkörpern angetroffen werden, und mit denselben in der genauesten Verbindung stehen; daß er auch die Ordnung und Folge dieser Dinge festgesetzt habe, auch alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige aufs deutlichste übersehe, aber doch dabei nach seinem Wesen unveränderlich, folglich zu allen Zeiten eben derselbe sey und in alle Ewigkeit bleiben werde. Dieses ist der Begriff, den man nach der Vernunft mit der angeführten Beschreibung Gottes verbinden muß, und den die H. Schrift noch mehr bestätigt, als welche von Gott versichert, daß er alle Dinge erschaffen habe

habe Offenb. 4, 11. alle Dinge erkenne, 1 Joh. 3, 20. alles bloß und entdeckt vor seinen Augen sey Hebr. 4, 13. von Ewigkeit zu Ewigkeit sey Ps. 90, 1. bleibe, wie er sey, und seine Jahre kein Ende haben Ps. 102, 28. keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß bei ihm sey Jac. 1, 17. Aus eben dieser Beschreibung folget denn aber auch, daß sich seine Vorsehung auf alle Dinge, Welten und Zeiten erstrecke. Denn, wenn dieses nicht wäre, so könnte er nicht der Gott derselben genant werden, indem sie ihn alsdenn weiter nichts angehen würden. Wer also von Gott diese Benennung brauchet, der kan auch unmöglich seine Vorsehung leugnen, ohne sich selbst zu widersprechen.

§. 3.

Aus dieser Beschreibung folget weiter, daß sich Menschen, als schwache Geschöpfe, in der Unermeslichkeit Gottes verlieren, und ihnen also auch in der Welt vieles unbegreiflich seyn müsse. Denn alle Eigenschaften Gottes sind unendlich, und ein endlicher eingeschränkter Verstand kan dieselben unmöglich völlig begreifen. Je mehr er darüber nachdenket, desto mehr unbegreifliches entdecket er in denselben. Dieses darf einen um so viel weniger befremden, da man ja auch schon in der Welt viel unbegreifliches antrifft. Das geringste unter den Geschöpfen enthält vieles, das dem größten Weltweisen unbegreiflich ist. Vielmehr findet sich solches in den größern. Kein Vernünftiger wird dem be-
rühm-

rühmten Herrn von Zaller den Beifall verfa-
gen, wenn er schreibt:

Doch dreimal großer Gott, es sind erschafene
Selen

Für deine Thaten viel zu klein;
Und wer sie will erzehlen,
Muß gleich wie du ohn' Ende sehn.

Was von den Werken und Geschöpfen Got-
tes gilt, das gilt auch von seinen Wegen und
Führungen, die er mit denselben vornimmt. Sei-
ne Vorsehung ist uns ebenfalls unbegreiflich. Wir
müssen mit Paulo in herzlicher Demuth verwun-
derungsvoll ausrufen: O welch etne Tiefe des
Reichtums, beide der Weisheit und Er-
kenntnis Gottes! wie gar unbegreiflich sind
seine Gerichte und unerforschlich seine We-
ge! Röm. 11, 33. Was wir nun aber von
den Geschöpfen und Werken Gottes bekennen
müssen, das dürfen wir auch von seinen Rath-
schlüssen nicht leugnen. Auch diese sind uns un-
begreiflich. Wie Gott ein unveränderliches und
ewiges Wesen ist, so sind auch seine Rathschlüs-
se unveränderlich und ewig. Je mehr sich nun
aber der Mensch mit diesem allervollkommensten
Wesen vergleicht, destomehr wird er von seiner
eigenen Schwachheit überzeuget, und destoweniger
Ursache findet er, sich auf seine eigenen Kräfte und
Einsichten etwas einzubilden. Hieraus folget
denn aber auch noch, daß er sich mit seinem Ge-
beth nicht an Menschen, sondern allein an Gott
wenden dürfe; daß er aber auch Ursache habe,
die Frage sich vorzulegen, ob er sich unterstehen
dürfe

dörfe, von Gott, der alles gegeben hat, etwas zu bitten? Denn, da der Unterschied zwischen Gott und denen Menschen unendlich groß ist; da die Menschen nicht nur schwache, sondern auch sündliche Geschöpfe sind, so ist es nicht so gleich ausgemacht, ob sie es wagen dürfen, von Gott etwas zu bitten und sich zu ihm zu nahen.

§. 4.

Man muß sich in der That wundern, daß ein Deist ein solches Bekenntnis von Gottes Wesen, Rathschlüssen und Werken abgelegt habe. Denn aus demselben könnte die ganze Deisterei widerlegt werden, und man könnte nach diesem Geständnis ein Buch mit dem Titel: *Deista avtonatagros*, der sich selbst verurteilende Deist, schreiben, wie ehemals der sel. Samburgische Senior, Friedrich Wagner, eins unter dem Titel: *Democritus avtonatagros*, herausgegeben hat. Denn, wenn der Deist dieses zugiebt, daß Gott ein unmerestliches und unbegreifliches, unveränderliches und ewiges Wesen sey; ja, wenn er gestehet, daß sich der Mensch, als ein schwaches Geschöpf, in dessen Unermesslichkeit verliere, und ihm selbst in der Welt gar vieles unbegreiflich sey: warum verwirft denn eben dieser Deist die geoffenbarte christliche Religion deswegen, weil Geheimnisse darin enthalten wären, die er nicht begreifen könnte? warum spottet er über die Geheimnisse und Wunderwerke, die dem Christentum zu einer festen Stütze und unüberwindlichen Befestigung gereichen? Sollte er nicht

nicht vielmehr so schließen: weil in der Welt viel unbegreifliches vor deinen Augen geschieht, wie vielmehr müssen diejenigen Wahrheiten, welche von unsichtbaren und ewigen Dingen handeln, dir unbegreiflich seyn? Sollte er nicht einen Schluß vom geringeren aufs größere machen? Nichts wäre billiger als eben dieses; und doch verwirft er aus eben der Ursache das Christentum, aus welcher er die ganze Welt verwerfen und einen völligen Scepticum abgeben müßte. Kan wohl etwas thörichter seyn, als eben dieses? Ist das nicht ein offener Widerspruch?

§. 5.

Ferner ist es widersprechend, wenn unser Deist zweifelhaft ist, ob sich schwache Geschöpfe, die sich in der Unermeslichkeit Gottes verlieren, unterstehen dürften, etwas von ihm zu bitten, und sich doch wirklich, ohne diesen Zweifel aufzulösen, unterstehet, etwas von Gott zu bitten. Denn, woher will der Deist wissen, daß er dieses wirklich wagen dürfe? wer benimmt ihm den Zweifel, ob er sich zu Gott nahen dürfe? Darf sich ein muthwilliger Uebertreter derer Gesetze und Verordnungen eines Landesherrn, ein Verächter und Spötter derselben, unterstehen, vor dessen Angesicht zu kommen und gar etwas von demselben zu bitten? Wer giebt ihm die Versicherung, daß der Regent nicht gleich den Befehl geben werde, die ungehorsamen Unterthanen zur gebührenden Strafe zu ziehen? Eben so kan auch der Deist sich unmöglich mit Freudigkeit im Gebeth

beth zu Gott nahen, da er befürchten muß, daß derselbe als ein gerechter Richter das verdiente Strafurtheil gleich an ihm vollziehen werde. Wie kan es ein unheiliges Geschöpf wagen, von dem allerheiligsten Wesen etwas zu bitten, ohne vorher versichert zu seyn, daß ihm Gnade erwiesen werden solle? Das Christentum allein benimmt uns diesen Zweifel. Nur diejenigen, welche Jesum den Sohn Gottes, als den großen Hohenpriester im Glauben annehmen, können sagen: Laßet uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl: auf daß wir Barmherzigkeit empfangen, und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth seyn wird. Hebr. 4, 16.

§. 6.

Die zweite Periode dieses Deistlichen Gebeths lautet so: Laß dich herab, um mitleidig auf unsere Fehler zu sehen, welche von unserer Natur unzertrennlich sind, und laß sie bei uns keinen Grund des Elendes seyn. In dieser Bitte bemerke ich zuvörderst eben den Fehler, welchen ich in dem nächstvorhergehenden Satze schon angeführt habe. Wie kan der Deist von dem Gotte, in dessen Unermeslichkeit er sich verlieret, verlangen, daß er sich zu ihm herablassen solle? Wäre das nicht zu viel begehrt? Darf sich ein armer geringer Unterthan unterstehen, von einem Könige zu bitten, daß er sich so sehr herablassen und bei ihm in seiner schlechten Hütte einkehren möchte? Und der Deist bittet doch von Gott, er soll sich zu ihm, einem schwachen

Den sündlichen Geschöpfe, herablassen? Der König aller Könige soll sich zu einem geringen Menschen erniedrigen! Wer macht den Deisten so kühn? Nur der Christ kan eine solche Bitte thun, der da glaubet, daß der Sohn Gottes selbst Mensch geworden sey, und sich aufs Tiefste erniedriget habe, um die Menschen zu erheben. Im Namen seines erniedrigt gewesen und nun erhöhten Heilandes darf er Gott bitten, daß er sich zu ihm herablassen, ihn mit gnädigen Augen ansehen und sich seiner als ein versöhnter Vater annehmen wolle. Er kan dabei auch versichert seyn, daß um Christi willen der Allerhöchste bei ihm wohnen, seinen gedemüthigten Geist erquickten und sein zerschlagenes Herz heilen werde Jf. 57, 15. Aber der Deist verwirft und verspottet den hochgelobten Erlöser der Menschen und kan also auch nicht vermuthen, daß sich Gott zu ihm herablassen werde. Vielmehr muß er in seinem Gewissen das Gegentheil glauben.

§. 7.

Was die in eben dieser Periode gebrauchten Ausdrücke anbetrifft, daß Gott mitleidig auf unsere von unserer Natur unzertrennliche Fehler sehen, und sie bei uns keinen Grund unsers Elendes seyn lassen wolle; so bemercke ich hiebei folgendes. Die Benennung derer von unserer Natur unzertrennlichen Fehler ist zweideutig, denn es kan damit entweder so viel angezeigt werden, daß diese Fehler zu unserer Natur wesentlich gehörten, und davon ganz und gar nicht getrennet werden

Könten; oder, daß gewisse Fehler und moralische Unvollkommenheiten von unserer Natur nach dem Sündenfall nicht getrennet werden Könten, so lange wir auf dieser Erden lebten. In dem ersten Sinne ist der Satz falsch. Denn, wenn die bei der menschlichen Natur jetzt befindlichen Fehler zu derselben so gehörten, daß man diese nicht ohne Fehler gedencken könnte, so würde Gott auch die menschliche Natur nicht anders haben erschaffen können, als mit solchen Fehlern, indem die Wesen der Dinge unveränderlich sind, und eine Sache nicht anders beschaffen seyn kan, als es ihr Wesen mit sich bringet. Hiedurch würde aber die ganze Lehre von dem Ebenbilde Gottes und dem Stande der Unschuld umgestossen werden. Denn, als Gott die ersten Menschen nach seinem Ebenbilde erschuf, hatten sie gar keine sittlichen Unvollkommenheiten und Fehler an sich. So lange sie in dem Stande der Unschuld blieben, wußten sie auch von denenselben nichts. Sie hatten aber doch damals auch eine wahre wesentliche menschliche Natur, ob sie gleich keine Fehler hatten. Der ewige und eingeborne Sohn Gottes hat in der Fülle der Zeit auch eine wahre menschliche Natur angenommen, aber ohne Sünden und Fehler. Die Beharrlichgläubigen und Auserwählten werden auch in alle Ewigkeit eine wahre wesentliche menschliche Natur behalten, aber ohne Sünden und Fehler. Folglich kan man auch nicht überhaupt und in der ersten oben angeführten Bedeutung sagen, daß die gegenwärtigen Fehler zu der menschlichen Natur wesentlich gehörten und davon unzertrenlich wären.

ren. In dem andern oben angezeigten Sinne hat zwar der Satz seine Richtigkeit: weil nach dem Sündenfall gewisse sittliche Unvollkommenheiten und Fehler von der menschlichen Natur unzertrennlich sind, so lange die Menschen auf Erden leben; aber, wie kan denn ein Deist von GOTT verlangen, daß er mitleidig auf diese Fehler sehen und sie keinen Grund des Elendes seyn lassen möchte? Wenn GOTT dieses thun wolte, so würde er ja seine Gerechtigkeit verleugnen müssen, die ihm doch eben so wesentlich ist, wie seine übrigen Eigenschaften, und nach welcher er also auch das Böse nothwendig bestrafen muß. Folglich kan der Deist, da er keinen Mittler und Versöhner annimmt, eben so wenig von GOTT verlangen, mitleidig auf seine Fehler zu sehen und ihn deswegen nicht zu bestrafen, als ein Unterthan von seinem Landesherrn verlangen kan, daß er etwas thun solle, welches seinen Eigenschaften und Verordnungen offenbar zuwider wäre. Ganz anders verhält es sich mit dem Christen. Dieser nimmt das Verdienst Jesu Christi in wahrem Glauben an und begehrt um desselben willen, daß GOTT mitleidig auf seine Fehler sehen und ihn von der Schuld und Strafe seiner Sünden lossprechen wolle, erlangt auch deswegen Vergebung aller Sünden. Er kan mit eben diesem glaubigen Vertrauen täglich von GOTT begehren, Mitleiden und Erbarmung gegen ihn zu beweisen, da er sich in derjenigen Ordnung befindet, welche GOTT selbst in seinem Worte, als die einzige Bedingung, unter welcher er Gnade erzeigen will, festgesetzt hat. Eben dieser Christ

kan auch gewis versichert seyn, daß ihm Gott alle seine Sünden vergeben, ihn zu Gnaden annehmen und also die bei ihm noch befindlichen Fehler keinen Grund des Elendes werde seyn lassen. Aber zu allem diesem macht sich der Deist vergebliche Hoffnung, so lange er das völgütige Verdienst Christi im Unglauben verwirft. Folglich ist es eine vergebliche Bitte, wenn der Deist Gott anrufet, mitleidig auf seine Fehler zu sehen, und dieselben keinen Grund seines Elendes seyn zu lassen. Da er Christum, als das einzige Verzeihungsoffer, mit einem unglaubigen Herzen verwirft, und so lange er dieses thut, kan er auch gewis versichert seyn, daß Gott weder mitleidig auf seine Fehler sehen, noch ihn auch von demjenigen Elende befreien werde, dessen er sich dadurch würdig gemacht hat.

§. 8.

Die dritte und vierte Perioden sind folgendergestalt abgefaßt: Du hast uns die Herzen nicht gegeben, um uns untereinander zu hassen, noch Sünde, um uns zu erwürgen. Verleihe, daß wir uns untereinander beistehen mögen, um die Bürde eines mühseligen und vergänglichlichen Lebens zu erleichtern. Bei diesen Sätzen finde ich nicht viel zu erinnern. Sie enthalten ein wahres Bekenntnis und eine anständige Bitte. Gott will freilich nicht, daß wir uns untereinander hassen und uns Schaden thun, sondern eine herzliche Liebe gegen unsern Nächsten beweisen sollen. Eben daraus
folget

folget denn aber auch, daß man sich untereinander beistehen müsse, um sich die Lasten eines mühseligen und vergänglichlichen Lebens zu erleichtern. Nur dieses einzige muß ich doch hiebei bemerken, daß ich nicht einsehe, woher der Deist nach seinem Glaubensbekenntnisse Kräfte nehmen wolle, den Haß des Nächsten in allen Fällen und Umständen recht zu vermeiden, und demselben die Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens zu erleichtern. Denn das ist gewiß kein Werk, das in dem Vermögen einer gänzlich verderbten Natur stehet, sondern wozu eine höhere Gnade erfordert wird, die wir allein von Gott erwarten können, um bei einem busfertigen glaubigen Gebeth uns gewiß zu versprechen haben. Dazu kan sich ein Deist keine Hoffnung machen, weil er die rechte Art der Buse nicht kennet und von dem Glauben nichts wissen will.

§. 9.

Die fünfte Periode ist in den Worten enthalten: Laß den geringen Unterschied — der Verfolgung seyn. Diese Worte sind völlig gegründet, bis auf einen einzigen Ausdruck. Der Unterschied ist freilich sehr gering, welcher sich bloß auf die Kleider, Gewohnheiten, Meinungen und Stände beziehet. In den Augen Gottes macht dieses weiter keinen Unterschied unter den Menschen aus. Es werden dadurch nur verschiedene Classen der Menschen auf Erden bestimmt. Nichts würde thörichter seyn, als wenn man sich wegen dieses geringen Unterschieds hassen und verfolgen

folgen wolte. Aber, was will der Verfasser dieses Geberths mit der wunderlichen Beschreibung derer Atomen, die man Menschen nennet, anzeigen? Warum werden hier die Menschen Atomen genannt? Dieser Ausdruck kan von Menschen eigentlich gar nicht gebraucht werden. Denn der Mensch bestehet aus Seele und Leib nach seinem Wesen, und ist also kein Atomus, so nach der ursprünglichen Bedeutung eine Sache, die wegen ihrer kleinen Art nicht geteilt werden kan, ob sie gleich aus verschiedenen einzelnen Theilen bestehet, anzeigt. Dieser Ausdruck kan aber weder von der Seele noch dem Leibe des Menschen gebraucht werden. Denn die Seele bestehet gar nicht aus Theilen, und gehört also auch nicht in die Classe der Atomen. Wolte man aber diesen Ausdruck überhaupt von einem jeden Dinge brauchen, das nicht geteilt werden könnte, es möchte denn in eigentlichem Verstande einfach seyn, oder aus unendlich kleinen Theilen bestehen, so würde zwar die Seele, als ein einfaches Wesen, auch unter die Gattung der Atomen gehören, aber es würde doch allemal eine unschickliche Benennung bleiben, wenn man die Menschen Atomen nennen wolte. Von dem Leibe des Menschen kan dieser Ausdruck gar nicht gebraucht werden, weil derselbe zwar aus unzählbaren Atomen bestehet, aber doch selbst kein Atom genannt werden kan. Ich sehe also keinen vernünftigen Grund ein, warum der Verfasser des Deistfischen Geberths diesen Ausdruck von den Menschen gebraucht habe, und kan nicht anders glauben, als, daß es in einer ganz spöttischen und

und vor das menschliche Geschlecht sehr nachtheiligen Absicht geschehen sen. Es ist überhaupt bei den Deisten sehr gewöhnlich, daß sie die Würde des menschlichen Geschlechts auf alle Weise zu verkleinern suchen. Sie brauchen derowegen oft die niederträchtigsten Ausdrücke von den Menschen, und beweisen eben dadurch ihr thörichtes und widersprechendes Verhalten, da sie in der einen Absicht auf ihre eigene Vernunft sich so viel einbilden und auf ihre Einsichten recht stolz sind; in der andern aber wiederum so gering von den Menschen urtheilen, als wenn diese zu der allerniedrigsten Art der Geschöpfen gehörten. Und in dieser letzten Absicht werden ohne Zweifel auch hier die Menschen Atomen genannt; eben, als wenn sie nicht besser wären, wie die Würmer, die man mit Füßen tritt, da sie doch einen vernünftigen unsterblichen Geist haben, und der Sohn Gottes selbst ihre Natur angenommen hat, um ihnen eine ewige Herrlichkeit zu erwerben.

§. 10.

Die sechste Periode lautet so: Möchten doch — zufrieden sind! Dieser Wunsch ist zweideutig. Er kan so viel anzeigen, als: Möchten doch die, welche sich zu derjenigen Kirche bekennen, in welcher man bei gewissen Religionsverrichtungen an hellem Tage Wachskerzen anstecket, die andern nicht verfolgen, sondern mit Geduld tragen, welche dieses nicht thun, sondern mit dem Lichte des Tages, das von der Sonne
her-

herkommt, zufrieden sind! In dieser Bedeutung habe ich an diesem Wunsche nichts aussetzen. Er kan mit andern Worten so ausgedruckt werden: Möchten doch die, welche sich zur Römischen Catholischen Kirche bekennen, worin man bei manchen Religionsübungen am hellen Tage Lichter anzustecken pfleget, diejenigen, welche sich zur Protestantischen Kirche halten, nicht verfolgen, sondern mit Geduld tragen! Dieser Wunsch ist sehr billig und gerecht. Ich trete demselben von ganzem Herzen bei. Nichts ist denen Grund-sätzen der christlichen Religion, welche Liebe prediget, mehr zuwider, als die unmenschlichen und grausamen Verfolgungen, welche die Papisten gegen die Protestanten in manchen Ländern ausgeübet haben. Nichts ist mehr zu wünschen, als, daß sie aufhören mögen, diejenigen zu hassen und zu verfolgen, welche sich bloß deswegen von ihnen abgesondert haben, weil sie Götze nicht nach menschlichen Lehren, sondern bloß nach der Vorschrift seines Wortes dienen wollen, und die Gewissensfreiheit allen irdischen Vorteilen weit vorziehen.

§. II.

Es kan aber auch der angeführte Wunsch diese Bedeutung haben: Möchten doch die Christen, welche die H. Schrift vor Gottes Wort halten, und ihre Seligkeit durch die darin angezeigte Ordnung des Glaubens an den gekreuzigten Christum suchen, diejenigen mit Geduld tragen, welche mit dem bloßen Lichte der Vernunft zufrieden sind! Wer aus andern

Schrift,

Schriften des Verfassers dieses naturalistischen Gebeths weiß, daß derselbe bei seinen Spöttereien über das Christentum meistens solche Dinge angeführet habe, welche nicht alle Christen überhaupt, sondern nur diejenige Partei derselben betreffen, die sich zur Römischen Catholischen Kirche bekennet; aber den Fehler begangen habe, daß er solche der ganzen christlichen Religion beigemessen hat, der wird es vor sehr wahrscheinlich halten, daß die letztere Erklärung dem Sinne des Verfassers gemäßer sey, wie die erstere. Er wünscht also, daß die Christen diejenigen mit Geduld tragen möchten, welche mit dem bloßen Lichte der Natur zufrieden wären. Will er hiemit so viel sagen, daß sie solche nicht beleidigen und verfolgen möchten, so ist sein Wunsch billig. Denn es muß niemand um der verschiedenen Denckungsart willen in Religionsachen beleidiget und verfolgt werden, wenn er sich sonst in den gehörigen Schranken hält. Soll aber mit diesem Wunsche soviel gesagt werden, daß die Christen denen Deisten und Naturalisten gar nichts in den Weg legen, ihren Zertümmern nicht widersprechen, andere nicht davor warnen, die damit verbundene Gefahr nicht anzeigen, und gegen alles, was sie vorbrächten, ganz gleichgültig seyn möchten: so ist dieses etwas verlangt, das dem guten Gewissen der Christen widerspricht, und ihnen folglich unmöglich ist. Da sie von der Wahrheit ihrer Religion eine göttliche Ueberzeugung erlangt haben und gewiß wissen, daß niemand ohne den Glauben an den gekreuzigten Christum selig werden

Edm

könne; so können sie auch unmöglich gegen die entgegen stehenden Irrtümer gleichgültig seyn, sondern sind Gewissens wegen verbunden, andere davor zu warnen, und allen Fleiß anzuwenden, daß die Ehre der christlichen Religion wider alle Verleumdungen und Lasterungen ihrer Feinde gerettet werde. Ubrigens werden sie sich dabei allemal angelegen seyn lassen, Sanftmut und Geduld gegen die Feinde des Christentums zu beweisen, soviel mit gutem Gewissen geschehen kan.

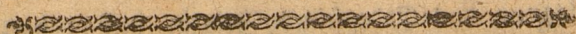
§. 12.

Die folgende siebente Periode muß auf ähnliche Weise beurtheilet werden. Sie ist in den Worten enthalten: Laß diejenigen — schwarzen Mantel sagen. Will der Verfasser hiemit soviel anzeigen, als es sey zu wünschen, daß die Religionsverfolgungen unter den Christen aufhören und ein jeder eine wahre Liebe gegen seinen Nächsten beweisen möchte, wenn sich derselbe auch gleich nicht zu einer Kirche mit ihm bekennen sollte; so habe ich bei seinem Wunsche nichts zu erinnern, sondern wünsche gleichfalls, daß kein Christ den andern verfluchen, sondern ihn segnen, für ihn bethen und das Gebot des liebsten Heilandes stets im Herzen haben möge, da er seinen Jüngern Liebe befohlen, und dieses als das rechte Kennzeichen seiner Jüngerschaft angegeben hat, so sie Liebe untereinander haben würden, nemlich solche Liebe, die aus dem Glauben an ihn herkommt. Und in dieser Absicht trete ich auch denen Wünschen bei, welche der Verfasser
bis

bis an das Ende seines Gebeths gethan hat. Der Unterschied des äußerlichen Standes, der Sprachen und der Länder soll die Einigkeit im Geiste nicht aufheben, den Frieden nicht hindern und das Feuer der Liebe nicht auslöschen. Wenn aber der Verfasser damit eine Gleichgültigkeit in der Religion behaupten will, so versage ich ihm meinen Beifall gänzlich. Es heisset Zach. 8, 19. Liebet Wahrheit und Friede. Beides muß aufs sorgfältigste miteinander verbunden werden. Und diese große Kunst haben allein aufrichtige Bekenner des Christentums in der Schule Jesu gelernt. Möchte sich doch der Verfasser mit allen seinen Brüdern in dieselbe begeben! So würden sie recht bethen, und die einzige seligmachende Wahrheit mit der Ausübung der Liebe auf die allerchristlichste Art verbinden lernen.



Unter:



V.

Untersuchung und Beweis,
 daß
 die Mutter unsers theuresten Heilandes,
 die
Jungfrau Maria,
 die allergrößte Glaubensheldin
 gewesen sey.

§. I.

Daß dem Abraham unter denen Glaubigen,
 die vor der Zukunft Christi gelebet ha-
 ben, die erste Stelle gebühre, und dersel-
 be als ein großer Glaubensheld anzusehen sey;
 daran wird niemand zweifeln, wer sich sowohl sei-
 nes Verhaltens, das er bei dem ihm gegebenen
 Befehl Gottes wegen Opferung seines Sohnes
 Isaacs bewiesen hat, als auch derer Stellen des
 Neuen Testaments erinnert, worin ihm wegen
 seines starken Glaubens das vortreflichste Zeug-
 nis gegeben und das herrlichste Denckmal auf-
 gerichtet ist. Wie nun der fromme Abraham
 sehr stark war in dem Glauben an den zu-
 künftigen Messiam, so sind uns auch in dem
 Neuen Testamente verschiedene Exempel solcher
 Personen vorgestellt, die sehr stark waren in
 dem

dem Glauben an den gekommenen Messiam. Unter denselben ist besonders das Exempel der Jungfrau Maria, der gebenedeiten Mutter unsers hochgelobten Heilandes, sehr merkwürdig. Ist Abraham unter dem männlichen Geschlechte als der größte Glaubensheld anzusehen, so ist die Jungfrau Maria vor die stärkste Glaubensheldin unter dem weiblichen Geschlechte zu halten. Wolte noch jemand an diesem Satze zweifeln, der wird mir hoffentlich seinen Beifall nicht weiter versagen, wenn er die folgenden Gründe überleget.

§. 2.

Wenn wir einen Helden erkennen und recht beurtheilen wollen, so müssen wir auf die Hindernisse und Schwierigkeiten sehen, welche er bei seinen wichtigen Unternehmungen hat aus dem Wege räumen, und auf die Gefahr, so er dabei hat ausstehen müssen. Alsdenn verdient er erst den Namen eines Helden, wenn er, aller dieser Umstände ohngeachtet, dennoch standhaft geblieben ist, und die ihm verliehenen Kräfte zur glücklichen Erreichung seines Endzwecks recht gebraucht hat. Je größer nun aber die Hindernisse und Schwierigkeiten gewesen sind, die er zu überwinden gehabt hat; je sorgfältiger er in der Ausführung seines einmal gefaßten Endzwecks gewesen ist, je vollkommener er denselben erreicht hat, destomehr verdient er auch den Namen eines Helden. Wenn wir nun diese Sache mit denen Umständen vergleichen, worin sich die Jungfrau Maria, wegen ihres Glaubens, befunden hat, so werden wir

A

dar-

daraus sehr leicht erkennen, daß sie den Namen der größten Glaubensheldin mit allem Recht verdiene.

§. 3.

Ueberhaupt ist schon dieses ein deutlicher Beweis von dem großen Heldenglauben der Jungfrau Maria gewesen, weil sie an ihren leiblichen Sohn geglaubt hat. Es war nicht nur im alten Testamente geweissaget, daß eine Jungfrau Schwanger seyn und einen Sohn gebären werde, den sie heißen werde Immanuel Jes. 7, 14. sondern der Engel des Herrn gab auch auf göttlichen Befehl zu erkennen, daß diese Weissagung an Maria erfüllet werden sollte, indem sie den Herrn Jesum gebären werde Matth. 1, 21 - 23. Sie sollte nemlich diesen Sohn auf eine übernatürliche Weise durch die außerordentliche Wunderkraft des Heil. Geistes empfangen Luc. 1, 35. Ob aber gleich diese Empfängnis wunderbar war, so hat sie ihn doch die ordentliche Zeit über unter ihrem Herzen getragen, und so wie ein anderes Menschenkind geboren. Sie war also seine leibliche Mutter. Sie hat ihn als ein kleines Kind auf die Welt gebracht. Weil er eine wahre menschliche Natur angenommen hatte und seinen Brüdern in allen Stücken gleich werden mußte, ausgenommen die Sünde, so hat er auch unsündliche menschliche Schwachheiten an sich gehabt; hat nach und nach zugenommen; sich der ordentlichen Nahrungsmittel bedienet, geschlafen, und ist auch betrübet worden. Seine göttliche Natur ist zwar gleich bei der Empfäng-

Empfängnis der Menschlichen aufs genaueste mit derselben vereinigt worden, und die Güte der Gottheit wohnte in ihm von dieser Zeit an leibhaftig (weswegen man auch von der Jungfrau Maria gar wohl sagen kan, sie sey eine Gottesgebärerin (*Θεοτόκος*) ; aber es war doch der Glanz seiner göttlichen Herrlichkeit in die dunkeln Wolken der Menschheit so verhüllt, daß er in dem Stande der Erniedrigung nur gar selten die Stralen der göttlichen Majestät hat hervorblicken lassen. In seiner zarten Kindheit, in seinem jugendlichen Alter, ja bis zu dem dreissigsten Jahr seines Alters, da er sein Lehramt antrat, hat er keine Wunderwerke verrichtet. Bis dahin lebte er also, wie ein anderer Mensch, und die vollkommenste Unschuld und Unsündlichkeit war das einzige, wodurch er sich von allen andern Menschen unterschied. Im übrigen aber wurde er wie ein anderes Kind, als er noch klein war, gepflegt, und lebte auch bei zunehmenden Jahren unter der Aufsicht seiner Mutter.

§. 4.

Es ist hiebei wohl nicht zu leugnen, daß dieses der Jungfrau Maria einen ganz besondern Vorzug vor allen andern Weibspersonen erteilt habe, daß sie den Welttheiland geboren hat; aber es ist doch auch leicht zu denken, daß ihr Glaube an denselben einen besondern Kampf werde auszu stehen gehabt haben. Sie hatte eben sowohl wie andere Menschen einen Erlöser und Seligmacher nöthig. Denn, was von einem großen

Zeile der römischen Kirche von ihrer unbefleckten
 Empfängnis und Unschuldlichkeit vorgegeben wird,
 das ist erdichtet und hat in dem Worte Gottes
 nicht den geringsten Grund, als welches alle na-
 turlische Menschen als Sünder vorstellte Hiob 14,
 4. Röm. 3, 23. Eph. 2, 3. Da aber nur ein
 einiger Mittler zwischen Gott und den Men-
 schen ist, 1 Tim. 2, 5. und der Glaube an densel-
 ben das einzige Mittel zur Seligkeit ist Marc. 16,
 16. Apösch. 4, 12. 1 Cor. 3, 11. so hat auch
 Maria nicht anders, als durch diesen Glauben
 an ihren leiblichen Sohn, selig werden können.
 Sie hat auch wirklich ihre Seligkeit in keiner an-
 dern Ordnung als durch den Glauben gesucht. Sie
 wird Luc. 1, 45. ausdrücklich selig gepriesen,
 weil sie geglaubet habe. Dieser Glaube wird
 aber gewiß bei ihr mit einem viel größern Kampfe,
 als bei andern Menschen, verbunden gewesen seyn,
 weil sie diesen Heiland als ein Kind auf die Welt
 gebracht, als ein Kind ernehret und auf die ge-
 wöhnliche Weise großgezogen hat, und ein Au-
 genzeuge seiner kindlichen Schwachheiten gewesen
 ist. Wenn sie demnach bloß nach der Vernunft
 und Empfindung der Natur hätte urtheilen wol-
 len, so würde sie sich durch mancherlei Zweifel
 von dem Glauben haben abhalten lassen. Sie wür-
 de gedacht haben, wie kan dieses Kind, das du
 unter deinem Herzen getragen, geboren, in Win-
 deln gewickelt, verpfleget, ernehret und groß ge-
 zogen hast, der Erlöser aller andern Menschen-
 kinder seyn? Wie ist es möglich, daß es auch
 dich selig machen sollte? Aber sie besiegete alle die-
 se Zweifel durch die Gnade Gottes, und ward
 stark

stark im Glauben. Eben darum halten wir sie auch billig vor die größte Glaubensheldin, weil sie an ihren leiblichen Sohn geglaubet hat und dadurch selig geworden ist.

§. 5.

Insbefondere sind folgende zween Gründe deutliche Zeugnisse von dem starken Heldenglauben der Jungfrau Maria. Erstlich: weil sie an den Herrn Jesum geglaubet hat, ob sie gleich wußte, daß er sehr viele Feinde bekommen werde. Zweitens: weil sie im Glauben an ihn beständig blieben, ob sie gleich ein Augenzeuge von seinen schwersten Leiden war und ihr mütterliches Herz dadurch aufs empfindlichste gerühret wurde.

§. 6.

Was den ersten Grund anbetrifft, so war es der Jungfrau Maria nicht unbekant, daß ihr Sohn sehr viele Feinde bekommen werde. Sie wußte solches nicht nur aus denen Weissagungen des Alten Testaments, sondern hörte es auch nochmals von dem frommen Simeon, welcher ihr Kind, als sie solches im Tempel darstellte, mit einer großen Glaubensfreudigkeit auf seine Armen nahm und mit weissagendem Geiste sprach: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird Luc. 2, 34. Hiemit zielte er auf die Weissagungen Jes. 8, 14. 28, 16. Die Schriftausleger haben zwar bei Erklärung dieser Worte nicht einerlei Meinung,

nung, wenn wir sie aber recht ansehen, so werden wir leicht erkennen, daß Simeon so viel damit habe anzeigen wollen, als es würden sich viele an Jesu ärgern und ihn im Unglauben verwerfen, folglich auch größere Strafen sich dadurch zuziehen; so wie im Gegenteile andere ihn im Glauben annehmen und also von dem Falle aufstehen und selig werden würden. Das Gleichnis ist hergenommen von einem großen Steine, an den man sich nicht nur stoßen und fallen, sondern auch sich halten und von dem Falle wieder aufstehen kan. Da aber Simeon auch noch hinzusetzt, er werde ein Zeichen seyn, dem widersprochen werde, so gab er damit der Maria zu erkennen, es werde dieser ihr Sohn gar vielen und großen Widerspruch erfahren müssen, wenn er sich vor den Messiam ausgeben, und daß er derselbe sey, mit den deutlichsten Gründen bewiesen würde. Alsdenn würden dem ohngeachtet viele seyn, die ihn vor einen falschen Messiam und vor einen Verführer des Volcks halten, seine Lehren vor erdichtet und falsch ausgehen, seine Wunder aber dem Teufel zuschreiben würden. Das war nun eine betrübte Vorherverkündigung in Absicht auf die Mariam, diese zärtliche und liebevolle Mutter des HErrn Jesu. Was ihr vorher gesagt war, das traf auch auf genaueste ein. Sie erfuhr es mit großer Betrübniß, daß Jesus ein Zeichen sey, dem auf allen Seiten widersprochen werde. Sie hörte die abscheulichen Lasterungen, welche seine Feinde gegen ihn austiefen. Sie vernahm den großen Widerspruch gegen seine heiligste Person, göttlichen Lehren

Lehren und herrlichen Wunder. Dem ohnerachtet blieb sie im Glauben an ihn beständig. Sie ließ sich nicht einnehmen von seinen Feinden, sondern bliebe seine treueste Freundin. An Kampf und Streit wird es ihr dabei wohl, wie man leicht denken kan, nicht gefehlt haben; der Teufel wird bei solcher Gelegenheit auch nicht unterlassen haben, ihr mit allerhand Versuchungen zum Abfall von ihrem Sohne zuzusetzen; aber dennoch war sie beständig in ihrem Glauben. Sie hatte eine ganz besondere Stärke darin erlangt. Sie besiegte alle Zweifel und Einwendungen der Feinde durch die Kraft der Wahrheit. Die Erkenntnis, welche sie von ihrem Sohne, als dem Erlöser der Menschen, hatte, war sehr gründlich und lebendig. Sie wußte gewiß, daß sie ihn auf eine übernatürliche Weise durch ein Wunderwerck empfangen hatte, und daß er derjenige wahrhaftig sey, vor den er sich ausbebe. Sie war von der durchgängigen Richtigkeit seiner göttlichen Lehren vollkommen überzeugt, gab denselben ihren herzlichsten Beifall und setzte ihr festes Vertrauen auf ihren Sohn, als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Durch den Glauben an ihr eigenes Kind war sie der göttlichen Kindschaft theilhaftig geworden. In diesem Glauben bliebe sie beständig und wußte gewiß, daß sie durch denselben auch das ewige Leben erlangen würde. Bei solchen Umständen kan man ihr auch den Ruhm nicht abspreschen, daß sie die größte Glaubensheldin gewesen sey.

S. 7.

Was den andern Grund anbetrifft, so erhellt diese Wahrheit eben so deutlich aus demselben. Maria ist nemlich in ihrem Glauben an den HERRN JESUM beständig geblieben, obgleich ihr mütterliches Herz durch die schwersten Leiden ihres Sohnes aufs empfindlichste gerühret wurde. Wie sie zum voraus wußte, daß ihr Sohn sehr viele Feinde und sehr starken Widerspruch bekommen werde; so war es ihr auch nicht unbekant, daß er endlich die schweresten Leiden und den schmerzlichsten Tod ausstehen werde. Simeon sagte ihr solches auch bei der Gelegenheit voraus, als sie ihren Sohn im Tempel darstellte. Denn er sprach zu ihr: und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen. Luc. 2, 35. Mit dieser uneigentlichen Redensart wolte er soviel anzeigen, als: du wirst den allergrößten Schmerz, die heftigste Angst und Betrübniß in deinem Herzen empfinden. In eben dieser Bedeutung kommt die ähnliche Redensart Jeremia 4, 10. vor, wo es heisset: ach HERR HERR, du hast diesem Volk und Jerusalem weit fehlen lassen, da sie sagten, es wird Friede seyn; so doch das Schwert bis an die Seele reicht. Wir haben auch in unserer Sprache die gewöhnliche Redensart, daß man bei Beschreibung eines recht großen und empfindlichen Schmerzes sagt, es gehe einem ein Schwert durch das Herz und durch die Seele. Eben das wolte also Simeon der Jungfrau Maria zu erkennen geben, wenn er zu ihr sagte: es werde ein Schwert durch ihre Seele dringen. Da er aber dieses zu eben

eben der Zeit saate, als er von den Feinden und dem großen Widerspruch, den der HErr Christus bekommen würde, redete, so wolte er damit anzeigen, daß ihr seine Feinde endlich dadurch den größten Schmerz und die empfindlichste Betrübniß verursachen würden, wenn sie ihn kreuzigen und auf die jämmerlichste Weise tödten würden. Das hat dem auch die Maria mit angesehen. Sie stunde unter dem Kreuze Christi. Wie sehr mußte das ihr Herz angreifen, da sie sahe, das ihr geliebter Sohn in den größten Schmerzen am Kreuze hienge, und von seinen Feinden geschmähet, gequälet und verspottet wurde? Wer da weiß, wie das Herz rechtschaffener Eltern gegen fromme Kinder gesinnet sey und wie sehr sie selbst durch die Schmerzen derselben angegriffen werden, der wird sich dieses sehr leicht vorstellen können. Doch, obgleich Maria sahe, daß sich die Wuth einer Menge Feinde gegen ihren Sohn vereinigte, denselben aufs grausamste verfolgete und ihm den schmerzhaftesten Tod verursachete, auch selbst dabei die größte Betrübniß und das stärkste Mitleiden empfand, so ließ sie sich dadurch doch nicht zum Abfall vom Glauben und zur Verleugnung ihres Sohnes bewegen, sondern blieb beständig und wurde immer stärker im Glauben. Dieses erkennen wir sowohl aus ihrem ganzen Verhalten, als auch insbesondere aus denen Worten, mit welchen sie der HErr Christus, da er am Kreuze hing, dem Johanni empfahl, indem er zu ihm sprach: Siehe, das ist deine Mutter Joh. 19, 27. Wie nun der liebste Heiland mit diesen

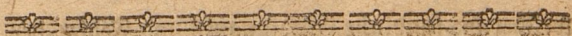
Worten dem Johanni anzeigen wolte, er sollte sich gegen die Jungfrau Maria so verhalten, als wenn er ihr Sohn wäre; so wolte er ihr selbst auch dadurch einen rechten tröstlichen Zuspruch erteilen und sie von seiner gnädigen Vorsorge auch nach seinem Tode versichern. Hiemit gab er aber auch zugleich zu erkennen, daß sie ihm bisher beständig im Glauben treu verblieben sey, und auch nach seinem Tode nicht von ihm abfallen werde.

§. 8.

Aus dem, was bisher angeführt ist, erhellet zwar, daß die gebenedeiete Mutter unsers hochgelobten Erlösers mit recht vor die größte Glaubensheldin gehalten werde; man muß sich doch aber dabei vor allem Misbrauche dieser Wahrheit sorgfältig hüten, und sich nur den rechten Gebrauch derselben mit allem Ernste angelegen seyn lassen. Es würde aber ein Mißbrauch dieser Lehre seyn, wenn man sich dadurch wolte bewegen lassen, denen Irrthümern seinen Beifall zu geben, welche in der Päpstlichen Kirche von der Maria angenommen werden. Ein ansehnlicher Theil derselben behauptet die unbefleckte Empfängnis und Unschuldigkeit derselben mit allem Eifer, und, wenn es erfordert wird, mit Gewalt der Waffen; obgleich andere in eben dieser Kirche sich mit gleich großem Eifer diesem Vorgeben widersetzen, und der sogenannte untrügliche Pabst diesen Streit noch nicht hat entscheiden wollen, um sich keinen Theil zum Feinde zu machen. Inzwischen treibt doch auch derjenige Theil der päpstlichen Kirche, wel-

welcher die sündliche Empfängnis und Fehler der Maria zugestehet, die Verehrung derselben viel zu hoch, indem er ihr eine solche Hochachtung beweiset, die von derjenigen, welche wir nur allein GÖtten schuldig sind, nur um ein geringes unterschieden ist: sie auch um Vorgesprache bei ihrem Sohne anrufet, da sie doch von unsern Umständen eben so wenig weiß, als andere Heiligen, auch eben so wenig, als dieselben, eine göttliche Verehrung von den Menschen verlangt. Ob aber gleich dieser Mißbrauch sündlich und verwerflich ist: so ist doch der rechte Gebrauch derselben nicht zu mißbilligen, sondern vielmehr auf alle Weise zu befördern. Zu diesem rechten Gebrauche wird aber erfordert, theils, daß man GÖtten herzlich danke, daß er von der Jungfrau Maria den Erlöser der Menschen hat lassen geboren werden; theils, daß man ihre Person in Ehren halte und ihren starken Glauben nebst ihrer aufrichtigen Gottseligkeit rühme: theils, daß man an ihrem Exempel lerne, wie man es machen müsse, wenn man den Glauben erlangen und in demselben immer stärker werden will. Wer dieses wünschet, der muß das Wort GÖtten recht brauchen, dasselbe recht zu Herzen nehmen und wohl erwegen, die darin gegebenen göttlichen Verheißungen wahr halten, wie auch sein ganzes Verhalten nach dessen Vorschrift einzurichten suchen. Wer so im Gebeth und kindlichem Vertrauen mit GÖttenes Wort umgehet, der wird nicht nur zum Glauben gebracht, sondern auch in demselben gestärket worden und das ewige Leben gewiß ererben.

Der



VI.

V e r s u c h ,

e i n e s

nach dem Verlangen der Deisten
eingerichteten

B e w e i s e s

von der

Unsterblichkeit der menschlichen
Selen.

S. I.

Diejenigen Beweise, welche aus der Vernunft und Schrift von der Unsterblichkeit der menschlichen Selen geführt werden können, so beschaffen sind, daß auch bei der strengsten unparteiischen Beurteilung nichts mit einigem Grunde dagegen eingewandt werden kan, so haben doch diejenigen Herren, welche am Geiste stärker und am Verstande klüger seyn wollen, wie alle andere Menschen, sehr vieles daran zu tadeln und auszusetzen. Einer von denen gewöhnlichsten Einwürfen, welche die Diener des Unglaubens denen deutlichsten Gründen dieser wichtigen Wahrheit entgegen setzen, besteht darin, daß

daß man doch kein zuverlässiges Exempel von einem aus der Ewigkeit wieder zurückgekommenen Menschen habe, auf dessen Zeugnis man sich berufen und dadurch von der Unsterblichkeit der Selen gewiß versichert werden könnte. Die Feinde des Christentums legen hiebei einen Satz zum Grunde, der ganz falsch ist. Sie meynen, daß wenn die Selen der Menschen wirklich unsterblich wären, und also ein ewiger Zustand der Seele nach der Trennung von dem Leibe entweder zu hoffen oder zu fürchten sey, so wäre dieses der bequemste Weg, die noch Lebenden davon zu überzeugen, daß Gott einen oder mehrere von denen in die Ewigkeit vorausgegangenen Menschen, aus derselben auf diese Erde wieder zurücksendete, und dadurch die Lebendigen überzeugen ließ, daß ihre Selen unsterblich seyen. Diese Art des Beweises, meynen sie, würde mehr Kraft haben, wie alle übrige, und es würden alsdenn bei den Sterblichen kein Zweifel von der Unsterblichkeit ihrer Selen mehr übrig bleiben können. Diese Gedanken hat schon jener reiche Mann geheget, dessen wollüstiges Leben und unseliges Ende andern zum Schrecken Luc. 16, 19. 23. 26. beschrieben ist. Denn es wird von ihm V. 27. 28. gemeldet, daß er zu Abraham gesagt habe: So bitte ich dich, Vater, daß du Lazarum sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Es erinnerte sich nemlich der verdammte Reiche Mann gar wohl, daß er selbst alles, was die Schrift von der Unsterblichkeit der Seele und

der

der Ewigkeit lehre; verworffen habe, weil keiner von seinen verstorbenen Freunden zurückgekommen und ihm erschienen sey. Er wußte aber auch, daß seine ungläubigen Brüder eben so dächten, und wünschte derowegen, daß der verstorbene Lazarus zu ihnen gesandt werde, um sie von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen; und sie zu einer rechten Vorbereitung auf die Ewigkeit zu ermuntern. Hiemit lehret er aber auch zugleich, daß das ein Haupthindernis bei den Ungläubigen in Absicht auf die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele sey; weil keiner von denen in die Ewigkeit vorausgegangenen Menschen wieder zurückgekommen sey, und den Lebendigen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seelen gewisse Nachricht überbracht habe. Und das ist auch noch heutiges Tages ein Hauptgrund, warum viele an der Unsterblichkeit der Seele zweifeln.

§. 2.

Dem verdamnten Reichen wurde seine Bitte gleich abgeschlagen. Abraham sprach zu ihm, wie X. 29. 31. gemeldet wird: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Hören sie Mosen und die Propheten nicht; so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den todten auferstünde. Hiemit gab der selige Glaubensheld Abraham zu erkennen, daß die schriftliche göttliche Offenbarung bei den gegenwärtigen Umständen der Menschen die Beste sey, und also niemand auf außerordentliche Erscheinungen abgeschiedener Menschen zu hoffen habe,

habe, um von der Unsterblichkeit der Seelen überzeugt zu werden. Es wird solches ein jeder ohne dem leicht zugeben, wer richtig zu urtheilen vermagend ist. Der Weg, daß Gott uns durch Erscheinungen verstorbenen Menschen von der Unsterblichkeit der Seelen überzeugen sollte, würde mit unzählbaren Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten verbunden seyn, ja denen schädlichsten Betrügereien Thür und Thor öffnen, und wir würden doch dabei in beständiger Ungewisheit bleiben. Der allein weise und gnädige Gott hat uns in seinem Worte so viele deutliche Zeugnisse von der Unsterblichkeit der menschlichen Seelen und dem ewigen Zustande derselben bekannt gemacht, daß es unverantwortlich und thöricht seyn würde, wenn man neue Beweise dieser alten Wahrheit von ihm fordern wolte.

§. 3.

Aus demjenigen, was in dem vorhergehenden angeführt ist, erhellet, daß man zwar mit allem Rechte die Deisten gleich abweisen könnte, wenn sie behaupten, es könnte die Unsterblichkeit der Seele nicht eher vor gewiß angenommen werden, bis einer oder mehrere aus der Ewigkeit wieder zurückkämen, und einem davon eine zuverlässige Versicherung hinterbrächten; inzwischen halte ich doch davor, daß man sich in diesem Stücke nach dem Verlangen der Deisten ohne Nachtheil der Wahrheit richten und ihnen aus der Erscheinung einiger schon längst verstorbenen Personen einen gründlichen Beweis führen könne, daß die mensch-

menschlichen Seelen unsterblich seyen. Ich will
 jetzt einen Versuch machen, einen solchen Beweis
 zu geben, und also aus dem, was die Deisten
 selbst zugeben, einen Grund vor die Unsterblichkeit
 der Seele nehmen, oder, wie es in der Vernunft-
 lehre heißet, *κατὰ νουμικόν* mit ihnen streiten. Dies-
 ses Vorhaben erfordert große Behutsamkeit, um
 nicht denen Deisten mehr einzuräumen, wie der
 guten Sache dienlich ist, und ihnen die Waffen
 gegen das Christentum in die Hände zu geben, da
 man sie ihnen entreißen will. So gieng es dem
 gelehrten Engländer D. Wilhelm Warburton,
 mit seinem Buche the divine legation of Moses,
 die göttliche Sendung Moses, das er in verschie-
 denen Octavbänden herausgegeben hat, und wel-
 ches auch in unsere Sprache übersetzt ist. Weil
 nemlich die Deisten unter andern Einwürfen, wo-
 durch sie die Lehre von der Unsterblichkeit der Se-
 le bestreiten wollen, auch diesen anführen, daß
 Moses nichts von derselben und dem ewigen Le-
 ben gemeldet habe; so gab er ihnen dieses zu, daß
 in Moses Schriften nichts davon vorkäme, wol-
 te aber eben daraus beweisen, daß Moses ein
 göttlicher Gesandter gewesen sey. Er schließt nem-
 lich folgendergestalt: Weil Moses nichts geleh-
 ret hat von der Unsterblichkeit der Seele und einem
 zukünftigen Zustande, so ist er ein wahrer Bote
 Gottes. Den Beweis hievon nimmt er daher,
 weil die Egyptier, denen Moses sich entgegen se-
 tzen sollte, diese Lehre schon wußten, folglich er auch
 das, was sie schon wußten, nicht lehren durfte,
 und dieser große Mann ein so zahlreiches Volk
 aus dem Elende geführt hat, ohne diese Lehre zu
 Hülfe

Hülfe zu nehmen. Es fällt aber der sel. D. Wolle in dem ersten Theile seiner Sittenlehre S. 426. von diesem Beweise folgendes wohlgegründete Urtheil: „Wir vermissen nichts bei die'm Schlusse, als die Folge. Und die angezogenen Stellen bezeugen auch das Widerspiel. Die scharffsinnigen Insulaner haben daher Ursach, einen solchen Mann abzufertigen, welcher die Stadt verräth, indem er die Schanzen befestiget, und denen Deisten eben dasjenige zugestehet, was sie fordern.“

§. 4.

Ich hoffe nicht, daß ich mich eines ähnlichen Vorwurfs schuldig machen werde, da ich aus dem, was die Deisten zugeben, einen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele hernehmen will. Vielmehr dencke ich durch diesen Beweis ihnen einen Hauptzweifel zu benehmen, wodurch sie so oft das Lehrgebäude von der Unsterblichkeit der Seele haben untergraben und umwerfen wollen. Denn, wenn es ihnen wirklich ein ernst gewesen ist, daß sie alsdann die Unsterblichkeit der menschlichen Seele annehmen und glauben wolten, wann einer aus der Ewigkeit wieder zurück käme, so können sie nicht mehr daran zweifeln, wenn ihnen einige höchstzuverlässige Exempel angezeigt werden, daß zwei längst verewigte Personen auf eine kurze Zeit in dieses Leben wieder zurückgekommen sind. Und hievon will ich zwei Exempel anführen, an deren Richtigkeit und vollkommenen Gewisheit niemand zweifeln kan, wer nicht alle historische Gewisheit leugnen und alle Unparteilich-

theilichkeit in Beurteilung geschehener Sachen bei Seite setzen will.

§. 5.

Niemand denke aber, als wenn ich etwan hier einige Exempel aus solchen Büchern anführen würde, worin Erscheinungen von Geistern und abgeschiedenen Selen erzehlet sind, die bloß in dem Aberglauben und einer verdorbenen Einbildungskraft ihren Grund haben; oder, daß ich sie aus papistischen Lebensbeschreibungen gewisser Heiligen hernehmen werde, worin erzehlet wird, daß ein Prophet, oder die Jungfrau Maria, oder ein Apostel, oder eine andere, wegen ihrer Heiligkeit sehr berühmt gewordene Person, ihnen erschienen seyen. Nein, mit solchen Märchen und Legenden will ich meine Leser nicht unterhalten. Ich berufe mich vielmehr auf ein solches Buch, welches einen göttlichen Urheber hat, und worin lauter Wahrheiten enthalten sind, nemlich auf die Heil. Schrift. In derselben finden wir zwei höchst zuverlässige und glaubwürdige Exempel solcher Menschen, die vorlängst aus der Zeit in die Ewigkeit versetzet waren, und die doch wiederum auf dieser Erde erschienen sind. Hiemit ziele ich auf dasjenige, was Matth. 17, 1-3. erzehlet wird, wo es heisset: Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, und Jacobum und Johannem, seinen Bruder: und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und

Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihnen. Die Hauptsache hiervon erzehlt auch Marcus c. 9, 2. 4. und Lucas c. 9, 28. 31; welcher besonders bemercket, wovon Moses und Elias bei dieser Gelegenheit geredet haben, nemlich von dem Ausgang, welchen Jesus sollte erfüllen zu Jerusalem d. i. von seinen Leiden und der darauf erfolgenden Herrlichkeit, zu welcher Christus eingehen werde. In der Hauptsache kommen diese drei Geschichtschreiber bei der Erzählung dieser höchst merkwürdigen Begebenheit miteinander überein; aber in der Angabe der Zeit findet sich einiger Unterschied. Denn Matthäus und Marcus schreiben, es habe sich dieselbe zugetragen nach sechs Tagen, nemlich sechs Tage nach der in dem vorhergehenden angeführten Rede des Herrn Christi, Lucas aber schreibet, es seyen nach dieser Rede ohngefähr acht Tage verflossen. Dieser scheinbare Widerspruch kan aber leicht gehoben werden. Denn, da Lucas schreibet, es wären ~~sechs~~, ohngefähr, acht Tage gewesen, so giebt er damit schon zu erkennen, daß er die Zeit so genau nicht bestimmen wolle. Ueberdieß so kan es seyn, daß Lucas den Tag, an welchem der Herr Christus die vorige Rede gehalten, und den Tag, an welchem Moses und Elias bei seiner Verklärung erschienen, mitgerechnet habe, folglich kämen alsdann nebst denen sechs Zwischentagen acht Tage heraus. Diese höchstwahrscheinliche Erklärung wird dadurch noch bestätigt, wenn man bedencet, daß es bei den Juden gewöhnlich gewesen sey, die Zeit von einem Sabbathe zu dem andern acht Tage zu nennen

L 2

Joh.

Johan. 20, 26. wie solches auch in unserer Sprache üblich ist, als in welcher wir zu sagen pflegen, wir wolten etwas heute über acht Tage thun, obgleich diese Zeit, eigentlich und genau zu reden, keine acht Tage ausmachtet.

§. 6.

Was die Begebenheit selbst anbetrifft, welche sich zu der von den Evangelisten angezeigten Zeit zugetragen hat, so ist solche eine von den allermerkwürdigsten. Es nahm nemlich der HErr Iesus drei von seinen jüngern Petrum, Jacobum und Johannem mit sich auf einen hohen Berg, und wurde vor ihnen verkläret. Da nach dem göttlichen Befehl 5 B. Mos. 19, 15. zweien oder drei Zeugen zur Bestätigung einer Sache erfordert wurden, so wolte auch der liebste Heiland bei dieser außerordentlichen Begebenheit drei Zeugen haben. Die Ursache aber, warum er eben die drei gemeldeten Jünger zu sich genömmen hat, war ohne Zweifel diese, weil dieselben eher wie die übrigen, seine Jünger geworden sind, und also die ältesten unter ihnen waren, weswegen ihnen denn auch dieser Vorzug gebührete, ohne daß sich die übrigen darüber beschweren konnten. Außer diesen drei irdischen Zeugen hatte der HErr Iesus auch noch drei Himmlischen, nemlich seinen Vater, welcher bei dieser Gelegenheit durch eine Stimme aus den Wolken sprach: **Dis ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den solt ihr hören; wie auch Moßen und Eliam.** Folglich kamen hier
drei

drei zeugen im Himmel und drei zeugen auf Erden zusammen. Wir erinnern uns hiebei billig der merkwürdigen Worte Johannis aus 1 Br. 5, 9. So wie der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer: denn Gottes Zeugnis ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Weil aber bei dieser Begebenheit drei himmlische und drei irdische Zeugen gegenwärtig waren, so erkennen wir daraus zugleich, daß sie sehr wichtig und merkwürdig müsse gewesen seyn. Daran wird auch niemand zweifeln, wer recht überleget, was mit unserm Heilande vorgegangen sey. Er wurde nemlich verkläret, sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Der H. Apostel Petrus giebt uns als ein Augenzeuge hierüber eine sehr schöne Erklärung, wenn er 2 Br. 1, 16. 17. 18. schreibt: Wir haben nicht denen klugen Sabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel bracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Hieraus sehen wir, was bei dieser Erklärung des Herrn Christi eigentlich vorgegangen sey. Er offenbarte nemlich da seine göttliche Herrlichkeit in ihrem Glanze und verbarg ein wenig seine

Knechtgestalt. Diese Verklärung widerfuhr ihm also auch nicht von aussen, daß er etwan durch einen hellglänzenden Körper auf einmal so sehr erleuchtet worden sey, sondern sie geschah hauptsächlich von innen, und es brach aus ihm ein so heller Glanz hervor, daß dadurch nicht nur sein ganzer Leib, sondern auch seine Kleidung aufs stärkste erleuchtet wurde. Es war dieser Glanz dem Glanze der Sonne gleich, der ihr auch durch keinen andern Körper mitgeteilt wird, sondern aus ihr selbst hervorkommt. Welch ein schöner Anblick muß es also gewesen seyn, da sich Jesus in dem Glanze seiner Herrlichkeit seinen drei mit sich genommenen Jüngern zeigte! Ein solcher seines Gleichen nicht habender Austritt war es werth, daß er himmlische Zeugen hatte. Diese Zeugen selbst verdienen es aber auch, daß wir uns näher nach ihnen erkundigen.

§. 7.

Die heiligen Geschichtschreiber lassen uns nicht in der Ungewissheit in Absicht auf die Frage, wie diese himmlische Zeugen geheissen haben? Sie nennen solche Mosen und Eliam. Diese sind zween berühmte Heilige und große Propheten aus dem Alten Testamente, mit denen viel besonderes und höchstmerkwürdiges vorgegangen ist, sowohl bei ihrem Leben auf dieser Erden, als auch bei ihrem Abschied von derselben. Aus der fruchtbaren Geschichte, die von ihnen in den Büchern des Alten Testaments aufgezeichnet ist, will ich nur dasjenige hier anführen, was zur Erläuterung

rung der gegenwärtigen Materie gehöret. Ehe
 ich aber dieses thue, muß ich vorher die Frage
 untersuchen: ob Moses und Elias sich wirklich
 auf dem Berge der Verklärung Christi eingefun-
 den haben nach Seele und Leib, und also die drei
 Jünger sie auch wirklich gesehen haben, oder ob
 sie solche nur in einer Entzückung gesehen haben,
 wobei ihnen eine sehr lebhaftte Vorstellung und
 überaus starker Eindruck von diesen großen Män-
 nern gemacht worden sey? Ich weiß zwar wohl,
 daß einige davor gehalten haben, es werde hier
 keine wirkliche Geschichte, sondern nur ein Ge-
 sicht d. i. etwas, das denen drei Jüngern in einer
 Entzückung so vorgekommen sey, beschrieben.
 Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß in der
 H. Schrift, besonders in der Offenbarung Jo-
 hannis mehrere Exempel von solchen Geschichten
 vorkommen; inzwischen erlauben es doch die Um-
 stände nicht, auch hier dergleichen anzunehmen,
 sondern sie erfordern vielmehr, daß man behaupte,
 es werde hier eine wirkliche Gesichte erzehlet.
 Denn obgleich der Herr Christus selbst diese Be-
 gebenheit ein *ὄραμα* nennet Matth. 17, 9. wel-
 ches Wort manchmal ein Gesicht bedeutet, oder
 etwas, das man in einer Entzückung gesehen; so
 zeigt es doch auch manchmal etwas an, das man
 wirklich mit seinen Augen gesehen hat, wie unter
 andern aus Apgsch. 10, 3. erhellet. Denn,
 wenn es hier heisset, Cornelius habe *ὄραμα*, in
 einem Gesichte, offenbarlich einen Engel Gottes
 zu ihm eingehen gesehen, so kan das keine Ent-
 zückung bedeuten, in welcher er einen Engel ge-
 sehen habe, sondern es ist ihm wirklich ein Engel
 erschienen

erschieden, den er sahe, der mit ihm redete, und der ihm die Versicherung gab, daß sein Gebeth und seine Almosen hinaufgekommen wären ins Gedächtnis vor Gott. Da wir also wissen, daß das Wort ὡραία eine doppelte Bedeutung habe, und manchmal etwas, das in einer Entzückung, in einem Gesichte, gesehen ist; manchmal etwas, das man wirklich gesehen hat, anzeige, so müssen wir nun aus dieser doppelten Bedeutung diejenige nach den hermeneutischen Regeln hervor suchen, welche in der gegenwärtigen Stelle statt finden kan. Nun aber lehret die Auslegungs-Kunst der Heil. Schrift, daß man aus mehreren möglichen Bedeutungen diejenige bei der Erklärung einer gewissen Stelle annehmen müsse, welche dem Zusammenhange, dem Endzweck und den übrigen Umständen gemäs ist. Folglich können wir auch hier keine andere Bedeutung des angeführten Wortes annehmen, als die sich zu dieser Erzählung und allen dabei angegebene Umständen schicket. Demnach muß hier eine wirkliche Erscheinung des Moses und Eliä angenommen werden. Diese müssen denen dreien Jüngern eben so nach Seele und Leib erschienen seyn, als Jesus selbst. Denn Matth. 17, 8. heisset es: Da sie ihre Augen aufhoben, sahen sie niemanden, als nur allein Jesum. Woraus sicher zu schliessen ist, daß sie mit eben denselben Augen und auf eben dieselbe Weise Moses und Eliä vorher gesehen hatten, mit welchen sie Jesum jetzt sahen. Dieses bestätigt auch Petrus, wenn er sich 2 Br. 1, 16. einen ὁπότεν d. i. einen Augenzeugen dieser Begebenheiten,

ten, einen der die dabei vorgefallenen Umstände mit seinen leiblichen Augen angesehen hat, nennt, und also auch Mosen und Eliam wahrhaftig gesehen hat.

§. 8.

Wenn aber die drei Jünger Mosen und Eliam mit ihren leiblichen Augen wirklich gesehen haben, so müssen diese auch eine körperliche Gestalt gehabt haben, indem ein Geist nicht gesehen werden kan. Diese körperliche Gestalt haben sie aber entweder damals nur auf die kurze Zeit, da sie bei der Verkürung Christi gegenwärtig waren, angenommen; oder sie haben eben diejenigen Leiber gehabt, mit welchen ihre Seelen vormals in Gemeinschaft gestanden. Es fragt sich aber weiter, woher sie denn damals diese Leiber bekommen haben? Diese Frage ist leicht beantwortet in Absicht auf den Eliam, als von welchem wir aus 2 B. Kön. 2, 11. wissen, daß er lebendig gen Himmel gefahren; Solglich zugleich nach Leib und Seele in den Himmel aufgenommen seye. Mit eben diesem Leib ist er denn auch bei der Verkürung Christi erschienen. Woher aber Moses seinen Leib bekommen habe? Dieses verdienet eine weitere Untersuchung. Denn von Mose lesen wir 5 B. Mos. 34, 5. 6. Daß er im Lande der Moabiter nach dem Worte des Herrn gestorben und von ihm im Thal, im Lande der Moabiter begraben sey, und daß niemand sein Grab erfahren habe bis auf den heutigen Tag. Aus diesen Worten

§ 5

erhele

erhollet, daß Moses eines natürlichen Todes gestorben und sein entseelter Leib begraben worden sey. Die Evangelisten erzehlen aber doch, er sey n. bft Elia auf dem Berge der Verklärung Christi erschienen. Da sie nun zwischen seiner und des Elia Erscheinung keinen Unterschied machen, so schließen wir daraus billig, daß er eben so wohl mit seinem auf dieser Erden gehaltenen Leibe damals erschienen sey, als Elias. Wie und woher hat er aber denselben bekommen, da er doch nach der Trennung von der Seele begraben worden ist?

§. 9.

Diese Frage beantwortet uns zwar die heilige Schrift nicht ausdrücklich, aber wir schließen doch aus einigen Stellen derselben mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit, daß Gott selbst den Leib Moses bald nach dessen Begräbnis wieder lebendig gemacht und also den Mosen nach Leib und Seele in den Himmel versetzt habe. Dieses erhellet nicht undeutlich aus dem letzten Satze eben der vorhin angeführten Stelle, worin von seinem Begräbnis geredet wird. Denn da heisset es, daß niemand sein Grab erfahren habe bis auf den heutigen Tag. Dieses kan nicht von dem Orte und äußerlichen Stelle verstanden werden, wohin der Leichnam Moses begraben ist, indem solcher gar zu genau und deutlich beschrieben wird, und also ein jeder, welcher in der dortigen Gegend bekant war, gar leicht den Ort wissen konnte, wohin Moses begraben war. Es können demnach diese Worte keinen andern Verstand haben, als diesen:

diesen: Daß die Israliten den Leichnam Mosis nicht haben finden können, als sie ihn an dem Orte, wohin er begraben war, suchten, um mit demselben Abgötterei zu treiben. Es blieb also der Leib Mosis nicht an dem Orte, an welchem er begraben war. Die Israliten suchten vergeblich. Wohin mag er also wohl gekommen seyn?

§. 10.

Wenn wir uns die natürlichen möglichen Fälle vorstellen wollen, wie ein begrabener Leib in kurzer Zeit an dem Orte nicht gefunden werden könne, an dem er begraben ist, so sind es folgende. Es kan entweder ein solcher Leib gestolen und weggetragen werden, oder er kan in ein solches weiches Erdreich und sumpftichten Platz geleyet werden, daß er durch seine Schwere bald versinke; oder er kan durch gewisse scharfe Dünste in kurzer Zeit verzehret werden, daß nichts mehr von ihm übrig bleibe. Diese drei Fälle sind wenigstens überhaupt betrachtet möglich, ob sie gleich nicht gleich warscheinlich sind. In Absicht auf den Leichnam Mosis aber kan keiner von diesen drei Fällen angenommen werden. Er konte nicht gestolen seyn, indem es alsdenn doch unter den Israliten müste bekant gewesen seyn, wo er hingekommen wäre; und nicht zu begreifen ist, wie einer oder wenige Menschen dieses hätten bewerkstelligen können, ohne daß es andern bekant geworden sey. Ungleich würde man auch nicht einsehen können, was wenige Leute mit dem ganzen Leibe Mosis hätten machen wollen. Wenn

nur

nur ein gewisses Stück von demselben weggewesen wäre, so würde man noch eher begreifen können, warum solches geschehen sey? wie man denn auch mehrere Exempel hat, daß gewisse Stücke von einzelnen in ihrem eben berühmt gewesen Personen mit großer Sorgfalt als besondere Karitäten aufbehalten worden sind (*); aber den
gan

(*) Was deswegen in der Römisch Catholischen Kirche mit den angeblichen Reliquien der Heiligen vor Aberglaube getrieben werde, ist bekannt. Ein besonderes Exempel von dieser Art hat sich aber auch in der philosophischen Welt zugetragen, daß ich aus des berühmten Herrn Raths Arfens holtzens historischen Merkwürdigkeiten der Königin Christina von Schweden th. I. s. 212. hier anführen will. Nachdem er nemlich erzehlet hat, daß der große Philosoph Cartesius an dem Hofe dieser Königin zu Stockholm sich eine kurze Zeit aufgehalten habe, und am 1. Febr. 1650. plötzlich gestorben sey, so giebt er in der Anmerkung folgende Nachricht: Es wird niemanden unbekant seyn, daß die Gebeine des verstorbenen Cartesii 17. Jahre nach seinem Tode von Stockholm nach Paris überbracht, und ihm daselbst in der Kirche der heil. Genevieva ein prächtiges Grab und Ehrenmahl errichtet worden. Bei dieser Gelegenheit kan man folgende Begebenheit, die jüngsthin von dem Professor des Gymnasii zu Stara in Westgothland bekannt gemacht worden, und noch wenigen bekannt seyn mag, nicht mit Stillschweigen übergangen. Ein Officier von der Stadtwache zu Stockholm bekam Befehl, den Sarg des Cartesii aus seiner Brust aufheben zu lassen, da mit seine Gebeine nach Frankreich gebracht würden. Er fand Gelegenheit denselben zu öffnen, und nahm den Hirschädel davon, den er Zeit seines

ganzen Leib Moses hätten einzelne Personen unmöglich in dieser Absicht nehmen und aufbewahren können, als welches ihre Mitbrüder gewiß nicht würden gelitten haben. Dieser Leib hätte auch in so kurzer Zeit natürlicher Weise nicht unterfincken können, weil das Erdreich in der Gegend, wo er hin begraben worden, nicht weich und sumpfig, sondern vielmehr hart und felsicht ist. Eben so wenig hat er auch in so kurzer Zeit von gewissen scharfen unterirdischen Dünsten verzehret werden können, weil solche in derselben Gegend nicht waren. Es bleibt also nichts anders übrig, als anzunehmen, daß dieser Leib durch ein Wunderwerck weggekommen sey. Denn, was auf keine natürliche Weise hat geschehen können, und doch wirklich geschehen ist, das muß auf eine

seines Lebens, als eine der schönsten Ueberbleibsel dieses großen Weltweisen, mit der größten Sorgfalt verwahret. Nach dem Tode dieses Officiers fanden seine Glaubiger anstatt des haaren Geldes, womit ihnen doch sehr gedienet gewesen wäre, sonst fast nichts als diese Hirnschale, die darauf in andere Hände kam. Erwähneter Herr Professor schreibt, er habe dieselbe nur noch kürzlich bei einem seiner guten Freunde in Stockholm der sehr viel darauf hielte, gesehen, und folgende Handschrift verfertigt, die oben darüber gesetzt werden sollte:

Parvula Cartesii fuit hæc calvaria Magni,

Exuvias reliquas Gallica busta tegunt.

Sed laus ingenii toto diffunditur orbe,

Mistaque Cœlicolis mens pia semper orat.

eine übernatürliche Weise durch ein Wunderwerk geschehen seyn.

§. 11.

Da also der Leichnam Moses auf keine natürliche Weise sondern durch ein Wunderwerk von dem Orte, wohin er begraben worden, weggekommen ist; Gott allein aber durch seine Allmacht Wunderwerke thun kan, und nach seiner unendlichen Weisheit solche nicht wirklich thut, wenn es nicht die höchste Noth und die Absichten seines Gnadenreiches erfordern; so erkennen wir hieraus zugleich, daß Gott selbst entweder unmittelbar oder mittelbar durch einen abgeschickten Engel den Leib Moses weggenommen habe. Wenn wir nun hiemit dasjenige vergleichen, was in dem neunten Verse der Epistel Juda erzählt wird, so bekommen wir in dieser dunkelen Sache ein ziemliches Licht. Es heist nemlich daselbst: Michael eber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankete, und mit ihm redete über den Leichnam Moses, durfte er das Urtheil der Lästerung nicht fällen: sondern sprach: Der Herr strafe dich. Man kan sich diese Begebenheit gar füglich folgendermaßen vorstellen: Gott sahe nemlich voraus, daß die Kinder Israel mit dem Leichnam Moses Abgötterei treiben wolten, und Befal derowegen dem Erzengel Michael, denselben aus dem Grabe wegzunehmen. Der Teufel aber wolte das nicht zulassen, und

stritte deswegen mit ihm; aber Gott machte diesem Streit dadurch gar bald ein Ende, daß er den Leib Moses mit seiner Seele wieder vereinigte und ihn nach seiner ganzen Person in den Himmel nahm. Ist nun Moses bald nach seinem Tode wieder auferwecket, und in den Himmel aufgenommen, so ist er auch mit seinem eigenen Leibe, den er in diesem Leben gehabt hatte, bei der Verkürung Christi erschienen, und hat also in diesem Stücke mit dem Elias einerlei Beschaffenheit gehabt. Die drei Jünger erkannten auch diese beiden ehemaligen großen Propheten vor diesen Personen, die sie wirklich waren. Zwar hatten sie ehemals solche nicht auf dieser Erde gekant, indem sie lange vor ihm gelebet hatten; aber sie schlossen es gar bald aus denen Reden, die der Herr Christus mit ihnen und sie mit ihm führten.

S. 12.

Sind nun Moses und Elias wirklich bei der Verkürung Christi in denen Leibern erschienen, die sie ehemals in diesem Leben gehabt hatten, so muß Gott sowohl bei ihrer Einführung in die Ewigkeit nach Seele und Leib, als auch bei der Erscheinung derselben auf dem Berge ganz besondere mit dem Reiche der Gnaden in der genauesten Verbindung stehende Absichten gehabt haben. Diese Absichten beziehen sich aber theils auf unsern hochgelobten Heiland, als welcher durch diese vom Him-

Himmel zu ihm gesandten Boten die wiederholte Versicherung von der auf sein Leiden gewiß erfolgenden unaussprechlichen Herrlichkeit erhielt; theils auf die Jünger, welche dabei waren, als die durch einen so hellen Blick in die himmlische Herrlichkeit zu ihrem wichtigen Amt und bevorstehenden Leiden recht vorbereitet werden sollten; theils auf die ganze Kirche, als welche durch diese himmlische Zeugen eine tröstliche Versicherung der Unsterblichkeit der Seele, der Auferstehung der Todten und des ewigen Lebens bekommen sollte. Diese Wahrheiten der Ewigkeit können also nicht nur aus deutlichen Aussprüchen der H. Schrift, sondern auch aus diesen beiden Exempeln Moses und Elia gründlich bewiesen werden. Wenn demnach die Deisten sich nicht selbst widersprechen wollen, so müssen sie bei Betrachtung solcher lebendigen Zeugen, die aus der Ewigkeit auf die Erde abgeschicket sind, sowohl die Unsterblichkeit der Seele, als alle übrigen damit verbundenen Wahrheiten zugeben. Diese Erscheinung sollte zu den Zeiten der Apostel ein kräftiges Mittel seyn den sadducaischen Unglauben zu vertreiben. Sie soll aber auch in unsern Tagen dazu dienen, den Deistischen Unglauben zu beschämen. Wohl dem, wer sich dadurch von der Gewisheit eines ewigen Lebens recht überzeugen läßt! Wohl dem, wer sich durch das himmlische Licht, das bei der Verkörperung Christi erschienen ist, bewegen läßt, ihm im Glauben getreu zu bleiben und stets im Lichte zu wandeln! Ein solcher hat die
aller.

allerhöchste Kunst gelernt, die Bitterkeit des
 Todes zu vertreiben und der Ewigkeit mit
 Freuden entgegen zu gehen. Gott gebe, daß
 alle, die sich Christen nennen, diese Kunst
 in der Schule Jesu recht lernen und treulich
 ausüben mögen! so können sie mit Paulo sa-
 gen: Unser Wandel ist im Himmel, von
 dannen wir auch warten des Heilandes
 Jesu Christi des Herrn: Welcher un-
 sern nichtigen Leib verklären wird, daß
 er ähnlich werde seinem verklärten Leibe,
 nach der Wirkung, damit er kan auch alle
 Dinge ihm unterthänig machen. Wer sich
 aber zu klug davor hält, als daß er zu dem
 bei unsern starcken Geistern so verachteten Jesu
 in die Schule gehen und von demselben recht
 zu Leben und mit Freuden zu Sterben lernen
 sollte, der wird zu seinem größten Schaden in
 der finstern Todesstunde erfahren, daß das Licht
 der Natur viel zu schwach sey, einen wahrhaf-
 tigen Trost in seinem Herzen hervorzubringen.
 Ja er wird bei der bevorstehenden Verklärung
 des erhöhten Heilandes vor aller Welt mit
 Angst und Zittern seine Herrlichkeit sehen, und
 in dem unnatürlichen Wunsche vergebens Trost
 suchen, daß die Berge und Felsen auf ihn
 fallen und vor dem Angesichte des, der auf
 dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorne des
 Lammes bedecken möchten. An diesem großen
 Tage des Zorns werden solche Leute den Tod
 suchen, aber nicht finden: sie werden begehren
 zu sterben, und der Tod wird vor ihnen flie-
 hen. Kan man sich wohl einen jämmerlicheren
 M
 Zu

Zustand vorstellen, als eben diesen? Und so hat uns doch Jesus selbst in seinem wahrhaftigen Worte das Elend derer beschrieben, welche seine Gnade im Unglauben verwerfen, seinen Namen lästern, seine Person verspotten und seine Lehren verachten, Offenb. Joh. 6, 16. 17. 9, 6. Ach, daß doch diese Ehoren weise würden und vernähmen solches, daß sie verstünden, was ihnen hernach begegnen wird! Ach, daß sie zu dieser ihrer Zeit bedenken möchten, was zu ihrem Frieden dienet! Wer weise ist, der höret zu und bessert sich; und wer verständig ist, der läset ihm rathen. Sprw. 1, 5. Auf die Art wird er denn auch aus eigener Erfahrung davon überzeuget werden, daß die Christliche Religion, wie in allen andern Stücken, also auch in Absicht ihrer Lehren von der Ewigkeit die allervortreflichsten und seligsten Wahrheiten enthalte.





Ein doppelter A n h a n g.

I.

Da ich in dem zweiten Stücke meiner theologischen Untersuchungen die in England herausgekommene Anti-Dittische Bibel angezeigt und dabei den Wunsch gethan habe, daß bei der Menge der Deisten und Freigeister, welche Deutschland überschwemmen, dieses vortrefliche Buch in unsere Sprache übersetzt werden möchte; so haben zwar einige Freunde mich ermuntert, diese Uebersetzung selbst zu veranstalten, aber ich habe wegen meiner vielen ordentlichen und außerordentlichen Amtsgeschäfte mich nicht dazu entschließen können. Doch kan ich meinen geehrtesten Lesern mein Vergnügen nicht verbergen, welches ich empfunden habe, als ich in dem 99sten Stücke der Leipziger gelehrten Zeitungen des vorigen Jahres folgendes las:

Nürnberg. Es hat der = D. Plitt, zu
Frankfurt am Mayn, in dem zweiten
M 2 Stücke

Stücke seiner theologischen Untersuchungen den Wunsch geäußert, daß die in England vor kurzem herausgekommene Antikei-Deistische Bibel in das Deutsche möchte übersetzt werden. Da sich nun jemand gefunden, der dieses vortrefliche Werk zu übersetzen übernommen hat, so wird solches den Verehrern der göttlichen Offenbarung hiermit angezeigt, und dabei die Versicherung gegeben, daß man trachten werde, ihnen solches, so bald es nur möglich seyn wird, in die Hände zu liefern.

Ich wünsche demjenigen Herrn, welcher diesen edlen Vorfas gefasset hat, den Segen und gnädigen Beistand unsers getreuen Heilandes von Herzen an; versichere ihn auch, daß ich mir ein großes Vergnügen daraus machen würde, wenn ich auf eine oder die andere Weise im Stande seyn sollte, etwas zur Beförderung dieser Sache mit beizutragen.

I I.

Es ist mir am 27sten Tage des Decembris im nächstverflossenen Jahre von der Post ein wie ein Brief versiegeltes Blatt mit dieser Aufschrift zugestellt worden:

A Monsieur

Monsieur le Doyen ou Premier Pasteur
de l'Eglise Evangelique

à

Allemagne.

Francfort sur le Mein.

218

Als ich es aufmachte, fand ich anstatt des Briefes folgenden gedruckten Aufsatz darin, dessen Inhalt ich wegen seiner Wichtigkeit theils so, wie er mir in Französischer Sprache zugeschicket ist, theils in einer Uebersetzung meinen geehrtesten Lesern mittheilen will.

JOB inquiet sur l'abus que ses enfans pouvoient faire de leur prospérité, s'occupoit à reparer, par ses prières & les sacrifices, les péchés dont ils se rendroient coupables. Vous êtes les Pères de cette portion de la Famille qui est figurée dans l'Histoire de ce Saint Homme. Vous êtes l'Ange d'une portion de cette Eglise transportée de Laodicée d'Asie en Europe. Donnez-vous une attention assez soigneuse sur l'ingratitude dont nous nous rendons coupables? Vous appliquez - vous à adresser vos pressantes exortations, à ceux sur-tout, qui ont une si grande influence sur les peuples? je veux dire, les Princes, les Magistrats, tant souverains que subalternes, & les Ministres de la Religion?

M 3

Vous

Vous sentez, je n'en doute nullement, combien il importe d'y faire une attention plus sérieuse aujourd'hui, que la tiédeur, l'irréligion même, marchent à face d'écouverte; aujourd'hui que les richesses, la Puissance, les maximes d'une politique toute humaine, le soin d'accumuler les trésors, d'avoir des Troupes en tel état qu'on puisse y mettre sa confiance, sont les grands objets de notre idolâtrie. (*Esaïe II, 7. Deut. XVII, 16. 17.*)

Si la patience de Dieu, fatiguée par notre abus de ses faveurs, venoit à mettre en mouvement les Anges de sa colère, vous apprendriez, trop tard le renversement de notre maison & la perte totale de cette florissante famille figurée par celle de Job. Vous vous trouveriez peut-être vous-mêmes réduits à la triste condition de ce malheureux Pere que Dieu châtiât personnellement, parce que nonobstant sa propre piété, il avoit eu trop d'indulgence pour sa famille: la corruption le saisit. Qu'elle ne saisisse jamais le corps dont vous faites partie! Ensorte que la pureté de la foi & la sainte doctrine ne se trouvent jamais altérées au milieu de nous, au point de regarder la vérité comme

me étainte, & à désirer pour cela même la mort la plus prompte, comme faisoit Job !

J'espère de votre pieté, que vous voudrez bien communiquer mon invitation à tous ceux qui composent votre corps, afin qu'ils redoublent leur vigilance dans le maniement du gouvernail qui leur a été confié, pour ne pas encourir les menaces répandues dans notre sainte Révélation. (*Ezéch. III, 18. &c. XXXIII, 2. &c. conferez Jeremie I, 17. VI, 27. &c. XXVI, 2. &c. I Sam. III, 13. Esaïe LVIII, 1. Matth. X, 27. 2 Tim. IV, 2-5. & I Cor. IX, 16.*)

Au premier Pasteur, soit Archevêque, Evêque, ou Doyen &c.
de l'Eglise à

Par un des membres des Communions Protestantes qui est avec l'attachement le plus respectueux,

Son très-humble & très obéissant Serviteur,

L**. en S***. D**. V***.

21 Dec. 1764.

M 4

Da

Da Hiob wegen des Mißbrauchs unruhig war, den seine Kinder von ihrer Glückseligkeit machen könnten, so suchte er durch seine Gebethe und Opfer die Sünden, deren sie sich schuldig machen würden, wieder gut zu machen. Ihr seyd die Väter dieses Theils der Familie, so in der Geschichte dieses heiligen Mannes abgebildet ist. Ihr seyd der Engel eines Theils dieser Kirche, welche von Laodicea aus Asien nach Europa gebracht ist. Richtet ihr denn aber auch eine eben so sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Undanckbarkeit, deren wir uns schuldig machen? Gebet ihr euch alle Mühe, eure dringenden Ermahnungen besonders an diejenigen ergehen zu lassen, die einen so großen Einfluß auf die Völker haben? Ich will sagen, an die Fürsten, an die Obrigkeiten, sowohl an die Höchsten, als die Untergeordneten, und an die Diener der Religion?

Ihr

Ihr empfindet ohne zweifel, wie viel daran gelegen sey, darauf heutiges Tages eine desto ernstlichere Aufmercksamkeit zu richten, da die Faulheit in der Religion und die Gottlosigkeit selbst ganz offenbar sind; heutiges Tages, da die Reichthümer, die Macht, die Grundsätze einer blos menschlichen Staatskunst, die Sorge, seine Schätze zu vermehren und seine Truppen in solchem Stande zu haben, daß man sein Vertrauen darauf setzen könne, die großen Gegenstände unserer Abgötterei sind. (Jes. 2, 7. 5 B. Mos. 17, 16, 17.)

Wenn die Langmut Gottes durch unsern Mißbrauch seiner Wohlthaten ermüdet die Engeln, als Werkzeuge seines Zorns, gebrauchen würde, so würdet ihr alzu spät den Umsturz unsers Hauses und den gänzlichen Untergang dieser blühenden Familie, welche durch des Hiobs seine vorgebildet ist, wahrnehmen. Ihr würdet euch vielleicht selbst in die betrübten Um-

M 5

stän-

stände dieses unglücklichen Vaters versetzt befinden, welchen Gott persönlich züchtigte, weil er, ohnerachtet seiner eigenen Frömmigkeit, doch gar zu viel Nachsicht gegen seine Familie gebraucht hatte: Das Verderben überfiel ihn. O daß es doch auch nicht einmal sich desjenigen Körpers bemächtigen möchte, wovon ihr einen Teil ausmachet! so daß die Reinigkeit des Glaubens und die gesunde Lehre niemals unter uns verfälscht werden möchten, und man die Wahrheit nicht als ausgelöschet ansehen und deswegen den schnellsten Tod, wie Hiob, verlangen müste!

Ich hoffe von eurer Frömmigkeit, daß ihr meine Ermunterung allen denen bekannt machen werdet, die eure Gesellschaft ausmachen, damit sie ihre Wachsamkeit in Verwaltung des ihnen anvertrauten Amtes verdoppeln, um sich die in unserer heiligen Offenbarung gedrohten Strafen nicht zuzuziehen.
(Heseck.

(Hesek. 3, 18. ff. 33, 2. ff. verglichen
Je ein. 1, 17. 6, 27. ff. 26, 2. ff.
1 Sam. 3, 13. Jes. 58, 1. Matth. 10,
27. 2 Tim. 4, 2 u. 5. und 1 Cor. 9, 16.)

An den ersten Prediger,
er sey ein Erzbischof, oder
Bischof, oder Dechant &c.
der Kirche zu = =

Durch ein Mitglied der Prote-
stantischen Gemeine u. s. w.

L***. S**.

D**, V***.

den 21. Dec. 1764.

Wer der Verfasser dieses Aufsatzes sey, ist
mir zwar unbekant, inzwischen dancke ich ihn
davor, daß er unter andern auch mir densel-
ben hat zuschicken wollen. Denn, obgleich die
darin gethanen Vorstellungen und angebrach-
ten Bewegungsgründe zu der Treue im Lehr-
amte einem jeglichen Evangelischen Lehrer billig
stets den tiefsten Eindruck machen, und ihn zu
einem

einem rechten Eifer in seinen Amtsverrichtungen ermuntern sollen: so macht doch eine solche auf ungewöhnliche Weise aufgesetzte und zugeschickte Ermahnung in unsern von Natur zu allem Guten so trägen Herzen eine besondere Nährung, und befördert in einem den gefaßten Vorsatz, seinem Amte durch Gottes Gnade jederzeit so vorzustehen, daß man vor dem Richter aller Welt mit Freuden bestehen könne, wenn er einen wegen seiner Amtsführung zur Rechenschaft fordern will. Ich wünsche derowegen von Herzen, daß alle Christliche Kirchen Ärer, welche diesen nachdrücklichen Aufsatz lesen, sich dadurch zur Erneuerung ihres alten Vorsatzes mögen bewegen lassen, weder in ihrem Christentum, noch in ihrer Amtsführung dem Laodiceischen Bischöfe gleich zu werden, der wegen seiner Faulheit in dem Dienste des Herrn ein gar schlechtes Zeugnis von dem allwissenden Heilande erhielt, Offenb. Joh. 3. 15. 16. Vielmehr müsse sich ein jeder durch Gottes Gnade bestrengen, denen Bischöffen zu Smyrnen und zu Philadelphien immer ähnlicher zu werden, die wegen ihrer Treue, Redlichkeit und

und Eifers im Christentum und Amte die vor-
trefflichsten Zeugnisse und die herrlichsten Verheis-
sungen von dem almächtigen Stifter und Erhal-
ter der Christlichen Kirche empfangen E. 2, 8: 11.
3, 7: 13. Dieser große Erzhirte und Bis-
chof unserer Selen, dem es um die Selig-
keit seiner Erlöseten so ernstlich zu thun ist, sen-
de doch recht viele treue Arbeiter in seinen
Weinberg! Er erwecke die Schlafenden, stär-
cke die Schwachen und erhalte die Starcken,
damit sie überwinden und die Krone des Lebens
empfangen mögen. Wer Ohren hat, der hö-
re, was der Geist den Gemeinen sagt!



Inhalt

Inhalt des dritten Stück.

- I. Untersuchung und Beurteilung der Einwürfe der Deisten gegen die Sittenlehre der christlichen Religion. S. 367.
- II. Untersuchung des richtigen Verstandes der Stelle 1 Thess. 4, 15. S. 398.
- III. Untersuchung und Prüfung einer besondern Meynung von dem Auf-enthalte und Zustande der Seelen nach dem Tode bis zum jüngsten Gerichte. S. 460.
- IV. Untersuchung und Prüfung eines Deistischen Gebeths. S. 489.
- V. Untersuchung und Beweis, daß die Jungfrau Maria die allergrößte Glaubensheldin gewesen sey. S. 510.
- VI. Versuch eines nach dem Verlangen der Deisten eingerichteten Beweises von

V

von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. S. 522.

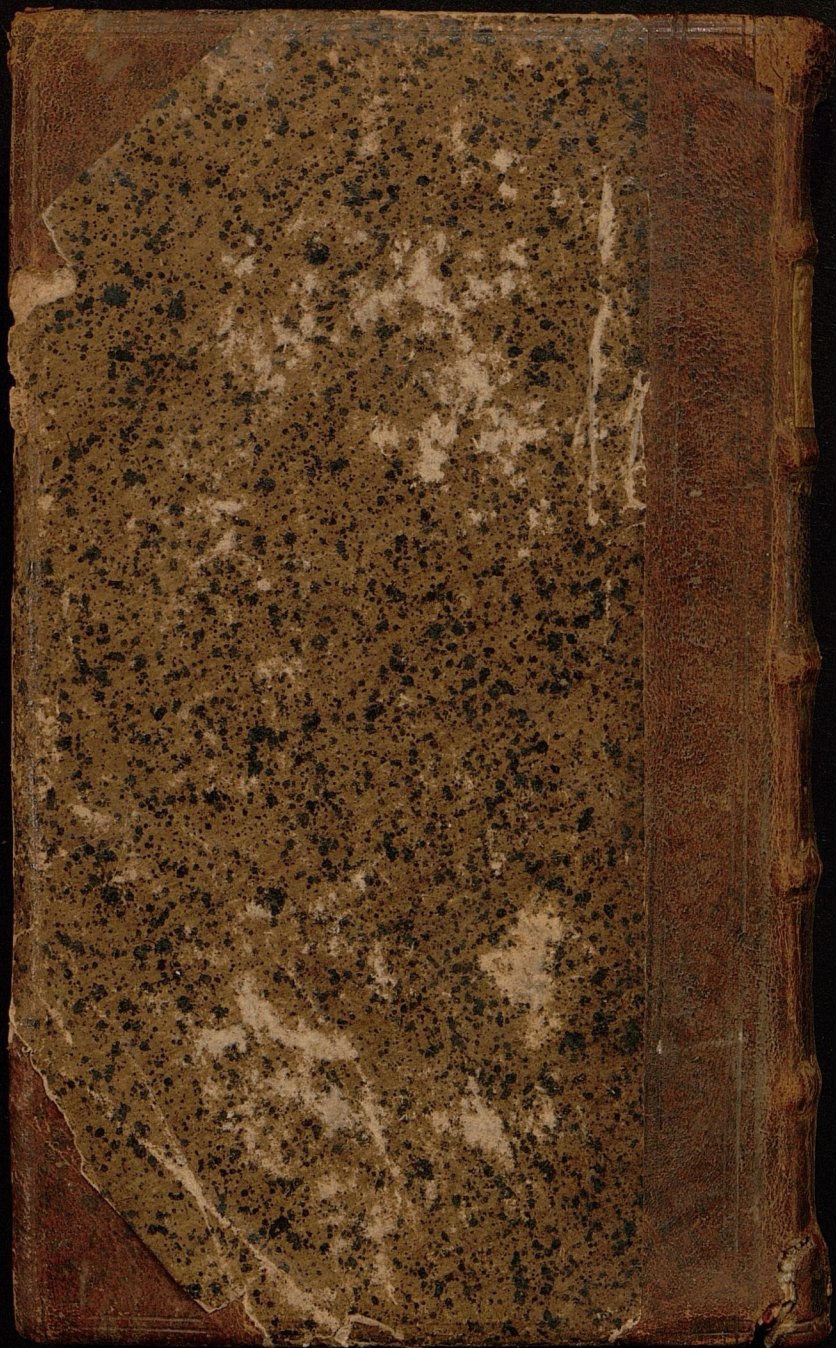
VII. Ein doppelter Anhang. S. 545

- 1.) Anzeige von einer zu hoffenden deutschen Uebersetzung der in England herausgekommenen Anti-Deistischen Bibel.
- 2.) Ein theologischer Brief, welcher wichtige Bewegungsgründe zur gewissenhaften Verwaltung des geistlichen Lehramts enthält.

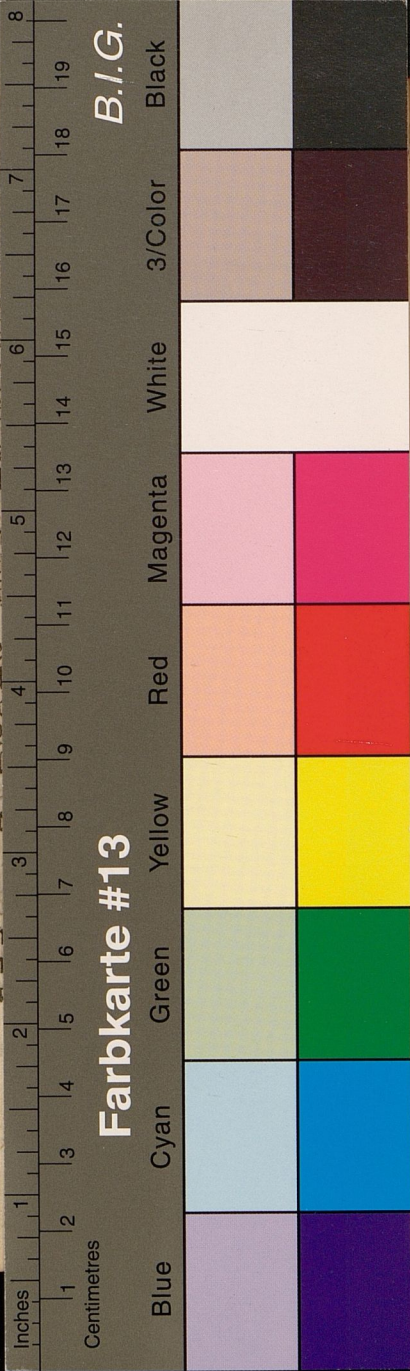


von der Universität zu Leipzig
dem Jahr 1717
VI. Ein alphabetisches Verzeich-
nis der Bücher, welche in der
bibliothek der Universität zu
Leipzig vorhanden sind. Das
selbe ist alphabetisch nach den
Buchstaben der Anfangsbuch-
staben der Bücher angeordnet.
In welchem Verzeichnisse die
Bücher nach den Buchstaben
A, B, C, D, E, F, G, H, I, K, L,
M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z
angeordnet sind.

Vol 12-3



nd
ott
an
io
D
es
b
geg
Ar
die
oid
ges
Per
ttfe
ud
Ge
ard
i
2
teil
en
ch
e
e
cen
ein
a



D. Johann Jacob Plitts
Theologische
Untersuchungen.



Des ersten Bandes drittes Stück.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Gottlieb Garbe.

1765.